Friedrich Halm's

(Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen)

Werke.

Siebenter Band.

Neue Gedichte.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

Neue Gedichte

von

Friedrich Halm.

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.
1864.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Festreden.

Erzählende Gedichte.

Vermischte Gedichte.

An die Natur.

Wie achtlos ging ich einst vorbei,
Natur, an deiner Reize Prangen,
Als in den Adern frisch und frei
Des Blutes Wellen mir noch sprangen!

Da horchte trunken nicht mein Ohr
Des Wasserfalles wildem Rauschen;
Es hatte auf den mächt'gen Chor
Der Geister in mir selbst zu lauschen!

Vergebens wehte Hag und Strauch
Mir Blüthenschnee und Duft entgegen;
Berauschend fühlt' ich Gottes Hauch
In meiner Brust die Flügel regen!

Stumpf ging an Berg und Thal ich hin,
Und stand nicht still am Seegestade;
Denn in den Wolken schwamm mein Sinn
Und stählte sich im Aetherbade!

Aufschäumend hob ein brandend Meer
In mir die dunklen mächt'gen Wogen,
Und Sterne glänzten drüber her,
Und goldner Hoffnung Regenbogen! —

Wie anders jetzt! — Wie zieht's mein Herz
Nun mächtig hin nach grünen Matten!
Wie blick' ich sehnend alpenwärts,
Und lechze heiß nach Waldesschatten!

Wie winken nun so süß vertraut
Mich Berg und Thal in ihre Mitte;
Wie kos' ich nun mit Blatt und Kraut,
Zertreten sonst mit raschem Schritte.

Natur, wie lieb' ich nun so heiß
Dein üppig Grün, dein Blüthenprangen,
Daß nimmer ich zu ruhen weiß,
Hält nicht dein Arm mich traut umfangen.

Ist's Weisheit, die so spät mir reift?
Ist's Unvermögen zu genießen,
Das nach dem letzten Zweige greift,
Wo rothe Beeren noch ihm sprießen?

5

Wie, oder zieht mich unbewußt
Ein Ahnen zu dir, grüne Erde,
Daß bald an deiner Mutterbrust
Ich still und friedlich schlummern werde?

Mädchenträume.

Sie sitzt so stumm, sie starrt so bleich
Vor sich hinaus in's Weite,
Als ob ihr aus dem Schattenreich
Ein Geist vorüberschreite!

Ein Thränchen rinnt in hast'gem Lauf
Ihr an der Wange nieder,
Und um die Lippen gleich darauf
Sprüht Lächeln sonnig wieder!

Der Frühling blüht, der Vöglein Sang
Ertönt aus allen Zweigen;
Ihr aber bringt der süße Klang
Nicht in der Seele Schweigen.

Der Vater sorgt; die Mutter fragt:
„Was mag dem Kind nur fehlen?
„Was ist es, daß sie bangt und zagt,
„Und darf sie mir's verhehlen?

„Mir, die sie pflegte Tag für Tag,
„Mir, die ich sie geboren,
„Mir birgt sie ihres Herzens Schlag;
„Hab' ich mein Kind verloren?"

O laßt nur, laßt! — Mag stumm und still
Ihr Aug' in Thränen schwimmen,
Sie horcht, was in ihr werden will,
Und bebt den fremden Stimmen.

Und ringt sie wie mit Bergeswucht,
So ist's des Keimes Ringen,
Der tief im Grund die Spalte sucht,
An's Tageslicht zu bringen.

Und was sie beugt, es ist die Last,
Die, wenn die Blüthen sanken,
Zur Erde beugt des Baumes Ast,
Weil Früchte nun dran schwanken.

Was in ihr wühlt, es ist der Drang
Das Wort zum Lied zu finden,
Das sie umschwirrt mit seinem Klang
Seit ihrer Kindheit Schwinden!

Noch ahnt sie nur, noch weiß sie nicht,
Noch sucht sie nach dem Spruche,
Der ihr die Siegel schmilzt und bricht
An ihres Schicksals Buche!

Geduld denn! Bald vom Mastkorb: Land!
Tönt's ihrer Seele nieder,
Und wenn sie selbst sich wiederfand,
Dann habt auch ihr sie wieder!

Einem jungen Dichter.

Hab' Geduld nur, faß' nur Muth,
Wirrer Geist, die Zeit wird kommen!
Was im Traum, da du geruht,
Unbewußt du aufgenommen,
Bald zum Lied siehst du's entglommen:
Hab' Geduld nur, faß' nur Muth!

Nicht der Wille ist's, der schafft;
Allen Wesen hier auf Erden
Reift der Zeugung Götterkraft
In geheimnißvollem Werden!
Willst den Zauber du gefährden
Blind in blinder Leidenschaft?

Blühe hin- und hergewiegt
Wie des Apfelbaumes Blüthen;
Träume still in dich geschmiegt,
Wie ihr Ei die Vögel hüten;
Laß Natur zur Reife brüten,
Was in deiner Seele liegt!

Dann erst, wenn der Keim erwacht,
Grün emportreibt aus den Schollen,
Wenn der Ahnung Werk vollbracht,
Dann ist's Zeit zu kräft'gem Wollen,
Bis die Frucht nach wonnevollen
Wehen dir entgegenlacht!

Hab' Geduld denn, wirrer Geist!
Meide wild umherzuschweifen;
Woll' nicht unbesonnen dreist,
Eh' zum Umriß Schatten reifen,
Hastig schon zum Pinsel greifen;
Warte bis der Schleier reißt,

Bis geworden, was da soll,
Bis die Wolken rings sich lichten,
Bis die Schemen lebensvoll
Zu Gestalten sich verdichten,
Bis verklärt aus Nebelschichten
Dir dein Traum entgegenquoll!

Der Christbaum.

Jüngst sah ich einer Mutter treue Hand
Des Christbaums dunkle Zweige sorgend schmücken;
Goldnüsse schwankten da an losem Band,
Und Blumen gab es, Naschwerk allerhand;
Daneben Fruchtgewinde, goldne Brücken
Von Ast zu Ast einladend ausgespannt,
Und zwischen Kerzlein, die sich rings erhoben,
Berittene, Lebkuchen Mann und Thier,
Und Sterne aus buntfärbigem Papier
Mit Meisterhand geflochten und gewoben;
Und zwei der letztern sah zuhöchst ich oben

Umstrahlen golden eines Engels Bild,
Der niedersah, als ob er Wache hielt!

Und als nun Abends Licht für Licht entbrannte
Und Feenpracht den dunklen Baum verklärt,
Und segnend jeder Brust der langverbannte,
Harmlose Traum der Kindheit wiederkehrt,
Da lag auch leuchtend rings auf allen Zügen
Ein Sonnenstrahl von kindlichem Vergnügen,
Nur mich — mich wehte stille Wehmuth an;
Still träumend starrt' ich in des Baumes Zweige,
Und als ich spät erwachend mich besann,
Da ging verglimmend schon die Pracht zur Neige,
Und Licht für Licht ward wieder ausgethan!

Zuerst die unten, die der Arm erreichte,
Die höhern wurden bis zuletzt gespart;
Und wie's nun unten immer dunkler ward,
Da sah ich, daß der Flitter mit erbleichte!
Wo Glanz erst war, da lag nun graue Nacht;
Die Blumen lockten nicht mehr sie zu pflücken,
Versunken waren in des Dunkels Schacht
Der üpp'gen Fruchtgewinde goldne Brücken,

Und als das Löschhorn immer höher stieg
Und nur den Wipfel Lichter noch umkränzten,
Bis endlich aus der Dämm'rung vollem Sieg
Ganz oben die zwei Sterne nur mehr glänzten,
Und jener Engel, der dort Wache hielt:
Da war es mir in meinem tiefsten Herzen,
Der Christbaum mit den ausgelöschten Kerzen
Bedeute mir des eignen Lebens Bild!

„Ja Jugend," dacht' ich, „ja, dein goldner Schimmer
„Vergoldet rings um dich her Zeit und Raum;
„Selbst Frühling blüht um dich auch Frühling immer
„Und jeder Tag ist dir ein Weihnachtsbaum!
„Du weißt von jedem Zweig die Frucht zu pflücken.
„Denn nah steht jedes Ziel dem leichten Sinn,
„Und wenn auch eins unnahbar erst dir schien,
„So baut die Hoffnung Regenbogenbrücken,
„Und Sehnsucht trägt dich durch die Wolken hin!

„Doch will der Jugend Zauber von dir weichen,
„Verglimmt dir im verwundeten Gemüth
„Der Himmelsfunken, der es hell durchglüht,
„Dann siehst du auch den Flitter mit erbleichen;

„Wo Glanz erst war, da liegt dann graue Nacht,
„Die Blumen locken nicht mehr sie zu pflücken,
„Kein Hoffen wölbt dir ferner Nebelbrücken,
„Schwankst schwindelnd du an grauser Tiefen Schacht,
„Und immer dunkler wird's, die Lüfte schwerer:
„Je mehr dein Fuß der Lebensstufen stieg,
„Umrauschen dich die Zweige leer und leerer! —
„Beglückt, wem in des Dunkels vollen Sieg
„Noch leuchtend aus des Wipfels kahlen Aesten
„Die letzten Zierden, aber auch die besten,
„Wie mir herunterschauen traut und mild:
„Zwei lichte Sterne und ein Engelbild!"

Streitfrage.

Die Menschheit muß dir groß und heilig sein,
Wie oft die Menschen würdig auch des Spottes;
Der Einzelne sei immer schwach und klein,
Aus der Gesammtheit weht der Athem Gottes!

Grad umgekehrt! — Die Menschheit insgesammt
Umfangen dumpfer Geistesarmuth Schranken;
Und nur aus Einzelnen hell leuchtend flammt
Der Gottesfunken ewiger Gedanken!

Wollen und Sollen.

Ich will! Das Wort ist mächtig;
Ich soll! Das Wort wiegt schwer!
Das eine spricht der Diener,
Das andre spricht der Herr!

Laß beide Eins dir werden
Im Herzen ohne Groll;
Es gibt kein Glück auf Erden
Als wollen, was man soll!

Lieder ohne Worte

(an Julie Rettich, als ich sie im Nebenzimmer eine neue Rolle einüben hörte).

Im Finstern saß ich in einer Ecke,
Hört' aus meinem Lauschverstecke,
Gränzend hart an ihr Gemach,
Wie bewegt sie drinnen sprach!

Flüsternd bald, wie Frühlingshauch
Rauschend spielt im Rosenstrauch,
Langsam wieder ernst und prächtig,
Wie der Strom vorüberrollt,
Schmetternd laut jetzt, wild und mächtig,
Wie der Donner droht und grollt,
Jetzt verschwimmend trüb und trüber,
Wie verhallender Gesang,

Kam der lieben Stimme Klang
Durch die Wände mir herüber!

Was sie sprach, zu wem und wie,
Hört' ich nicht, und fragt' ich nie;
War doch, was herüber schallte,
Ob der Worte Klang verhallte,
Voll von Sinn auch ohne sie!
Drang doch Sehnsucht, Furcht und Trauern,
Lieb' und Haß und Lust und Schmerz
Mir so deutlich durch die Mauern,
Wortlos mir so tief in's Herz!

Ach die Töne, die so weich,
Die so warm, so voll, so reich
Damals Dir vom Munde wehten,
Die jetzt zürnten, die jetzt flehten,
Die jetzt Wehmuth trüb umflorte,
Ach, noch immer hör' ich sie,
Jene Lieder ohne Worte,
Klang nur, aber Poesie!

An Julie Rettich
(am Tage der Taufe ihrer Enkelin).

Fern sei uns Mißgunst; was uns selbst Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürstenden herab!

Drum heut am Tage, der zum Christenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weiht,
Wünsch' flehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geist und schöpferischer Gluth,
An Trieb und Drang, das Höchste zu erreichen,
An frischer Kraft und nie erschöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihrem Auge leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Anmuth mög' den Veilchenkranz ihr weben,
Den duftend sie um Deine Stirne schlang!

Was Du uns bist, dazu nach manchen Jahren
Reif' kommenden Geschlechtern sie heran,
Daß jene auch, wie wir durch Dich erfahren,
Was Kunst vermag und was Begeistrung kann.

Und mög' beglückter in der Jahre Schwinden
Die Gley und Rettich einer fernen Zeit
Den Dichter auch, den Du nicht fandest, finden,
Der würd'gen Stoff so hohem Geiste leiht!

Deutsch oder Wälsch, Ristori oder Rettich,
Um Heimath und um Sprache frag' ich nicht,
Daß sie Dich wiederhole nur, erbet' ich,
Und Heil dem Volk, deß Sprache dann sie spricht!

Ruhm mög' in Strahlen ihren Namen kleiden,
Und wie zu früh in diese Welt sie kam,
So find' die Welt auch einst bei ihrem Scheiden,
Daß sie zu früh, zu früh nur Abschied nahm.

Die Danaiden.

Die fünfzig Töchter des Danaos —
So gebot haßglühend der Vater —
Sollten, in der Brautnacht sollten sie
Ihre Verlobten erschlagen,
Die Vettern, Aegyptos fünfzig
Blühende Söhne erschlagen;
Und sie thaten es, thaten es Alle.
Eine, Hypermnestra nur,
Menschlicher, weiblicher
Als die grausamen Schwestern,
Rettet den Gatten und flieht
Das fluchbeladene Haus!

Jene im Tartarus nun
Büßen dafür, äonenlang
Schöpfend in's löchrichte Faß,
Ewig bemüht es zu füllen,
Ewig getäuscht, und ewig
Trügrischer Hoffungen voll

Wieder beginnend und wieder
Das vergebliche Werk!

Warne dich, Seele, ihr Loos!
Würg' nicht, traurig bethört
Von unseligem Wahn
Deiner Jugend Verlobten,
Mord' nicht den Genius Begeistrung,
Erstick' nicht die heilige Flamme
Des Schönen in dir und häufe
Die Asche Gemeinheit darüber!

Warne dich, Seele, ihr Loos,
Daß dein Leben dereinst
Nicht gleiche dem löchrichten Faß,
Dessen Inhalt versickert im Sand,
Das leer bleibt, hohlklingend leer,
Ob hinein du auch schöpfest
Wie jene, Tage und Jahre lang,
Endlos, ruhelos schöpfest,
Ewig wieder beginnend
Das vergebliche Werk!

Warne dich, Seele, ihr Loos!

Prometheus.

Eine Gestalt seh' ich
Auf des Kaukasus Gipfel,
Eine Titanengestalt,
Mit ehernen Klammern
Festgeschmiedet am Fels,
Ewigen Schmerz und ewigen
Trotz in den Zügen,
Vergeblich den Geier
Zu verscheuchen bemüht,
Der rastlos umkreisend
Mit unstillbarer Gier
An der Leber, der ewig
Sich wieder erneuenden
Leber ihm zehrt!

Du bist es, Prometheus,
Der den ewigen Göttern
Uns gleichzustellen, dereinst
Vom Himmel herab

Frevelnd das Feuer
Uns holte, der Gesittung damit
Und Ordnung, Recht und Besitz
Den Sterblichen brachte:
Aber Bedürfnisse auch,
Fremd geblieben den Vätern,
Mangel, Sorgen und Noth,
Haarsträubendes Elend
Und verzehrenden Gram!

Dafür büßest du nun,
Und wie du mit ehernen Klammern
An die Steinwand der Noth
Die Menschheit geschmiedet,
Und den Geier Entbehrung
Am Mark ihr, am ewig
Erneuten Marke des Lebens
Ihr ewig zu zehren verhängt,
So büßest du, Gleiches erduldend,
Nun die vermessene That!

Und so harrest du nun,
Harrst Jahrtausende lang,
Ob nicht die Erde einmal

Aufächzend und spaltend
Des Steines granitene Wand
Aus den ehernen Klammern
Die Menschheit löse und dich,
Ob nicht mit Bogen und Speer
Ein Heros der Liebe dereinst
Rettend vom Himmel hernieder
Dir schwebe und mit sicherem Wurf
Den Geier euch beiden erlege,
Der rastlos umkreisend
Mit unstillbarer Gier
Ewig am Leben euch zehrt!

Wird er je kommen, der glühend
Ersehnte, gesegnete Tag,
Wär's in Jahrtausenden auch,
Wird er je kommen, der Allen leuchtet
Mit gleich erwärmendem Strahl,
Der Licht bringt ohne Schatten,
Wissen ohne Zweifel, Bildung
Ohne Entnervung? Wird er je kommen?

Ganymed.

Zagende Seele!
Des Jünglings gedenk,
Den aus dem Kreis der Genossen
Plötzlich der Adler des Zeus
Entraffend hinwegtrug!
Ganymedens gedenk,
Und wie tief in's zuckende Fleisch
Der Adler die Klauen ihm schlug,
Und den Jammernden fortriß;
Aber aus Dunkel empor
Zum Licht, aus irdischem Wirrsal
Zu olympischer Ruh'
Trug den Liebling des Gottes
Sein gewaltiger Griff!

Ganymedens gedenk
Und scheu' nicht des Schmerzes
Läuternde Gluthen!
Fürcht' nicht den Adler des Zeus,

Zagende Seele!
Nur die Erwählten des Gottes
Faßt sein gewaltiger Griff,
Und zerdrückt dir die Klaue das Herz,
Trägt zu verklärendem Licht
Dich sein Fittich empor!

Die Römerstraße.

Die Sonne sinkt; die Gluth des Tages schwand!
Auf denn, Geselle, nimm den Stab zur Hand
Und nach dem Mahl, das labend uns erfrischte,
Folg' nun in jenes Waldes Laubgemach
Der Römerstraße Spuren mit mir nach,
Die längst im Saatgefild der Pflug verwischte!

Wir schreiten, komm nur, erst den Fluß entlang,
Dann rechts hinauf des Weinbergs steilen Hang,
Und wieder links durch den Kartoffelacker!
Da schallt schon, horch, der Wipfel dumpf Gebraus,
Als lachten sie ob unsrer Hast uns aus:
„Ei alte Knaben, lauft ihr noch so wacker?“

O kühler Hauch, der fächelnd uns berührt!
Der Pfad, der breit hier durch die Büsche führt,
Wie lockt er an, frohplaudernd fortzuschreiten!
Doch Nicht'ges nur erringt sich mühelos;
Wir müssen durch des Dickichts rauhen Schooß,
Durch Dorn und Disteln uns den Weg erstreiten!

Frisch auf! Hinein in's grüne Blättermeer,
Und setzt es sich mit Stacheln auch zur Wehr,
Wir dringen durch! — Und sieh, in Waldesmitten
Wallähnlich hebt das Erdreich sich empor;
Wir sind zur Stelle! — Hier ward Busch und Moor
Vom Straßenzug der Römer einst durchschnitten!

Nun wächst Gestrüpp, ja mächt'ges Bauholz drauf;
Des Gießbachs Wuth zerriß des Dammes Lauf,
Den stahlgepanzert einst Legionen traten;
Ihr Heerweg war es! — Grabe nur hinein;
Rings triffst du festen, wohlgefügten Stein,
Sie bauten für die Dauer, Roms Legaten!

Der hier im Busche lag, der Meilenstein,
Den mauerten beim Friedhofthor sie ein! —
Du sahst ihn wohl! — Und dort bei den drei Buchen
Dort war ein Brunnen! — Sieh noch heut den Strahl
Durch Steingeröll und Trümmer dünn und schmal,
Im Sand versickernd, sich den Ausweg suchen!

Vor Jahren fand man eine Inschrift dort —
Sie schleppten in's Museum gleich sie fort —
Die angab, Cajus Flavius Carbo hätte,

Ein alter Kriegsmann, diesen Quell gefaßt,
Und Wandrern, müde von des Tages Last,
Ihn fromm geweiht zur kühlen Ruhestätte!

Auch einer Steinbank Reste, Röhrenblei,
Backsteine, Scherben, Münzen allerlei
Grub Forschergier aus diesem Trümmerhaufen;
Die Quelle aber, die mit hellem Klang
In's Marmorbecken einst hier niedersprang,
Die ließen sie wie vor im Sand verlaufen!

Warum auch sollt' sie nicht? — Kein Fußtritt schallt
Mehr auf der Römerstraße durch den Wald;
Verkehr und Handel nahmen andre Wege:
Wer suchte Labung noch an ihrem Rand,
Als nur der Vogel, zieht er über Land,
Das scheue Reh dort aus dem Wildgehege!

Es geht auf Erden eben Alles hin! —
Ich aber unweltläufig, wie ich bin,
Und mehr daheim in Büchern als im Leben,
Ich sitz' hier oft und koste gern vom Quell,
Der niederträuft vom Steine klar und hell,
Und lasse wirre Träume mich umweben!

Und weißt du, was ich oft schon hier gedacht
Und was mir immer wiederkehrt mit Macht,
So oft auf diesen Trümmern ich gesessen?
Der Dichter denk' ich, deren Lieder Schall
Erweckt vordem der Herzen Wiederhall,
Und die bis auf den Namen nun vergessen!

Nicht jene Großen, die da Strömen gleich
Fortrauschen ewig durch der Bildung Reich,
Des Ideals unsterbliche Propheten;
Die mein' ich, die da waren, was wir sind,
Die Ruhm erwarben und auch Ruhm verdient,
Doch, Kinder ihrer Zeit, mit ihr verwehten!

Die, wie der Quell hier, Tausenden vielleicht
Von müden Wandrern Labung mild gereicht,
So lange Wandrer noch des Weges kamen,
Und die versiegt, wie hier der Quell, im Sand,
Seit andre Ziele Geist und Bildung fand,
Und Zeit und Leben andre Wege nahmen!

Die, wie der Quell hier, bricht auch dünn und schmal
Aus Schutt und Steingeröll nur mehr sein Strahl,
Erquicken könnte heute noch und laben,

Wär' nur zerstört die Römerstraße nicht,
Wär' nur des Waldes Dickicht nicht so dicht,
Wär's anderswo nur leichter nicht zu haben!

Das ist es! Wen die Zeit trägt, reißt sie fort!
Heut geht die Straße hier und morgen dort,
Dort öffnet sie, verschüttet hier die Quellen! —
„Heut grüner Lorbeer, morgen dürres Laub,
„Heut frische Rose, morgen welker Staub!"
So rauscht es, Zeitenstrom, aus deinen Wellen!

„Leb' heut, streb' heut, sieg' heute," rauschen sie;
„Was du nicht heute hast, das hast du nie!
„Gebrechen dir des Genius höchste Gaben,
„So brauch', die dir geworden, wie ein Mann,
„Genieße was dein Streben dir gewann,
„Und frage nicht was wird, wenn du begraben!" —

Das ist es, was so oft ich hier gedacht
Am Römerbrunnen in des Dickichts Nacht;
Hier lernt' ich still mein Haupt dem Schicksal neigen! —
Doch komm nun — Abend dämmert um uns her,
Und über'm Moor wallt Nebel grau und schwer —
Komm, laß' in's Thal gemach uns niedersteigen! —

An —

(mit dem Manuscripte des dramatischen Gedichtes: „Der Sohn der Wildniß).“

Es ist vollbracht! — Der Lenz, der Sommer schwand
Und wenn Dein Lächeln froh den Keim begrüßte,
Dein Blick die Blüthen aus der Knospe küßte,
Nun liegt die reife Frucht in Deiner Hand!

Mag's Schlehe nun, mag's Pomeranze sein,
Ich weiß nicht, was ich in den Schooß Dir lege;
Ich weiß nur, sie gedieh in Deiner Pflege,
Dir trug sie meine Seele, sie ist Dein!

Ich aber blick' zurück, den Tagen nach,
Den langen Nächten, ruhlos mir verronnen,
Da träumend meine Schöpfung ich begonnen! —
Sie ist vollendet und ihr Zauber brach.

Wo kaum noch Leben blühend mir erschien,
Füllt todte Schrift mir nun der Blätter Räume;
Es sind nur mehr die Leichen meiner Träume —
Die Worte blieben, doch ihr Trost ist hin!

Im Busen tief erwacht der alte Schmerz,
Der diese Bilder all' zur Welt geboren;
Ach! sie gebärend hab' ich sie verloren,
Und wieder einsam ward das wunde Herz!

Der Born versiegte, der mir Kühlung gab,
Und wie ich still von seinem Rand mich wende,
Drückt nur der Freund des todten Freundes Hände,
Geht nur die Mutter von des Kindes Grab!

Starb doch auch mir dies meiner Liebe Kind,
Und scheint's auch Andern Athem noch zu haben,
Und lebt's noch Jahre — mir ist's todt, begraben
Mit jenen Tagen, die vergangen sind!

Du aber, die des Bornes reichen Strahl
Mit Deinem Blick aus meiner Brust geschlagen,
Du, deren Lächeln mild mich hingetragen,
Wenn banger Zweifel Muth und Kraft mir stahl,

Laß, fleh' ich, Dein Gemüth den Himmel sein,
Wohin sich seine Kinderseele flüchtet,
Die Seele, die das Aug' der Welt nicht richtet,
Die Seele, die nur Du kennst, Du allein!

An die Freunde

(mit dem Manuscript eines dramatischen Werkes).

Der Dichter träumt und Engel kommen, gehen,
Und Himmelslieder singen sie ihm vor,
Und wie die Klänge kosend ihn umwehen,
So faßt's ihn an, als fühlt' er sie entstehen,
Als drängen sie aus seiner Brust hervor,
Als wären seinem Geiste sie entsprungen!
Und selig fährt er aus dem Traum empor,
Und horcht entzückt noch — doch sie sind verklungen!

Und Monden sitzt er dann und Jahre lange
Und sinnt den ew'gen Melodien nach,
Und hascht nach einem Ton, nach einem Klange,
Wie damals ihn durchzuckt im Fieberdrange,
Wie damals in der Seele Nacht ihm brach,
Und ringt und strebt und Lieder schafft er — Lieder;
Doch jene, deren Klang zu ihm einst sprach,
Die Himmlischen, sie kehren ihm nicht wieder!

Und Scham und Schmerz will ihn zu Boden drücken —
Da spricht ihn Euer Zuruf tröstend an,
Und milde Rührung sieht er mit Entzücken
Und Mitgefühl in Euren treuen Blicken,
Und von ihm weicht des Zweifels finstrer Wahn! —
Gab auch nicht ganz er jene Töne wieder,
Es lebt im Lied, das Euer Lob gewann
Ein Wiederhall doch jener ew'gen Lieder!

Und so empfangt dieß Buch aus seinen Händen,
Denn Euer ist's und Euch gehört es an;
Denn Ihr, Ihr saht's entstehen und vollenden,
Und habt's geliebt beim ersten Blätterwenden!
Die laute Welt verfahre, wie sie kann,
Mit Lied und Dichter, huldvoll oder strenge;
Ihr winkt mir zu, mein Tagwerk ist gethan,
Und wenig acht' ich auf den Schrei der Menge!

Späte Liebe
(an Lilly).

Nein, Alter schützt vor Thorheit nicht;
Selbst mußt' ich es erfahren!
Jung bleibt die Seele, Reiz besticht
Die Herzen trotz den Jahren!

Gepanzert wähnt' ich meine Brust
Fortan vor Eros Tücke,
Doch Er, dem Unheil schaffen Lust,
Ersah sich eine Lücke.

Er hat mein arglos Herz verstrickt
In blonder Locken Schlingen,
Er ließ ein Aug', das Unschuld blickt,
Mit Gluthen mich durchdringen!

O blaues Auge, licht und klar,
Du hast mich überwunden,
Du hältst mich, blondes Ringelhaar,
Gefesselt und gebunden!

O kirschenrother Purpurmund,
Wie lausch' ich deinen Tönen,
Wie jubl' ich, will zur guten Stund'
Ein Lächeln dich verschönen!

So leb' ich hin, mich still beglückt
An ihrem Reize weidend,
Die Blum', die sie im Spiel zerpflückt,
Um ihren Tod beneidend!

So leb' ich hin und wünsche nichts
Als nur ihr Glück zu mehren,
Als nur mit Fluthen Sonnenlichts
Ihr Leben zu verklären!

Erwiedrung fordr' ich, hoff' ich nicht;
Denn meine Sterne dunkeln,
Wenn ihre hell und demantlicht
Ihr überm Haupte funkeln!

Nur Eines hoff' ich still und fromm:
Daß sie im Flug der Jahre
Mein Angedenken, was auch komm',
Im Herzen sich bewahre!

O später Liebe herbes Loos,
Ich weiß, du heißt: Entsagen,
Du heißt der Blume warten bloß,
Nicht sie am Herzen tragen! —

So sprach ich jüngst gerührt sie an;
Sie hört's mit trocknen Augen,
Und führt zum Mund ihr Händchen dann,
Recht herzhaft dran zu saugen!

Ihr starrt mich an, als wie im Traum,
Betroffen und verwundert!
Nun ja, sie zählt zehn Monden kaum
Und ich ein halb Jahrhundert!

Lieder der Liebe.

1. Gewitterabend.

Ich weiß den Tag, ich weiß die Stunde noch,
Da meine Seele sich zuerst gestanden,
Sie trage deines Zaubers Joch,
Sie liege willenlos in deinen Banden.

Du ruhtest still im Moose, weißt du noch?
Am Waldsaum war's, schwül sank der Abend nieder,
Du schliefest, oder schloßest doch
Im wachen Traum die müden Augenlider!

Ich aber, zitternd über Dich gebückt,
Ich sah Dich an in selig scheuem Zagen,
Von Schmerz zugleich und Lust durchzückt,
Bis plötzlich Du die Augen aufgeschlagen!

Dein Blick berührt mich, so berührt ein Blitz;
Und klar war Alles! Was in dunklem Triebe
Mein Herz ersehnt, war Dein Besitz,
Und was zu mir Dich zog, war Deine Liebe!

Ich weiß den Abend, weiß die Stunde noch!
Heiß war der Tag, Gewitter in den Lüften,
Und nachtendes Gewölke kroch
Empor schon feindlich aus der Berge Klüften!

Wir kehrten heim, denn finstrer stets ringsum
Begann der Himmel drohend sich zu schwärzen,
Wir aber trugen selig stumm
Des Glückes vollen Sonnenschein im Herzen!

2. Eins möcht' ich sein!

Eins möcht' ich sein!
Auf Deines Lebens dunkler Fluth
Der Strahl, der zitternd auf ihr ruht,
Vom Mondenschein!

Eins möcht' ich sein!
In Deines Lebens Wüstensand
Der Born, an dessen Schattenrand
Du schlummerst ein!

Eins möcht' ich sein!
Wenn Alles Dir entflieht wie Traum,
Das Blatt, das Dir am Lebensbaum
Noch grünt allein!

Eins möcht' ich sein!
Wenn todte Stille Dich umringt,

Das Vöglein, das Dir Hoffnung singt,
    In's Herz hinein!

    O laß mich's sein!
Im Jugendflor und grauem Haar
Laß Eins mich bleiben immerdar:
    Dein, ewig Dein.

3. Flamme der Liebe.

Wohl zehrt an mir der Krankheit Qual,
Dünn wird mein Haar, mein Antlitz fahl,
Du aber loderst noch wie vor
In tiefster Brust mir hell empor,
Flamme der Liebe!

Ob welkend auch, der Jahre Raub,
Der Leib dahin sinkt, Staub zum Staub:
Dich nähren, stockt das träge Blut,
Der Seele Mark, des Geistes Gluth,
Flamme der Liebe!

Du stirbst nicht, zieht der Geist auch aus
Aus seinem morschen Erdenhaus;

Du hüllst noch in Verklärungsschein
Den Heimberufnen leuchtend ein,
Flamme der Liebe!

Du stürzest mit ihm licht und hehr,
Dich in das ew'ge Strahlenmeer,
Wo jede Welle, die da schwillt,
Wo jeder Tropfen, der da quillt,
Flamme der Liebe!

4. Bei Dir sind meine Gedanken.

Bei Dir sind meine Gedanken
Und flattern um Dich her;
Sie sagen, sie hätten Heimweh,
Hier litt' es sie nicht mehr!

Bei Dir sind meine Gedanken,
Und wollen von Dir nicht fort;
Sie sagen, das wär auf Erden
Der allerschönste Ort!

Sie sagen, unlösbar hielte
Dein Zauber sie festgebannt,
Sie hätten an Deinen Blicken
Die Flügel sich verbrannt.

5. In trüben Stunden.

O komm in trüben Stunden,
Komm' an mein treues Herz,
Und zeig' mir Deine Wunden
Und klag' mir Deinen Schmerz!

Wer kann Dich am Busen hegen
So weich, Du krankes Kind;
Wer kann so treu Dich pflegen
Als meine Hände lind?

Wer blickt so mild dir nieder
Als meiner Augen Schein;
Wer weiß so schöne Lieder
Und singt in Schlaf Dich ein?

Die Freuden, die Dir sprießen,
Theil' froh mit aller Welt;

Dein Glück mag mitgenießen,
Wen Glück Dir nahgestellt!

Mich laß die Thräne theilen,
Die Deine Wange netzt;
Mitbluten von den Pfeilen,
Die Deine Brust verletzt.

6. Ja, Du bist treu!

Ja, Du bist treu! In Schmerz und Lust,
In Worten, Thaten und Gedanken
Schlägt rein Dir in der reinen Brust
Ein Herz, das ohne Falsch und ohne Wanken!

Ja, Du bist treu! Du läßt nicht los
Was Deine Neigung festgehalten,
Und ruhig stehst Du, wandellos
Im wirren Wechsel der Gestalten!

Du treues Herz, sei Du mein Halt,
Will Groll und Unmuth mich erfassen;
Die Welt, in der Dein Athem wallt,
Die schöne Welt ist nicht zu hassen!

7. Dank.

Wenn Viele Dank von mir erworben
Für Gaben, deren flücht'ger Werth
Oft im Berühren mir erstorben,
Ja sich in Galle mir verkehrt,

Wie dank' ich Dir, die mir gegeben,
Was, immer reicher aufgeblüht,
Vorhaltend für ein halbes Leben
Noch heut mir hell im Herzen glüht?

Wie dank' ich Dir, daß Du Dich lieben
So gründlich mein Gemüth gelehrt,
Daß grün und frisch in allen Trieben
Im Herbst noch Frühling es verklärt?

Doch was zum Dank kann Liebe geben
Für das, was Liebe gab und gibt,
Als daß sie unerschöpflich eben,
Unsterblich liebt und wieder liebt!

8. Im Herbst.

Wie sich die Tage neigen,
Wie welk und lebenssatt
Allmählig von den Zweigen
Hintaumelt Blatt für Blatt!

Wie trüb der Sonne Schimmer,
Als wär's ihr letzter Strahl,
Mit wäßrig blassem Flimmer
Aufleuchtet über's Thal!

Rings alles Grün verglommen,
Die Blumen all' verglüht;
Wo bist du hingekommen,
Lenz, der so frisch erblüht?

O laß nicht so uns sterben,
Du, die mein Herz erlas;
Nicht langsam uns verderben,
Wie Blume, Laub und Gras!

Laß nicht der Tage Drängen,
Was uns im Herzen schwillt,
Entblättern und versengen,
Wie Herbstreif das Gefild!

Laß nicht im Schnee der Jahre
Uns peinlich qualenvoll
Die Herzen wie die Jahre
Verbleichen Zoll für Zoll!

Laß nicht uns still verbluten,
Laß, frisch den Geist und warm,
Das Herz voll Liebesgluthen
Uns scheiden Arm in Arm!

Im vollsten Lebenstriebe
Laß gehen uns von hier;
Stirb' jung, Du, die ich liebe
Und nimm mich jung mit Dir!

9. Frag' nicht: Warum?

„Verdüstert", sagst Du, „ist mein Sinn,
„Verblüht und welk sind meine Wangen;
„Verwandelt traurig, wie ich bin,
„Wie kann Dein Herz an mir noch hangen?"

Ich liebe Dich! Frag' nicht: Warum?
Kein Weiser wird es je Dir sagen!
Ich liebe Dich, und Du mußt stumm
Als Dein Geschick es eben tragen!

Ich lieb' Dich nicht, weil mir's gefällt,
Ich fühl' mein Herz zu Dir getrieben,
Und wär' die Wahl mir frei gestellt
Und wollt' ich nicht, ich muß Dich lieben!

Ob Deine Wange blaß, ob roth,
Ob Dein Gemüth trüb oder heiter,
Ich lieb Dich hier bis in den Tod,
Und nach dem Tod im Himmel weiter!

10. Zum Abschied.

Du gehst von mir doch nur zum Schein,
Wie könnt' ich ohne Seele sein?
Und könnt'st Du leben ohne mich,
So wären wir ja Du und Ich,
So wären wir nicht Eins, nein Zwei,
Und liebten uns nur nebenbei;
Doch weil wir Eins von ewig her,
Drum bist du nie, wo ich nicht wär',
Und wenn ich bleib', bleibst Du bei mir,
Und wenn du gehst, geh' ich mit Dir;
Hand läßt von Hand, wenn's Scheiden heißt,
Doch Eins untrennbar bleibt der Geist!

11. Sonnenfinsterniß.

Ich sah einmal den Mondesschatten
Verfinstern uns der Sonne Strahl,
Und Dämmerung umwob die Matten
Und Dunkel brütete im Thal.

Was forschend rings der Blick erspähte,
Hielt grauer Nebelduft umwallt;
Die Farben schwanden; es verwehte
Zum bleichen Umriß die Gestalt!

Kein Laut rings; ab und zu ertönte
Das Angstgekreisch der Vögel nur,
Und Sturmgeheul, als seufzt' und stöhnte
Die bang erwartende Natur.

O Dunkel, das mein Herz umnachtet,
Wie mahnst du jener Stunde mich!
Wie dort nach Licht die Welt geschmachtet,
Nach Dir jetzt, Theure, schmachte ich!

12. An die Ferne.

„Was ich treibe in der Ferne,
„Was ich schaffe, seit Du fort?
„Ob ich schreibe, ob ich lerne
„An der Meister ew'gem Wort?"

Also fragst Du, und ich bleibe
Nicht die Antwort schuldig drauf;
Ja, ich lese, ja, ich schreibe
Und ich rechne in den Kauf!

Was ich lese? — Den Kalender,
Dieses größte Buch der Welt,
Und ich schreib' an seine Ränder,
Wie der Trennung Schmerz mich quält!

Und die Tage, die verrinnen,
Streich' ich mit dem Rothstift an;
Flog die Woche so von hinnen,
Mach' ein Kreuz ich drüber dann;

Und beginne dann zu zählen,
Emsig rechnend Tag für Tag,
Wie viel Stunden mir noch fehlen,
Bis ich Dich umarmen mag!

Sieh, das ist es, was ich treibe,
Was ich schaffe fern von Dir! —
Arme Verse, die ich schreibe,
Flattert hin und sagt es ihr!

13. Nach Jahren.

Der Mensch, tritt erst in's Leben er hinaus,
Stürmt vorwärts, jedem Eindruck hingegeben;
Kopfüber stürzt er sich in's Weltgebraus
Und aller Freuden Schätze will er heben.

Nach jeder Blume streckt er seine Hand,
Begehrlich blickt er auf nach jedem Sterne;
Nicht Meere schrecken ihn noch Wüstensand,
Und seinem Streben scheint kein Ziel zu ferne.

Erfahrung aber weiß den wilden Trieb
Allmählig sichern Bahnen zuzulenken,
Und mancher Wunsch, der unerfüllbar blieb,
Lehrt Muth und Kraft auf Wen'ges ihn beschränken;

Und immer eng're Kreise zieht er sich,
Und wenn im Kampf des Lebens aufgerieben
Die Jugend schwand und Alter ihn beschlich,
Wie wenig ist des Wen'gen noch geblieben!

Wohl dem, der früh in Einem Alles fand,
Der, wie von einem Zauberkreis umwoben,
Mitleidig lächelt, wenn um seinen Rand
Ohnmächtig zürnende Dämone toben.

Wohl dem, der liebt, und was ihn jung durchglüht,
Wie eine Rose in ein Buch geschlossen,
Gleich uns bewahrt und noch im Herzen blüht,
Wenn auch der Lenz der Jugend ihm verflossen!

14. Ewig Dein.

Mein Blick ist trüb, mein Geist gebrochen,
Doch frisch noch grünt des Herzens Kraft,
Voll Jugend noch in seinem Pochen,
Voll Sturm in seiner Leidenschaft.

Und Dein ist's, Dein und wird es bleiben,
Wird, wenn dereinst sie auf den Stein
Den Namen Deines Dichters schreiben,
Wird Staub und Asche Dein noch sein!

Nach dem Tanze.

Das Mädchen kehrt vom Tanz zurück;
Ablegend die Gewänder
Löst müd und matt und schläferig
Sie Schleifen auf und Bänder!

Die Haare steckt sie jetzt sich los,
Die wallen glänzend nieder;
Und leichter athmet jetzt die Brust,
Befreit vom starren Mieder!

Ein Sträußchen holt sie drauf hervor,
Besieht es lang und länger,
Und sieh — jetzt küßt sie es sogar
Und seufzet bang und bänger!

Sie horcht — vom Tanzsaal kann doch nicht
Musik herüberschallen!
Wie, sollte süß'rer Klang ihr wohl
Im Ohre wiederhallen?

Sie steht im Hemd und Röckelein
Und seufzt und seufzet wieder,
Neugierig sieht das Mondenlicht
Durch's Fenster auf sie nieder!

Es wußte von des Busens Schnee
Nie früher zu erzählen;
Erst heut vergaß sie, unterm Tuch
Ihn züchtig zu verhehlen.

Auf's Lager streckt sie jetzt sich hin,
Zu schlafen nicht — zu sinnen;
Doch rasch fährt wieder sie empor —
Was will sie nun beginnen?

Sie sinkt im Bettlein auf die Kniee,
Ihr Nachtgebet zu sagen;
Zum erstenmal vergaß sie's heut
Seit ihren Kindertagen.

Jetzt flüstert sie, die Hände fromm
Gefaltet auf dem Pfühle:
„Vater, der Du im Himmel bist" —
„Wie ist mir nur so schwüle! —

„Dein Name soll geheiligt sein —
„Sein Blick ist so verständig —
„Und komme über uns Dein Reich —
„Sein Wesen so lebendig! —

„Geschehen soll der Wille Dein —
„Ach wenn es Gott so wollte —
„Auf Erden, wie im Himmel dort —
„Daß er mich freien sollte! —

„Gib unser täglich Brod uns heut —
„Und ging's auch spärlich eben —
„Gib unser täglich Brod uns heut —
„Wir hätten wohl zu leben! —

„Vergib uns unsre Schulden, Herr —
„Der Amtmann will mich haben —
„Wie wir auch unsern Schuldigern —
„Eh' laß' ich mich begraben!

„Und in Versuchung führ' uns nicht —
„Ach, wenn er treulos würde —
„Erlös' uns_— Nein, mein Herz ertrüg'
„Nicht solchen Unglücks Bürde! —

„Erlöse uns vom Uebel, Herr —
„Viel lieber sterben! — Amen!
„In Gott des Vaters und des Sohns
„Und heil'gen Geistes Namen! —

Sie spricht's und netzt ihr Pölsterlein
Mit heißem Thränenregen,
Sie spricht's und weint und schläft so ein,
Wie müde Kinder pflegen!

Schlaf ein, schlaf ein, Du müdes Kind!
Gott hörte wohl Dein Beten,
Vernahm die Flehensworte all',
Die Deiner Brust entwehten!

Die Worte, die Du hingesagt,
Wie jene, die Du dachtest,
Und gnädig nimmt er beide auf,
Weil gläubig Du sie brachtest!

Er will die Form nicht, nur das Herz;
Und mögen Eifrer schelten,
Ihm wird als Frevel nicht Dein Schmerz
Und seine Bitten gelten!

Sonette.

1. Dem Kaiser

(bei Uebergabe des Universitäts-Gebäudes an die kaiserl. Akademie der Wissenschaften).

Es wächst kein Moos am Stein, der unstät rollt,
Im warmen Nest nur will der Vogel brüten;
Nur wer vor Frost bewahrt die zarten Blüthen,
Dem dankt der Baum mit seiner Früchte Gold!

Und solcher Dank sei Dir, o Herr, gezollt,
Der schützend vor der Stürme rauhem Wüthen
Dies Dach Du läßt die Wissenschaft behüten,
Wie huldvoll schon Theresia gewollt!

Du gabst der Pilgerin der Heimat Frieden,
Und eingebürgert nun im alten Wien
Kein Wunsch mehr zieht sie in die Ferne hin;

Du hast ihr, Herr, den Bienenkorb beschieden,
Und reich mit Honigseim füllt Dir zum Preis
Ihn froh vereinter Kräfte Bienenfleiß.

2. Ablehnung.

Was frommen glatte Formen auf die Länge,
Was reger Geist, der helle Funken sprüht,
Wenn Dir kein Herz im hohlen Busen glüht,
Wenn Du empfindest wie der Troß der Menge!

Ja, wenn selbst Lorbeer Dir das Haupt umschlänge,
Der Lorbeer, der nur ernstem Streben blüht,
Gebricht Dir Eins, das liebende Gemüth,
Was soll mir Deiner Freundschaft Schaugepränge?

Empfindet nicht vorahnend meinen Schmerz,
Erräth nicht meine Freuden still Dein Herz,
Wozu zum Schein selbsttäuschend uns verbinden?

Wozu der Freundschaft Trugbild mühevoll
In's Leben rufen, und wenn's dienen soll,
Es Räderwerk und Holz und Leder finden?

3. Willensfreiheit.

Frei wähnst du, Mensch, frei gingst Du hin durch's Leben?
Erwäg' nur erst, wer Dich erzeugt, gebar,
Wie viel Natur als Vorzug, als Gefahr,
An Neigung, Kraft, Talent Dir mitgegeben,

Und welche Bahn sich aufthat Deinem Streben,
Wer Lehrer Dir und wer Dir Vorbild war,
Der Freunde Rath und der Genossen Schaar,
Dein gährend Blut und Deiner Nerven Beben,

Erwäg' all dies, und sieh, Dein Leben ist
Ein Facit nur, das eine Rechnung schließt;
Wie stolz selbstthätig wir uns auch gebärden,

Es fördert keiner mehr aus sich zu Tag
Als gleich vom Anfang her schon in ihm lag,
Und unser Wollen all' ist nur ein — Werden!

4. An —

Als Gott Dich schuf, nahm er vom reinsten Thone
Und wog ihn ab und knetete ihn sacht
Und nahm der Stoffe Mischung wohl in Acht,
Daß Ebenmaß in ihrer Fülle wohne;

Gedrückt dann in der Menschenform Schablone
Anblies er ihn mit seines Odems Macht,
Und lächelnd sah der Herr sein Werk vollbracht
Und sprach: „Geh hin und sei der Frauen Krone!

„Im Kleinsten groß, im Großen unerreicht
„Ueb' jede Pflicht und jede sei Dir leicht;
„Dir selbst zum Ruhm und Tausenden zum Glücke,

„Die reinste Blüthe hoher Weiblichkeit,
„Dien' fromm der Kunst, zu der mein Hauch Dich weiht!" —
Er schuf Dich, sprach's und schlug die Form in Stücke.

Ghaselen.

1.

Glück ist flüchtig! Lern' es haschen;
Aber hast Du's in den Taschen,
Ward vergönnt Dir, aus des Lebens
Grauem Sande Gold zu waschen,
Spare, daß ein Rest Dir bleibe,
Will Dich Mangel überraschen!
Spar' im Herbst, willst Du im Winter
Noch an Frucht und Traube naschen;
Nicht vom Zapfen laß' es rinnen,
Glück ist flüchtig, zieh's auf Flaschen!

2.

Sei stark, o Mensch! Es plündert und prellt Dich sonst,
Es schlägt in Sclavenbande die Welt Dich sonst!
Trag' Maß in Deinem Innern und Harmonie,
Nur Mißton herzzerreißend umgellt Dich sonst;
Bewahre Deines Wesens ureigne Art,
Gesellschaft, übertünchend, entstellt Dich sonst;
Früh lerne selbst Dir Honig und Biene sein,
Die Bitterkeit des Lebens vergällt Dich sonst;
Erheb' Dich sicher ruhend in eigner Kraft,
Des Windes Hauch entwurzelt und fällt Dich sonst;
Auf keine Hülfe hoffe von Außen her!
Selbst mußt Du, selbst Dich halten! Wer hält Dich sonst?!

3.

Was die Stunde auch Dir bringe,
Hemmschuh wird Dir's, oder Schwinge;
Pforten öffnet Dir's und Wege,
Oder hält Dich fest als Schlinge;
Balsam reicht Dir's, oder bohrt Dir
Tief in's Herz des Dolches Klinge!
Blick' denn in Dich, um Dich, wachsam,
Acht' gering nicht das Geringe,
Daß Dich nicht ein Mißgriff binde,
Daß Dich nicht ein Fehltritt zwinge,
Daß zu früh Du nichts beginnest,
Daß zu spät Dir nichts gelinge!
Zwei Gewalten, spricht der Weise,
Weben über'm Erdenringe;
Mächtig ist nicht blos Dein Wille,
Mächtig, Mensch, sind auch die Dinge!

4.

Was Du erfahren, Pilgersmann, erzähl' es!
Wir dürsten; denk' des göttlichen Befehles,
Und labend mild in unsre welken Herzen,
Ergieß' Dein Wort, und Lebenshauch beseel' es!
Bericht' uns, wie Du kühn durch's Meer der Wüste
Gesteuert auf dem Rücken des Kameeles;
Von Mecca laß' uns hören, von Medina,
Mohammed's Zuflucht einst, des Lichtjuweles;
Dein Wort verkünd' uns fremder Länder Sitten
Und was Du Gutes schautest, das empfehl' es;
Verkehrtem aber flecht' es Dornenkronen,
Und peitsch' es mit den Stacheln des Ghaseles:
Nur wo Dich Liebe gastlich aufgenommen,
Enthalt' Dich, sie zu zeihen eines Fehles:
Was irrend auch ihr Wahn an Dir verbrochen,
Wirf frommes Schweigen drüber und verhehl' es!

5.

Ich wünsche, Deutschlands Nachwuchs, goldblondmähniger,
Dich phrasenärmer, aber thatkraftsehniger;
Ich wünsche Dich, nicht abgeschliffen, wie man's nennt,
Doch feiner Sitte etwas unterthäniger,
Ich wünsch' Dir Eins vor Allem, etwas mehr Talent
Und kritischer Blasirtheit etwas weniger!

6.

Es spricht die Zeit: Laßt meine Stürme tosen,
Nur Krisen sind es, nur Metamorphosen!
Je grimmer das Gewitter, um so früher
Wird Lenzhauch wieder duftend euch umkosen!
Stets lichter wird die Welt; es mißt das Leben
Sein Gift euch zu in immer kleinern Dosen;
Und wie ihr abgelegt der Väter Zöpfe,
Der Ahnen Panzerhemd und Eisenhosen,
Und nicht mehr wißt von Burgverließen, Foltern,
Von Scheiterhaufen, Hexen und Leprosen,
Wer weiß, ob eure Enkel noch vernehmen
Von Cholera, von Ghetto's und Profosen?
Vielleicht, wo ihr noch ringt im Todeskampfe,
Vollenden sie in Chloroformnarkosen,
Und Urnen sammeln reinlich ihre Asche,
Wo über euch sich Gräber noch bemoosen! —
Laßt Zukunft denn der Zukunft Sorgen schlichten,
Und lebt und liebt und brecht des Tages Rosen;
Viel Thoren trägt das weite Rund der Erde,
Doch sind die thörichtsten — die Hoffnungslosen!

7.

Dein Name kann der Kern der Weltintressen sein,
Dein Ruhm pyramidal, nicht zu ermessen sein;
Du kannst, o Mensch, gelobt, bewundert, angestaunt,
Das Schooßkind der Kritik und ihrer Pressen sein;
Du kannst statuettirt, gemalt, photographirt,
Sowohl befackelzugt als festgegessen sein;
Da, sieh, taucht über Nacht ein neues Wunder auf,
Und wie von Motten wird Dein Ruhm zerfressen sein;
Nur Stückwerk bleibt davon, nur Flickwerk Dir zurück,
Du wirst erst ignorirt und dann vergessen sein! —
Verdienst, geh deinen Weg und fühl': kein Ruhm der Welt
Sei halb so viel nur werth, als würdig dessen sein!

8.

Trotz Netzen und trotz Schlingen, trotz Lüge, Trug und
Wahn,
Trotz Drängen und trotz Dringen, trotz Lüge, Trug und
Wahn,
Es wird euch nicht gelingen, was euer Grimm ersann,
Der Geist regt seine Schwingen trotz Lüge, Trug und
Wahn!
Bußlieder mögt ihr singen; nur heller himmelan
Wird seine Hymne klingen trotz Lüge, Trug und Wahn!
Mögt Nacht ihr hier erzwingen, seht dorten, ein Vulcan,
Sein Licht zu Tage bringen trotz Lüge Trug und Wahn!
Zum Morde schärft die Klingen und zeigt des Tigers
Zahn,
Er wird sein Werk vollbringen trotz Lüge, Trug und
Wahn!
Umsonst ist euer Ringen! Der Menschheit Lenz bricht an,
Des Geistes Knospen springen trotz Lüge, Trug und
Wahn!

Ritornelle.

I. Blume und Blüthe.

1.

Thymian, duftiger!
Grün ist's im Thal, aber dumpf:
Auf den Höhen ist's kahl, aber luftiger!

2.

Blüthen der Linde!
Ihr schwellt so üppig und duftet so fein,
Und so schlicht ist der Stamm, und so rauh ist die Rinde!

3.

Akazienblüthe!
Vieles verheißt uns dein Duft,
Wenn nur die Frucht es zu halten sich mühte!

4.

Halbrechts, Balsaminen!
Scheint starr und steif als Grenadiere ihr doch
Im Heere der Blumen zu dienen!

5.

Würz'ge Camillen!
Eure Bitterkeit lobe ich mir,
Denn Schmerzen vermag sie zu stillen!

6.

Gretchen im Busch!
Wunder schafft die Natur; was Menschen
Schaffen, ist armselig Gepfusch!

7.

Blaue Gentianen!
Ihr werdet, seit Lilly ich sah,
An ihr Aug' fortan nur mich mahnen.

8.

Stolze Georginen!
Meint ihr fehlenden Duft
Zu ersetzen mit vornehmen Mienen?

9.

Duftreiches Cyclamen!
Lieber als Saubrod nenn' ich dich doch
Mit dem griechisch-lateinischen Namen!

10.

Vergißmeinnicht, blaues!
Nicht der Schönheit verkaufe dein Herz,
Ausharrender Treue vertrau' es!

11.

Du warst, Tuberose!
Armida oder Circe dereinst,
Gibts eine Metempsychose!

12

Lilie, schneeweiße!
Begehe ich Kirchenraub nicht,
Wenn ich vom Stengel dich reiße?

13.

Welche Schmach Petersilie!
Bringt nicht dein Vetter, der Schuft,
Der Schierling, deiner Familie!

II. Baum und Strauch.

1.

Lorbeer, hochheiliger!
Desto später erklimmen wir oft
Die Höhen, je eiliger!

2.

Lianengeflechte!
Du bist aus stiftmäßigem Haus,
Aus gutem Urwaldgeschlechte!

3.

Flüsternde Pappel!
Wenn der Sturm dich durchsaust,
Welch Wipfelgebraus, welch Blättergezappel!

4.

Myrthe der Liebe!
Grünend bleibt immer dein Blatt,
Wenn nur das Herz auch es bliebe!

5.

Erlen am Bach!
Vorwärts! sprudeln lustig die Wellen,
Und: Lebt wohl! rauscht ihr den eilenden nach!

6.

Wackrer Hollunder!
Eh' unter dir ein Käthchen noch schlief,
In Latwerge und Thee schon wirktest du Wunder!

7.

Ragende Ceder!
Größe verklärt, was ihr dient,
Nur von Salomon her kennt dich jeder!

8.

Tanne, du schlanke!
Immer nur sieht dich zur Weihnacht geschmückt,
Immer goldner Aepfel voll mein Gedanke!

9.

Ahorn, du saftiger!
Herb sonst sind Thränen; was du weinst,
Zucker ist es, leibhaftiger!

10.

Ernste Cypressen!
Ihr trauert noch ehrlich am Grab,
Wenn längst es die Menschen vergessen!

11.

Traurige Föhren!
Schöner als Cedern wärt ihr, bei Gott!
Hört' jüngst einen Märker ich schwören!

12.

Harmlose Birken!
Sanft schuf euch Natur, und in Essig getaucht
Wie energisch vermögt ihr zu wirken!

Aus der Wirklichkeit.

Folget, bitt' ich, meinen Blicken!
Seht am niedern Fenster dort
Jenen Alten Schuhe flicken,
Still und emsig, fort und fort.

Stiefel hat er aufgehangen
An des Fensters obrem Rand,
Doch am untern Blumen prangen,
Die er pflegt mit treuer Hand.

Zwischen seines Handwerks Zeichen
Und des Frühlings flücht'ger Zier
Sieht sein Leben er verstreichen,
Stiefel dort und Blumen hier!

Stiefel oben, Blumen unten! —
Ihr beneidet nicht sein Loos?
Doch gehört's noch zu den bunten;
Andre gibt's, die blumenlos,

Die nur Stiefel unten, oben,
Die nur ew'ges Ahlgestech,
Die aus Schusterdraht gewoben,
Leder, Leder nur und Pech!

Andre gibt's, die ihn beneiden,
Der ein Tröpflein Glückes fand,
Und wir fordern unbescheiden
Voll den Becher bis zum Rand!

Fahnenrauschen *)

1859.

Ich war gefangen! Lastend schwer wie Blei
Im Feindeslande drückten mich die Tage;
Denn Unmuth brach mein stolzes Herz entzwei,
Daß ich dahingestreckt am grünen Hage
Erstanden, nicht gestorben frank und frei,
Und nun geheilt verhaßte Bande trage,
Und kaum, daß sie nicht Spott dem Feinde sei,
In Schweigen barg ich knirschend meine Klage! —
Da hebt sich eines Tages wüst Geschrei,
Ein Lärmen gibt's, ein Rennen und Gefrage;
Und Truppen seh' ich in geschloßner Reih'
Einziehen blank bei muntrem Trommelschlage,
Und sieh', Geschütze schleppen sie vorbei —
Trophäen, hieß es, unsrer Niederlage —
Und eine Fahne auch! — O Raserei!

*) Den Anlaß zu diesem Gedichte gab ein im J. 1859 in Wien verbreitetes Gerücht, daß ein österreichisches Bataillon in einem nächtlichen Gefechte aufgerieben, und dessen Fahne Tages darauf unter den Todten gefunden und vom Feind weggenommen worden sei.

Die Fahne war's, zu der ich einst geschworen,
Der Heimath Fahne — und sie war verloren!

Wild brausend jauchzt um mich der Gaffer Meer,
Und nimmer ruhend mit geschäft'gen Zungen
Erörtern sie geläufig, wann ihr Heer
Und wie und wo den Sieg uns abgedrungen,
Und wer es führte, dieser oder der,
Wie lang, mit welcher Anzahl es gerungen,
Und weiß der dies, weiß jener noch viel mehr,
Wie erst der Kampf geschwankt, bis es gelungen
Das Banner dort, des Sieges Vollgewähr,
Dem Arme zu entreißen, der's geschwungen!
So schwätzten sie, und wie ein Flammenspeer
Drang jedes Wort mir in der Seele Tiefen,
Die zornerbebend nach Vergeltung riefen!

Indessen ward, von jedem Aug' bewacht,
Die Fahne in des Domes Dämmerhelle
Als Siegesbeute weihend dargebracht,
Und ein Tedeum sangen sie zur Stelle,
Drei Salven mehrten noch der Feier Pracht,
Dann war's vorüber und in Windesschnelle,
Auf andre Siegesfeste nun bedacht,

Verlief des Volkes Drang sich Well' auf Welle;
Still war der Markt und schweigend kam die Nacht!
Und scheu betrat ich jetzt des Domes Schwelle,
Zu meiner Fahne zog es mich mit Macht,
Sie schauen mußt' ich, denn ich konnt's nicht fassen,
Daß sie es war, daß sie der Sieg verlassen!

Und jetzt, jetzt seh' ich sie beim Ampellicht
Vom Pfeiler still und traurig niederwallen! —
Sie ist es, ja! Mein Auge trog mich nicht! —
Und wirbelnd drehen sich um mich die Hallen,
Von kaltem Schweiße trieft mein Angesicht!
Dann fühl' ich krampfhaft meine Faust sich ballen
Und aus der Seele tiefstem Grunde bricht
Mein Schmerz heraus in sinnlos wilden Tönen,
Halb Wuthgeheul, halb schluchzend leises Stöhnen.

„Du bist es ja, die meinen Eid empfing,"
So löst in Worte endlich sich dieß Toben.
„Du bist's, an der stolz unser Auge hing,
„Hielt Schlachtenstaub aufwirbelnd uns umwoben!
„Du flogst voran, ein goldner Schmetterling,
„Wenn sonst, das Bajonett an's Rohr geschroben,
„Es stürmend frisch hinan die Wälle ging,

„Bis jubelnd wir dich aufgepflanzt hoch oben
„Auf ihres höchsten Thurmes letztem Ring,
„Und dich, dich seh' ich jetzt an diesen Wänden,
„Dich angefesselt hier von Feindeshänden!

„War's nicht der Ehre heiliges Gebot,
„Das dich entrollen hieß zum Fehdezuge?
„War's gutes Recht nicht, das ringsum bedroht
„Von schnöder Heuchellist und frechem Truge,
„Dich muthig schwang in seiner höchsten Noth? —
„Du flogst voran, und mußte deinem Fluge
„Nicht jeder freudig folgen, dem umloht
„Einst von desselben Brandes wilden Flammen
„Das Vaterhaus in Trümmer brach zusammen?

„Du flogst voran, sie aber folgten nicht!
„Sie sahen zu bequem auf sichern Plätzen
„Wie Staubgewölk des Kampfes dich umflicht,
„Wie Feindeskugeln pfeifend dich zerfetzen!
„Nicht ihnen schlugen sie in's Angesicht,
„Wozu denn Büchsen laden, Säbel wetzen!
„Sie warten, bis in ihren Pferch er bricht,
„Bis ihre Heerden seine Wölfe hetzen;
„Bis dahin ist nur Ruhe Bürgerpflicht!

„Du flogst voran; doch gaben dir zum Streite
„Nur fromme Wünsche machtlos das Geleite!

„Doch das gilt gleich! — Du wehtest auch allein,
„Und wehtest siegreich her vor unsern Schaaren;
„Nur wußten damals, bis zum Tode dein,
„Sie schützend wie ein Kleinod dich zu wahren,
„Und eh' er todt nicht lag am Wiesenrain
„Ließ, der dich schwenkte, deinen Schaft nicht fahren!
„Und jetzt — jetzt muß ich dich beim Ampelschein
„Ein Beutestück in Feindesland gewahren?
„Kehrt Furcht bei unserm Heer und Kleinmuth ein?
„Beginnen sie mit ihrem Blut zu sparen? —
„O ist es so, dann Erde schling mich ein!
„Wenn treulos dich die deinen aufgegeben,
„Dann will ich nicht mehr denken, fühlen, leben! —"

Und schluchzend sink' ich hin voll Wehgefühl,
Und schlag' die Brust und raufe mir die Haare;
Da weht mir's plötzlich um die Schläfe kühl,
Als ob ein Lufthauch durch die Hallen fahre!
Und seltsam wallt's und flüstert's dort und hier,
Und wie ich staunend diesen Tönen lauschte,
Da sah ich, daß der Nachtwind über mir
In meiner Fahne Falten spielend rauschte!

Und wie sie flüsternd hin und wieder wallt,
Da wandeln sich in Worte mir die Klänge,
In Worte, wie wohl sonst im grünen Wald
Mir zugerauscht der Wipfel Laubgedränge;
Und immer lauter, wie ich horche, schallt
Es mir herab wie himmlische Gesänge:

„Ward gleich ich verloren,
„Ich ward nicht erstritten;
„Die zu mir geschworen,
„Die standen in Mitten
„Bedrängender Noth
„Wie Helden und litten
„Kampffreudig den Tod!

„Wie Kugeln auch schwirren,
„Wie Säbel auch klirren,
„Wie wild sie auch ringen
„Mit Kolben und Klingen
„Bei schwindendem Licht,
„Wie viele auch sanken,
„Sie weichen und wanken,
„Sie lassen mich nicht!

„Und als nun verhallen
„Die Donner der Schlacht,
„Und Nebel rings wallen
„Der dämmernden Nacht,
„Da streckte gefallen
„Der Letzte die Glieder
„Und riß mich mit nieder
„Als Hülle zu dienen
„Der muthigen Schaar,
„Als Bahrtuch, wie's ihnen
„Gebührte fürwahr!

„So ward ich gefunden,
„So ward ich der Faust,
„Der treuen, entwunden,
„Und jubelumbraust
„Trug heim mich als Beute
„Der Plünderer Meute!

„Ich ward nicht erstritten
„In Kampfes Mitten,
„Den Todten entwendet
„Ward her ich gesendet;
„Drum fasse nur Muth!

„Noch blieb unsrem Heere
„Unsterblicher Ehre
„Unschätzbares Gut!

„Bald wird sie versiegen,
„Die brausend gestiegen,
„Die drohende Fluth!
„Bald holt ihr mich nieder
„Vom Pfeiler und dann
„Umrausch' ich euch wieder,
„Und flieg' euch voran!

„Laßt Muth mich entfalten,
„Laßt Treue mich halten,
„Laßt Eintracht mich tragen
„In kommenden Tagen,
„Laßt Weisheit die Pfade
„Mir wählen zum Ziel,
„Dann fallen wohl anders
„Die Würfel im Spiel!
„Dann flattr' ich und weh' ich,
„Dann schwell' ich und bläh' mich,
„Sieg rausch' ich euch nieder
„Und Sieg flattert wieder
„Mir nach und voran! —“

So rauscht' es mir aus meiner Fahne Falten,
Und Wort auf Wort begierig sog ich ein,
Und horchte noch, als flüsternd sie verhallten! —
Victoria! von draußen schrie's herein,
Und Becherklang und Siegeslieder schallten;
Doch trunken von der Hoffnung Freudenwein,
Voll von der Zukunft leuchtenden Gestalten,
Ließ siegesfroh ich unsre Sieger sein,
Und ruhig aus des Domes dumpfer Schwüle
Getröstet schritt' ich in der Mondnacht Kühle!

Mahnung.

1861.

„Gott hat mir armen Menschen Sieg und Glück
„Von Jugend auf in jedem Streit verliehen,
„Und immer sah ich meine Gegner fliehen,
„Gab frisch und keck ich Streich für Streich zurück!

„Nur dann brach Unglück über mich herein,
„Wenn lang mit meinem Feind ich unterhandelt,
„Und meinte, wie ich Wort hielt unverwandelt,
„Auch ihm gelt': Ja für Ja und Nein für Nein! —“ *)

Wer sprach dies Wort? — Der alte Götz schrieb's hin,
Der Ritter mit der Eisenhand aus Franken,

*) Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen. Nürnberg 1731, Seite 251, und Leipzig 1861, Seite 83.

Als müd' von Fehden ihm die Arme sanken,
Und Zeit ihm's nun sie aufzuzeichnen schien!

Der alte Götz schrieb's hin vor manchem Jahr;
Du aber, Deutschland, laß sein Wort Dich warnen,
Laß Arglist Deine Söhne nicht umgarnen,
Und raff' Dich auf, denn nah' ist die Gefahr!

Glaub' nicht dem Feind, der Einigung verheißt,
Der überfließt von Völkerfreiheitphrasen,
Und der nur trachtet Zwietracht anzublasen,
Und der nur lauert, wie er Dich zerreißt!

Glaub' nicht dem Feind, ob er auch Gaben beut;
Erkenn' und richte ihn aus seinen Thaten!
Wem schwor er Treue, den er nicht verrathen,
Wer lieh' ihm Glauben, der es nicht bereut?

Vertrag und Recht, und Sitte und Gesetz,
Was war ihm heilig? Was blieb unzertreten?
Die Worte all', die ihm vom Munde wehten,
Was waren sie als Falle nur und Netz?

Deutschland, denk' an den Götz, der unterlag,
Wenn thöricht er auf Feindesworte baute,

Der siegte, wenn er seinem Recht vertraute,
Und raff' Dich auf und rüste, triff und schlag'!

Denk' an den Götz und fahre herzhaft drein,
Germania, mit Deiner Hand von Eisen;
Laß Deinen Muth Dein gutes Recht beweisen,
Und wage einig, wage groß zu sein!

Meinungen und Stimmungen.

Als Glück der Armuth pries man jüngst mir sehr,
Wer nichts besitze, könn' auch nichts verlieren! —
O welches Glück erfroren sein! Denn wer
Bereits erfror, der kann nicht mehr erfrieren!

Daß Freunde uns wohlthun, und Feinde kränken
Scheint wenig der Beachtung werth;
Ergibt sich's einmal umgekehrt,
Dann wäre drüber nachzudenken.

Gemach, gemach! Was frommt die wilde Hast?
Sie läßt sich nicht mit einem Ruck bewegen,
Des Lebens ungefüge schwere Last;
Du mußt sie stückweis auf die Schulter legen!

Gibt Gott Talent, so gibt er auch den Fleiß,
Der's redlich auszubilden weiß;
Und gab er nicht den Fleiß daneben,
So wollt' er auch Talent nicht geben!

Dein Herz ist ein Becher, o lern' es bedenken,
Womit Du ihn füllst nur, kann er Dich tränken;
Dein Herz ist ein Saatfeld, was streust Du hinein?
Die Furchen sind Gottes, die Aussaat ist Dein!

Bemüh' Dich, schreibst Du, dunkel stets zu bleiben;
Die Menge fühlt gar wohl, sie sei beschränkt,
Und sagst Du klar, was sie verworren denkt,
Meint jeder gleich: Das konnt' ich selber schreiben!

Ich achte Egoismus nicht für schlecht,
Wird er vernünftig nur getrieben;
Sich selbst zu lieben thut der Mensch ganz recht,
Er lern' nur erst sich selbst in Andern lieben!

Hart klingt das Wort: Du sollst! uns erst auf Erden,
Doch fügt ein zweites nur: Ich will! daran,
So wird zuletzt: Ich muß! aus beiden werden
Und dann, gewiß, dann fühlt ihr bald: Ich kann!

Es gibt ein Leid, das tief ins Leben greift,
Dem, wenn auch Krösus Schätze wir gewönnen,
Nur zögernd Trost und nie Ergebung reift,
Und das heißt: Schaffen wollen und nicht können!

Ein Irrthum ist, ein Mißgriff kein Verbrechen,
Nur heisch' nicht Beifall, wo Verdienst gebricht;
Ich will Dich lieben, Freund, trotz Deiner Schwächen,
Doch Deine Schwächen eben lieb' ich nicht!

„Rings alles abgenützt! Wonach denn greifen?
„Wie Neues schaffen? —“ Schafft nur ohne Scheu!
Der Demant Stoff bleibt ewig jung und neu,
In neue Form nur gilt's ihn zuzuschleifen!

Nie hab' ich Mißgunst noch empfunden,
Wenn Lorbeerkronen das Verdienst sich wand;
Doch ungern seh' ich sie von feiler Hand
Dem Esel an den Schwanz gebunden!

Das Höchste, was der Künstler
Und was Natur erschafft,
Ist unbewußte Anmuth
Und selbstbewußte Kraft.

Die ihr der Welt den Glauben nahmt,
Erstattet ihr's an Wissens-Schätzen;
Doch seid verflucht, wenn ihr nur kamt
Statt Zahlen Nullen hinzusetzen.

Schönheit liegt im Maß; doch nicht
Was dem Zollstab unermeßlich,
Nicht wofür's an Maß gebricht,
Nur das Uebermaß ist häßlich!

Mit klugen Schurken läßt sich's leben,
Geh' plumper Güte aus dem Weg;
Sie baut Dir hülfreich hier den Steg
Und stößt Dich in den Sumpf daneben!

Es fleht der Mensch zum Himmel wie das Kind:
„Nimm Alles hin, nur das gib jeden Falles!“
Doch wissen sie, wie gut die Väter sind,
Und meinen: „Hab' ich's nur, so bleibt mir Alles!“

Stets muß die Kraft, o Mensch, die in Dir ruht,
Nach Ja! und Nein! hin ihre Wirkung kehren;
Oft kann Ergebung nur uns Heldenmuth,
Oft nur versagend Milde sich bewähren!

Mensch, bedenk', wo gehst Du hin!
Denn ein Schritt sind alle Schritte;
Stehst Du still nicht im Beginn,
Vorwärts mußt Du in der Mitte!

Auf's Dorf, ihr Dichter, treibt es euch hinaus,
Ihr sucht nur Praktisches, Reales;
Und kehrt von eurem Jagdzug ihr nach Haus,
Was bringt ihr mit? — Doch wieder Ideales!

Längst hat Geschmack Wortspiele sich verbeten,
Nur mit Gedanken spielt der Witz;
Das Kind erfreu' sich platzender Raketen,
Der Mann bewundert, zuckt der Blitz!

In Haus und Staat, in Kunst und Leben
In That und Rath, in Glück und Leid,
Zu rechter Zeit heißt doppelt geben,
Und doppelt dankt Dir's Deine Zeit!

Weltschmerz modern? — Was fällt euch Thoren ein?
Wollt' jede Zeit nicht aus der Haut noch fahren?
Schrieb Sophokles nicht vor zweitausend Jahren:
„Das beste Loos ist nicht geboren sein?"

Du lebst der sel'gen Stunden, Mensch, ein paar,
Auch schöne Tage wohl, und frohe Wochen,
Von Monden hat mir jüngst ein Greis gesprochen;
Doch wer erlebte je ein glücklich Jahr!

Es gibt sich jedem Zeit und Leben
In ganz ureigner Weise kund,
Und stirbt ein Mensch, geht mit ihm eben
Auch eine ganze Welt zu Grund.

Witz dient dem Schlag der Zeitenuhr,
Und Scherz wie Anmuth unterliegt der Mode:
Doch eine ew'ge Form nur kennt die Ode,
Und eine die Tragödie nur!

Kunst sei ganz Wahrheit, aber nur zum Scheine,
Sei ganz Natur, nur mit Geschmack und Wahl,
Ganz Wirklichkeit, nur nicht die platt gemeine,
Kunst sei mit einem Wort denn — ideal!

Wer da Bücher schreibt, gelehrte,
Schreib' nicht Alles, was er weiß,
So gewinnt sein Buch an Werthe
Und dabei sinkt's noch im Preis.

Du sprichst ein Wort nur, und Dein Stolz muß wanken,
Du sprichst ein Wort nur, und Dein Stolz wird wach;
Du bist ein Mensch, dem Rohr gleich schwank und schwach,
Du bist ein Mensch, und ewig Dein Gedanken!

Im Unglück werden Viele mit Dir klagen;
Wenn Glück mit seinen Strahlen Dich umgibt,
Wird mancher ohne Mißgunst es ertragen,
Sich freuen drob, nur Einer, der Dich liebt!

Wenn Liebe spricht: „Ich könnte!" ist sie todt,
Und spricht sie: „Ach, ich wollte!" nicht viel besser;
„Ich muß," spricht wahre Liebe, was auch droht! —
Ihr Drang, das ist der Liebe Wärmemesser!

Was grün ich sehe, siehst Du eben roth,
Und wüßten wir's, wer wollte Streit beginnen!
Wir wissen's aber nicht, das ist die Noth,
Und jeder meint, der andre sei von Sinnen!

Es liebt die Welt und haßt im Grund das Neue;
Sie will, wenn einer lange Seide spinnt,
Daß gleicher Gunst ein andrer bald sich freue;
Die Spulen sollen bleiben, wie sie sind!

Zu kämpfen gilt es, soll die Wahrheit siegen,
Da braucht's der Mühen, braucht's der Opfer viel;
Die Lüge laß wie eine Feder fliegen,
Der Hauch der Lüfte trägt sie an ihr Ziel!

Voll Dornen ist des Lebens Pfad,
Wer könnt' es anders sagen,
Nur läßt zum Glück sie Gottes Rath
Mitunter Rosen tragen!

Beginnst Du, müd gehetzt von Haß und Neid,
Die Menschen drum, Dich selbst, die Welt zu hassen,
So sperr' Dich ein in's Tollhaus Einsamkeit,
Bis Dein Verstand Dich als geheilt entlassen!

Sonst macht die Weisheit Bücher für die Thoren,
Doch anders ist's im Fache der Geschichte;
Die macht die Thorheit, und in Gram verloren
Liest Wahrheit dann die traurigen Berichte!

Wer dichten will, der hab' Talent,
Und woll' es nicht forçiren;
Er sitz' nur still und schreib' behend,
Beginnt es zu dictiren!

Du liebst scharf Grün und Blau, und brennend Roth,
Ich zieh' die Farben vor, die minder grellen;
Entschiedenheit thut uns im Innern Noth,
Warum nach Außen hin zur Schau sie stellen!

Eins tröstet mich, wenn auch zur Herrschaft kämen
Beschränktheit, Geistesarmuth, Barbarei;
Gezuckert ist einmal des Lebens Brei,
Nicht aus der Welt ist Schönheit mehr zu nehmen!

Was sind des Lebens Tage, was die Zeit?
Ein Webstuhl, Freund, an dem wir Alle sitzen,
Und weben unsrer Seele Himmelskleid,
Der eine Kamelot, der andre Spitzen!

Das Ende gleicht dem Anfang oft auf Erden,
Doch nicht in Wahrheit, nur zum Schein;
Wie selig ist's ein Kind zu sein,
Wie traurig aber wieder Kind zu werden!

Die Scheidemünze, Freund, beherrscht jetzt Zeit und Welt.
Was wird in Haus und Staat, in Kunst und Leben,
Nicht eingenommen hier, dort ausgegeben,
Doch Scheidemünze nur, nur immer kleines Geld!

Was Formen sind? — Gefäße sind es, leere,
In die das Leben erst den Inhalt gießt;
Doch nimm sie weg, und durcheinander fließt
Dir Recht und Unrecht, Mensch, und Schmach und Ehre.

Es meint der Mann: Erlaubt sei, was gefalle!
Die Frau: Erlaubt sei, was sich zieme nur!
Nur daß der dritte Spruch euch nicht entfalle,
Erlaubt ist, was sein muß, spricht die Natur!

Seit Goethe sprach: „Nur Lumpe sind bescheiden!“
Ward zum Genie jedweder dritte Mann,
Und seitdem quält die Welt ein seltsam Leiden,
Sie säh' gern wieder Lumpe dann und wann.

Wo Furcht ist, kann noch Liebe sein,
Wir achten noch, so lang wir hassen;
Doch der steht hoffnungslos allein,
Den kalt verachtend wir verlassen!

Wähnt nicht, daß Geist, wie reich begabt er sei,
Verstand in Kunst und Leben uns ersetze;
Wie hoch der Aar sein Schwingenpaar auch schätze,
Er braucht doch immer Füße nebenbei!

Ihr frommen Seelen urtheilt nicht zu scharf!
Es brachte, wißt, gar manchen lichten Engel,
Den sonst kein Trug der Hölle niederwarf,
Zum Straucheln schon der eigne Lilienstengel!

Recht zeigt ihr uns, verliebte Greise,
Daß eh' sich Leib und Seele trennt,
Nur Thorheit einen Menschen weise,
Nur Unverstand ihn glücklich nennt!

Faß' zart und mild die Menschheit an,
Nur murrend wird Dein Joch sie tragen;
Du mußt ihr recht in's Antlitz schlagen,
Dann bist Du ihr ein großer Mann.

Der Lebenslauf der Menschen gleicht
Meist mittelmäßigen Gedichten;
Genügt Dir auch die Form vielleicht,
Auf Poesie mußt Du verzichten.

In jedes Frauenherzens Purpurschrein
Ist Taubensanftmuth, Schlangenlist enthalten;
Doch soll es köstlich, solls unschätzbar sein,
Muß ab und zu auch Löwenzorn drin walten!

Um Eins nur, Himmel, bät' ich dich,
Wär Wunsch und Wahl mir freigegeben,
Laß alle meine Lieben mich,
Und mich all' meine Feinde überleben!

Es liebt Vortreffliches sich zu verstecken,
Und manches Frauenherz birgt hier und da
Wohl heut noch in sich ein Amerika,
Nur muß es ein Columbus erst entdecken.

Darin begegnen Kinder sich und Alter,
Ein Nichts bereitet beiden Lust wie Schmerz;
Ein sonn'ger Tag erweitert dem das Herz
Und jenem bricht es ein entflogner Falter!

Es heile kranke Seelen, kranke Leiber
Mit Eisen, Feuer und Verstand
Des Mannes ruhig sichre Hand,
Doch wer sie pflegen kann, das sind nur Weiber!

Der klarste Geist mag irren, ach wie sehr!
Doch niemals richtig wird der kranke denken;
Ein andres ist es, Glieder sich verrenken,
Und Krüppel sein vom Mutterleibe her.

Beschämung, die dem einen Keulenschlag,
Trifft andre wie das edle Roß die Gerte;
Hier facht sie an, was Muth und Kraft vermag,
Und löscht dort aus, was längst sich still verzehrte.

Nie größer baue Dir Dein Haus,
Als Du bedarfst zu Deinem Frommen;
Sonst fällst Du einmal zur Thür hinaus
Und weißt nicht wieder hineinzukommen!

Wer früh nicht alle Halbheit haßt,
Und will was Ganzes sein auf Erden,
Der mach' sich nur darauf gefaßt,
Er werde ganz und gar nichts werden!

Gern will der Freundschaft Rath Gehör ich zollen,
Doch niemals, wie der Herr dem Knecht
Gebieten darf sie meinen Willen wollen;
Das ist allein der Liebe Recht!

Almosen spenden und mildthätig sein
Weil dort dafür des Himmels Freuden winken,
Vergebt mir, Freunde, das Verdienst ist klein;
Wer würfe mit der Wurst nicht nach dem Schinken?

Zugvögel streifen hin und her;
Ich kann sie nicht beneiden:
Ich haß' ein Leben, das nicht mehr
Als nur ein stetes Scheiden!

Du hast Verstand und magst Gemüth auch haben,
Bist praktisch, bist ein lebenskluger Mann;
Was frommt's, gebricht die herrlichste der Gaben?
Der ganze Mensch fängt erst vom Kunstsinn an.

Aufopferung, wie schätz' ich sie!
Doch läßt auch sie sich übertreiben,
Und wer da weise, opfert nie
Was er bedarf, er selbst zu bleiben!

Gefährlich ist's im Leben wie im Whist,
Den letzten Trumpf zu früh hinauszusenden;
Wenn sicher nicht Du Deines Spieles bist,
Behalt' zuwartend still das Heft in Händen!

Behandle Zartes nicht zu zart,
Denn was Berührung scheut, ist Spinngewebe:
Doch mild faß' an, was rauh und hart,
Daß Stein und Stahl nicht etwa Funken gebe!

Dem Feind lang drohen, ist nicht wohlgethan,
Viel lieber keck den Angriff wagen;
Er rechnet Deine Drohung doch Dir an,
Als hättest gleich Du dreingeschlagen.

Beschränktheit tappt im Nebel hin,
Und hat sich nicht im Sumpf verloren;
Verirrt sich einmal des Klugen Sinn,
Versinkt er bis über die Ohren!

Es muß Dein Lied, o Dichter, zwar
Besonnenen Verstand bewähren;
Doch darf es, klingt's gleich wunderbar,
Auch süßen Wahnsinns nicht entbehren!

Ach wie prahlt ihr alte Herrn,
Mit der Fülle eurer Tugend,
Und vertauschtet sie so gern
Mit den Sünden eurer Jugend!

„Ach, wenn die Tage je mir wiederkehrten,
„Die nutzlos mir entschwunden sind! —“
Du würdest, thöricht Menschenkind,
Nur anders, doch kaum besser sie verwerthen!

Du tränkst Dein Kind, so sorge denn auch, Weib,
Daß nicht dem Geist die rechte Nahrung fehle,
Denn was die Muttermilch dem jungen Leib,
Das ist die Wahrheit für die junge Seele!

Trüb ist die Zeit, ein Trost nur ist geblieben,
Noch geizt das Unrecht nach des Rechtes Schein;
Lebt einmal nackt es in den Tag hinein,
Dann hast Du, Welt, dem Teufel Dich verschrieben!

Augiasställe gibt's in unsern Tagen
Und Hydern zur Genüge noch,
Sogar stymphal'sche Vögel; doch
Von keinem Hercules mehr hör' ich sagen!

Zu fern liegt uns der Stoff; nicht mehr ans Herz
Dringt jener Zeiten Jammer uns und Klage! —
Ihr großen Geister, bleibt der Schmerz nicht Schmerz,
Ob Chlamys er, ob Krinolinen trage?

Du redest Prosa, wo ich Verse bot;
Das will ich mir zur Noth gefallen lassen,
Nur laß dabei der Worte Sinn uns fassen
Und schlag' nicht Vers zugleich und Dichter todt!

Sei was Du bist! — Der Forderung entspricht
Wohl jeder, meint ihr, nach Gebühren! —
Wie's jeder nimmt! — Mir scheint so leicht es nicht,
Ein menschenwürdig Dasein führen!

Pocht Glück an Deine Thüre, öffne sie,
Und freu' Dich dankbar seiner Gaben;
Leibeigen nur und dienstbar werd' ihm nie;
Du magst es, laß nicht Dich es haben!

Nach dem Besten strebe, ringe!
Aber besser, junges Blut,
Es gelingt Dir, was nur gut,
Als daß gar nichts Dir gelinge!

Festreden.

Prolog

zur Säcularfeier der Gründung des militärischen Maria-Theresien-Ordens.

1857.

Landschaft mit der Ansicht auf Wien und die von der Donau durchschnittene Ebene des Marchfeldes; von Ferne Kanonendonner und kriegerische Musik. Im Vordergrunde erscheint auf den Stufen einer gothischen Spitzsäule Austria in die Farben Oesterreichs gekleidet, und auf dessen Wappenschild gestützt, und spricht:

Zuruf und Jubel brausen um mich her!
Von Waffenklang und vom Gestampf der Pferde,
Vom Donner der Geschütze dröhnt die Erde,
Von festlicher Musik der Lüfte Meer;
Und Trommeln wirbeln und Gewehre klirren,
Und wogend drängt der Menge dichter Schwall
Rings froh bewegt dem kriegerischen Schall,
Den Fahnen, die im Winde rauschend schwirren,
Dem Kaiser nach, um dessen Brust rothweiß
Das Band sich schlingt, des Tages Glanz und Preis.
Wohl ziemt es, solche Feier zu begehen,
Und lange harr' ich freudig ihrer schon,

Die heut versammelt um des Kaisers Thron,
Die Söhne ihrer Thaten ihn umstehen!
Doch nicht dem Glanz der Gegenwart allein
Bewundernd frommt's die Blicke zuzuwenden;
Mich drängt das Herz auch rückwärts sie zu senden,
Denn treu gedenken nur heißt dankbar sein!
Auch sie, Theresia, da vor hundert Jahren
In ihrer Seele der Entschluß erwacht,
Verdienst durch äußrer Zeichen Glanz und Pracht
Beim ersten Blick der Welt zu offenbaren,
Theresia auch, die große Kaiserin,
Gedachte nicht blos dieses einen Tages,
Nicht eines Sieges blos und eines Schlages,
Wie hilfreich auch ihr sein Erfolg erschien;
Nein, aller Schlachten, die ihr Heer geschlagen,
Und aller Siege, die ihr Volk errang,
Und all' der Helden, die in Kampfes Drang
Der Ehre Bahn den Doppelaar getragen:
Der aller dachte sie und dankbar schwoll
Ihr großes Herz von freudigem Entzücken,
Daß Oesterreich so hoher Ehren voll,
Daß solche Lorbeern seine Fahnen schmücken.
Und vor den Kaiser tritt sie hin und spricht —
Wie lebend tritt das Bild mir vor die Seele: —

„Die Tapfern, Herr, auf deren Arm ich zähle,
„Bedürfen, weiß ich, nur den Sporn der Pflicht,
„Nicht andern Antrieb, daß sie Thatkraft stähle;
„Doch unsrer Hoheit würdig scheint es mir,
„Die Rittersinn bewährt im Drang der Schlachten,
„Die Ritter sind. als Ritter auch zu achten;
„Und so vergönn', daß meiner Farben Zier,
„Daß meinen Namen jene Edlen tragen,
„Die Sieg gewonnen uns durch kühnes Wagen,
„Sie, deren Arm uns heute Hilfe beut,
„Wie jene, die der Söhne Recht verfechten,
„Daß ewig sich der Heldenkranz erneut,
„Den strahlend wir um unsre Krone flechten;
„Daß, rauschen auch Jahrhunderte dahin,
„Kein treu Soldatenherz in Oestreich schlage,
„Das eingeprägt nicht meinen Namen trage,
„Das, nicht gedenkend seiner Kaiserin,
„Das Leben froh für jeden Herrscher wage
„Des Kaiserhauses, dem ich Mutter bin!"

Erstes Tableau. Die Stiftung des Maria Theresien-Ordens.

Kaiser Franz I., neben ihm die Kaiserin Maria Theresia, die ihm die Statuten des zu gründenden Ordens zur Unterschrift vorlegt; um diese Hauptpersonen sind der Erzherzog Joseph und die hervorragendsten Persönlichkeiten ihrer Umgebung, Herzog Carl von Lothringen, Graf Daun, Kaunitz, Lascy, Loudon und andere gruppirt.

Erfüllung ward dem kaiserlichen Wort;
Theresiens Ritter tragen ihre Farben,
Den Schmuck, den, ihres Thrones Schirm und Hort,
In heißen Schlachten blutend sie erwarben;
Denn Rang nicht, war der Kaiserin Geheiß,
Und nicht Geburt verleihen solchen Preis;
Da will es mehr als treu geübte Pflicht —
Denn wer in Oestreichs Heer erfüllt sie nicht? —
Da gilt's freiwill'gen Drang, ein freudig Streben,
Nach Sieg und Ehre, kost' es Blut und Leben,
Da gilt's Trotz bieten nachtendem Geschick,
Da gilt es festen Muth und rasches Handeln,
Da braucht es Geistesgröße, Feldherrnblick,
Die zauberhaft Gefahr in Sieg verwandeln,
Da braucht's Verdienst, nicht trügrisch eitlen Schein;
Die Kampfgenossen müssen zeugend sagen:
„Der hat Dein Kreuz verdient, der soll es tragen,
„Theresia, der soll Dein Ritter sein!"
Dann erst schmückt lohnend seines Kaisers Hand
Die Brust des Tapfern mit Theresiens Band! —

O hoher Preis, erwirbst du dich auch schwer,
Du hast Ihr stolzes Hoffen nicht betrogen,

Denn Feldherrn hast du Oesterreich erzogen,
Und Helden ihm erweckt in seinem Heer;
Erkor Sie dich, Verdienst mit Ruhm zu krönen,
O edler Schmuck, wie schön vergaltst du Ihr!
Wie wohl verdient umgab nicht deine Zier
So viele schon von Ihres Blutes Söhnen;
Vor allen Ihn, deß edle Züge mir,
Als dürfte dieses Fest sein nicht entbehren,
Aus fernen Tagen dämmernd wiederkehren! —

Die Erde zittert, wie Orkane rollt's
Vom Strom herüber, dumpf wie Donner grollt's;
Von Nachtgewölk liegt Flur und Feld umfangen,
Und Blitze flammen leuchtend draus hervor,
Und durch die Lüfte zuckt's wie Feuerschlangen;
Wie Waffenklang schlägt's dröhnend an mein Ohr!
Und nun zerreißt der düstern Wolke Flor;
Zwei Heere seh' im heißen Kampf ich ringen
Und Schwerter blitzen und Trompeten klingen!
Und ihn, den Feldherrn seh' ich hoch zu Roß,
Ich seh' ihn, Oestreich, deine Fahne schwingen,
Die Stirne bietend feindlichem Geschoß
Voran der Erste in die Feinde dringen! —
„Für unsern Kaiser!" ruft er, und „Ihm nach,

„Theresiens Enkel!“ hör' ich's wiederklingen! —
Bei Aspern war's, und unser war der Tag! —

Zweites Tableau. Die Schlacht bei Aspern.
Erzherzog Carl ergreift am zweiten Tage der Schlacht bei Aspern die Fahne des Regiments Zach, und führt es selbst gegen den Feind.

O Schlachtenruhm, du theuerster von allen,
Denn Blut erkauft dich; wen dein Lorbeer schmückt,
Der hat auf Heldengräbern ihn gepflückt,
Der Erbe der Gefährten, die gefallen!
Gefallen sag' ich, doch gestorben nicht;
Denn wer für seinen Kaiser treu gestritten,
Für Oesterreich den Schlachtentod erlitten,
Der stirbt nicht, wenn sein Aug' erlöschend bricht,
Der lebt in seines Ruhmes Angedenken,
Der lebt im Dank des Vaterlandes fort,
So lebensfrisch, wie jene Helden dort,
Auf die nun stolz sich meine Blicke lenken!
Ihr kennt die Namen — Oestreichs Stolz und Lust —
Kennt ihre Thaten — flammend eingeschrieben
Bewahrt sie jedes Oesterreichers Brust, —
Ihr kennt sie Alle, die wir Alle lieben!

Die Männer, die im Sieg wie im Verlust
Sich selbst und ihrer Pflicht getreu geblieben,
Die Retter, da Gefahren rings gedroht,
Die Führer in des Kampfes schweren Tagen,
Die Ritter, die Theresiens Farben tragen,
Dem Feinde abgerungen und dem Tod,
Hier sind sie! — Wie Theresien sie umstanden,
Umringt nach hundert Jahren, die entschwanden,
Noch heut den Thron des Kaisers ihre Schaar!
Die Namen wechselten, die Helden blieben;
Denn grünend stets im Drange der Gefahr
Hat neue Schößlinge der Baum getrieben,
In dessen Krone horstet Oestreichs Aar!

Kennt ihr den Baum? Kennt ihr die Rieseneiche,
Die überschattet eurer Heimat Reiche?
Sein Kern ist Treue, Eintracht ist sein Mark,
Gehorsam heißt die Wurzel, die ihn nährte,
Durch Treue, Eintracht und Gehorsam stark,
Vertrauend selbstbewußt dem eignen Werthe,
Festruhend auf dem starren Felsgrund Pflicht,
Zersplittern kann er, aber wanken nicht!
Kennt ihr den Baum? In seinen Zweigen schallen
Die Sprachen all', die heimisch diesem Reich,

Verschiednen Klanges, doch der Sinn bleibt gleich;
„Ein Kaiser und ein Oestreich", spricht's aus allen!
Kennt ihr den Baum? In seinem Schatten stieg
Ein neues Oestreich aus dem Schutt des alten,
Ein neues Oestreich, dessen Losung Sieg
Und Fortschritt durch vereinter Kräfte Walten!
O edler Baum! fern über Land und Meer
Hör' Feinde selbst ich deinen Ruhm bekennen,
Doch ich in stolzer Freude, ich darf mehr,
Frohlockend darf ich dich mein eigen nennen,
Du Baum der Treue — Oestreichs tapfres Heer!

Drittes Tableau. Die österreichische Armee.

Soldaten jeder Waffengattung der gesammten Armee und Flotte in einer begeisterten Gruppe um die österreichische Fahne versammelt.

O sel'ge Lust, die mir im Herzen schwillt,
Nun brich' heraus in lauten Jubelklängen,
Daß nicht Entzücken, eh' es überquillt,
Und Stolz und Wonne mir den Busen sprengen! —
Mein Oesterreich, du gottgesegnet Land,
An Saaten reich, an Männern und an Eisen,
Wie üppig schwillt der Kranz, den Gott dir wand,

Und größre Huld noch wollt' er dir beweisen!
Ruhm schmückt dich in den Tagen, die vergangen,
Ruhm schmückt dich heut mit seinem Strahlenschein,
Was kann die Zukunft, Oesterreich, dir sein,
Als wieder Ruhm und wieder Siegesprangen!
Die Treue zieht einher zu deiner Linken,
An deiner Rechten streiten Glück und Muth,
Wo rast ein Sturm, deß zornempörte Wuth
Dich scheitern machte jemals oder sinken?
Die Taube Eintracht senkte dir sich nieder,
Und mit der Eintracht wachsen Kraft und Macht,
Und wie ein Riese, der vom Schlaf erwacht,
Regst thatbegierig du die mächt'gen Glieder!
Was ist zu fern dir, was zu hoch, zu groß;
Franz Joseph ebnet Wege dir und Bahnen,
Der Flug des Adlers rauscht in deinen Fahnen,
Und Blitz und Donner führt er als Geschoß!
Rings keimt und blüht es! Laß, o Herr der Welten!
Die Saat gedeihen, die in Halme schießt,
Laß Oestreich sein, was noch der Keim verschließt,
Und was es wahrhaft wiegt, das wird es gelten!
Gib Licht und Wärme, Herr, nicht blos der Scholle,
Nein, auch den Herzen, fleh' ich ernst und still,
Gib, daß dies Segensland stets Rechtes wolle,

Denn Oestreich über Alles, wenn es will!
Laß Schrecken her vor seinen Fahnen wallen,
Und kehrt einst wieder dieser Feier Glanz,
Erfülle mit so edler Helden Kranz
Wie heut des Kaisers festgeschmückte Hallen!
Den Schrei, der heute jeder Brust entstieg,
Laß nach Jahrhunderten ihn wiederhallen!
Hoch Oestreich, laß aus jedem Mund es schallen,
Ruhm denen, die im Kampf für uns gefallen,
Dem Kaiser Heil und seinem Heere Sieg!

Prolog.

zur Feier der Geburt des Kronprinzen

1858.

Schattiger Hain; im Hintergrund Aussicht auf die Ebene und fernes Gebirge; im Vordergrund antike Ruinen als Architectur. Die Muse der Geschichte, eine Marmortafel auf den Knieen, einen Griffel in der Hand, sitzt auf einem der Trümmerstücke und spricht:

Hier steht das Jahr, der Tag hier eingegraben;
Der Rest der Tafel aber bleibe leer,
Denn ich muß Raum für seine Thaten haben,
Und Großes, ahn' ich, schreib' ich noch hieher!

(Die Tafel bei Seite stellend und vortretend.)

Wie käm's auch anders! — Muß hinan nicht streben
Zur Sonne, was dem Adlerhorst entsprießt,
Und was empor aus Eichenwurzeln schießt,
Muß ragend nicht zur Eiche sich's erheben?
Und Er, dem grüßend erst in allen Zungen,
Die Oestreich redet, Jubelruf erklungen;
Entstammt er nicht der großen Kaiserin,
Die unverzagt mit männlich kühnem Sinn,
Dem Feind ihr Erbgut siegend abgerungen,

Die euren Vätern einst, damit zur Stunde
Ihr Volk vernehme die ersehnte Kunde,
Von dort herab, erschüttert froh und tief:
„Der Leopold hat einen Knaben!“ rief;
Ist jenem Joseph nicht er stammverwandt,
Dem späte Enkel noch den Lorbeer flechten,
Ist er nicht Franzens Sprößling, des Gerechten,
Und hätt' ich alle diese nicht genannt,
Ist er sein Sohn nicht, den ihr alle segnet,
Franz Josephs Sohn, deß würdig Herrscherhaupt
Der Himmel früh mit Lorbeern dicht umlaubt,
Und Siegeskronen ihm herabgeregnet?
In seinen Adern rollt Franz Josephs Blut,
Wie sollt' ihm Weisheit, Muth und Thatkraft fehlen,
Und muß nicht milde Güte ihn beseelen,
Wie Sie, der unterm Herzen er geruht?
Ist er nicht Habsburgs Sohn, Lothringens Sproß.
Wie wär' er nicht gerecht und mild und groß?

Die Zukunft aber ruht in Gottes Händen!
Er hält und stürzt, er bindet und zerreißt,
Und was Du träumst und hoffest, Menschengeist,
Nur Er kann Deinem Wunsch Erfüllung senden!
Zu Ihm, dem Lenker irdischer Geschicke,

Zu Ihm denn, Völker Oestreichs, hebt die Blicke,
Zu Ihm denn fleht, daß dieses edle Reis
Des alten Herrscherstammes dieser Reiche
Aufwachse grün und frisch zur stolzen Eiche,
Und weithin werfend seinen Schattenkreis,
Den alten hohen Riesenbäumen gleiche!
Zu Ihm denn fleht, daß dieser junge Aar
Nach Adlerart zum Licht die Blicke kehre,
Daß wachsam er und streitbar immerdar
Der Schwingen Macht, das scharfe Klauenpaar
Erhebe kampfbereit für Oestreichs Ehre!
Fleht, daß er sei, was Hoffnung euch verheißt,
Des Vaters Ebenbild in Sinn und Thaten,
An Reiz und Huld der Mutter nachgerathen,
Ein warmes Herz und ein gerechter Geist!

So fleht zu Ihm, und wie des Vaters Leben
Der Herr der Welten gnädiglich bewacht,
So schirmt des Kindes Haupt auch seine Macht,
Und wird ihm Weisheit und Gedeihen geben;
Und wie Geburt vor Andern ihn erhob,
Wird eigner Werth noch höher ihn erheben,
Und staunend sieht die Welt mit lautem Lob,
Mit Stolz der Vater einst des Sohnes Streben;

Und oft noch dringt in meinen stillen Hain
An diesem Tag, wie lauter Brandung Toben,
Der Völker Zuruf donnernd mir herein;
Aus tausend Blicken fromm emporgehoben,
Von tausend Lippen spricht's im Jubelton:
Franz Joseph hoch und Segen seinem Sohn!

Prolog.

zur zweiten Jahresfeier der Februarverfassung.

1863.

Ansicht der Stadt Wien, wie sie zwischen dem Burgthor und dem ehemaligen Kärnthnerthor von der Seite der Ringstraße her erscheint, mit der zum Theile abgebrochenen Bastei, den neuen Häusern der Ringstraße gegen den Kaisergarten hin und dem von Gerüsten umgebenen Stephansthurm. In der Mitte der Bühne sind Ziegel aufgestellt und große Werkstücke, Eckteine, Baugeräthe aller Art wie auf einem Bauplatze aufgehäuft.

Die Ouvertüre währt nach Eröffnung der Bühne noch einige Zeit fort, während welcher Vindobona, von rechts auftretend, in den Vordergrund der Bühne vorschreitet.

Vindobona

(nach dem Verstummen der Musik).

Verworrner Stimmen brausendes Gemenge,
Und lauter Zuruf weckt den Wiederhall;
Durch alle Straßen wogt des Volkes Schwall,
Und wälzt sich fort in wirbelndem Gedränge;
Doch Freude strahlt im Antlitz überall,
Und Jubel nur bedeuten diese Klänge!

Mag laut im fernen Westen über'm Meer
Des Bruderkrieges Schlachtendonner brüllen,
Mag Kampf und Gährung Nord und Süd erfüllen,
Hier feiern sie des Tages Wiederkehr,
Der Oestreichs Söhnen als Geschenk gewährte,
Als freie Gabe väterlicher Huld,
Was die mißbrauchen, die in Ungeduld
Sich selbst zum Fluch erstreben mit dem Schwerte!
Hier feiern sie des Kaisers Segenswort,
Das, um den Thron all seine Völker schaarend,
In ihrem Recht das Seine mitbewahrend,
Mit neuen Blüten schmückte, was verdorrt;
Das Wort, das mündig Oesterreich gesprochen,
Das froh vereinend, wie zur rüst'gen That
Dem Volk auch Sitz und Stimme gab im Rath,
Das Wort, das unerschüttert, ungebrochen,
Wie es Vertrauen gab, Vertrauen hält;
Das Wort, das rings in Oestreichs weiten Gauen
Wie Maienthau des Fortschritts Keime schwellt,
Und wo da Nebel, dort Gewitter brauen,
Uns läßt die Sonne: Frieden! niederschauen.
Das feiern sie! — Und dankerfüllt mit Recht
Gedenken sie des Gebers und der Gabe,
Denn wie einst Moses dort mit seinem Stabe,

So that Er diesem dürstenden Geschlecht
Den Felsen auf, daß es am Quell sich labe! —

Wo aber trug mein Fuß mich irrend hin? —
Hierher, wo alle Schranken, die beengend
Mich einst umspannt, wo Wall und Mauer sprengend
In dieser neuen Zeit ein neues Wien
Dem alten zuwächst, wo in stolzem Prangen
Gar bald um Tempel, hoher Kunst geweiht,
Palast sich an Paläste würdig reiht,
Ein reicher Gürtel rings mich zu umfangen,
Hierher ließ träumend mich mein Schritt gelangen? —

Und wieder seh' im Geist ich jene Zeit,
Da schaffend erst man hier ans Werk gegangen!
Wie langsam nur sich Haus an Haus erhob,
Wie hüben noch und drüben Lücken gähnten,
Wie weite Trümmerstrecken hin sich dehnten
Und Staubgewölke dicht den Blick umwob!
Schien jener Riesenthurm, selbst abgetragen,
Ein stummer Warner, damals nicht zu sagen:
„Wien, blick' um Dich! Sieh Deines Schaffens Spur!
„Du wolltest bauen und zerstörtest nur!"
Und Zweifel rings umgaben mich und Zagen,

Doch in mir sprach es: „Nein, das Werk ist gut!
„Nicht Willkür ließ mich diesen Bau erheben,
„Mich trieb die Macht, die in den Dingen ruht;
„Ich mußte bauen, und Vollendung geben
„Wird Gott dem Werk und krönen treues Streben;
„Was sein muß, wird, muß werden unbedingt!“ —

Und wie der Geist mir sagte, ist's gekommen;
Wohin mein Blick auch heute spähend dringt,
Da sieht er, daß das Riesenwerk gelingt,
Und ist auch noch der Gipfel nicht erklommen,
Erstehen wird, wenn auch Jahrzehnde flieh'n,
Erstehen herrlich wird das neue Wien,
Und wird den Enkeln noch in späten Tagen
Von ihrer Väter Muth und Thatkraft sagen!

(Nebelschleier beginnen allmälig herabsinkend den Hintergrund der Bühne zu verhüllen, leise begleitende Musik, die bis zum Schlusse des Prologes fortdauert und bei Eröffnung des Tableau in die Volkshymne übergeht.)

Weissagend Bild, das meine Blicke sehen!
Denn du auch Oestreichs großer Neubau, du,
Deß Gründungsfest wir feiernd heut begehen,
Auch du wirst täglich herrlicher erstehen,
Und immer stolz'rer Höhe reifst du zu!
Auch dich ließ innerstes Bedürfniß werden,

Und ob auch Selbstsucht sich entgegenstemmt,
Ob Kleinmuth zweifelt und ob Argwohn hemmt,
Nicht Trotz noch Mißmuth wird den Bau gefährden,
Den liebend deines Kaisers Herz erdacht,
Den ringend eine Meisterhand vollbracht;
Aufwölben wird er sich zur Völkerhalle,
Die Raum für Alle hat und Heil für Alle!
Verstummen wird des Zweifels Unkenruf,
Und die noch grollend zögern an der Schwelle,
Als wäre Fluch für sie, was Heil uns schuf,
Auch sie zuletzt durchdringt der Einsicht Helle,
Wie's Thorheit sei, zu dürsten an der Quelle!
Und endlich kömmt der schöne Tag heran,
Da nicht mehr Ströme Bruderherzen trennen,
Da nicht Mißtrauen mehr und Stolz und Wahn
Im Sprachgenossen nur den Freund erkennen,
Da Oestreichs Völker alle eine Bahn
Nach einem Ziele treu verbunden wallen,
Nach dieses Tempels heil'gen Friedenshallen,
Die ihnen weit ihr Kaiser aufgethan! —

O schöner Tag, wie steht in heitrer Helle
Dein Bild vor mir! Wie sieht mein trunkner Blick
Unlösbar eins in jeglichem Geschick

Mein Oestreich stehen auf der Zukunft Schwelle!
Wie seh' ich seine Völker dicht geschaart
In Eintracht sich um ihren Kaiser drängen,
Wie dankt für das Geschenk, das ihnen ward,
Ihr Jubel Ihm in donnerlauten Klängen!
„Franz Joseph Heil und seinem Segenswort!"
So hör' ich's freudig mir entgegenschallen,
Und durch Jahrhunderte noch schallt er fort
Der Ruf, den alle Herzen wiederhallen:
„Franz Joseph Heil und seinem Segenswort!"

(Tableau. Tempelhalle, in der sich Männer und Frauen aller Völkerstämme Oesterreichs in ihren Nationaltrachten huldigend um die Büste des Kaisers gruppiren. Der Vorhang fällt unter den Klängen der Volkshymne.)

Hoch die Frauen!

Toast, gesprochen am 12. November 1859 bei dem Wiener Schillerfest-Bankette.

Des Dichters Lied, ein neugeboren Kind,
Bedarf des Schutzes sorgsam milder Pflege,
Bedarf, daß Treue zart im Arm es hege;
Es will geliebt sein, wie's die Kinder sind!

Wer aber liebt des Dichters junges Lied,
Wer tritt mit offner Seele ihm entgegen,
Wer folgt ihm mit des Herzens warmen Schlägen,
Und horcht noch trunken, wenn sein Klang entflieht?

Und wer — wer denkt des Dichters beim Gedicht?
Reißt Jugendwahn ihn fort vom sichern Pfade,
Wer ruft ihm nach, wer steckt ihm am Gestade
Zur Heimkehr rettend auf der Fackel Licht?

Die Welt verschmäht's; die hört sein Lied nur an,
Und heißt ihn selbst sich seine Zukunft bauen;
Wer aber gibt ihm Muth und Selbstvertrauen,
Wer hilft die steilen Höhen ihm hinan?

Die Frauen sind's, Gott segne sie, die Frauen

Und tritt der Dichter in die Welt hinaus;
Wer reicht mit weichem zärtlichem Berühren
Die treue Hand ihm, schonend ihn zu führen?
Wer mahnt ihn liebvoll: Strebe! Harre aus!

Und schwingt zu dreist sein Flug sich himmelan,
Und will Unmögliches zum Ziel sich stecken,
Wer legt dem Geist, dem eigenwillig kecken,
Des Maßes Zaum, der Anmuth Zügel an?

Und wenn erschöpft vom Kampf der Dichter ruht,
Wer heilt die Wunden, die er ihm geschlagen,
Wer sieht frohlockend ihn den Lorbeer tragen,
Und spricht: Noch reich're pflückst du! Muth nur, Muth!

Wer ruft vom Traum in's Leben ihn zurück
Und heißt der Wirklichkeit in's Aug ihn schauen,
Wer läßt zum Ruhm das Glück ihm niederthauen,
Der Liebe niemals überbotnes Glück?

Die Frauen sind's, Gott segne sie, die Frauen

Drum wer ein Dichter ist und Dichter liebt,
Der lerne huld'gend das Geschlecht verehren,
Das unerreicht im Dulden und Entbehren
So wenig fordert, und so selig gibt!

Das, wo der Mann erst prüft und wählt und wägt,
Das Wahre fühlt, das Richtige empfindet,
Das rasch erglühend, wo es Schönes findet,
Es schützend weich an's warme Herz sich legt!

Was wär' ein Dasein, dem der Zauber fehlt,
Mit dem nur Frauen schmückend es umweben,
Sie, diese Perlen in der Meerfluth: Leben!
Sie, diese Rosen an dem Dornbusch: Welt!

Drum ehrt die Frauen, wie euch Schiller lehrt
Mit seines Liedes ewig jungen Tönen;
Der ist kein Künstler, der nicht dient dem Schönen,
Der ist kein Mann, der nicht die Frauen ehrt!

Drum hoch die Frauen! Ruf' es Jeder mit,
Der Glück durch sie empfängt, durch sie empfangen!
Wen Mutterarme schmeichelnd je umschlangen,
Wem traut ein trautes Weib in's Auge sieht,
Wer liebend die Geliebte hält umfangen,
Der rufe laut, der rufe jubelnd mit:

In Haus und Welt, im Leben und im Lied,
In heitern Tagen, und in trüben, rauhen,
Die Frauen hoch, und dreimal hoch die Frauen!

Erzählende Gedichte.

Des Heilands Bettelfahrt.

Volkslied aus der Franche-Comté.

Herr Jesu Christ in Bettlerhülle
Almosen heischt er an der Thür:
„Von Deines Mahles reicher Fülle
„Brosamen schon genügten mir! —“

„Fort Bettler! Meines Mahles Reste
„Die werf' ich meinen Rüden vor;
„Sie schaffen Wildpret mir zum Feste,
„Was aber nützest Du mir, Thor! —“

„Du auf des Söllers luft'gen Räumen,
„Erbarme, Frau, Dich meiner Noth! —“
„Komm, Armer, ruft sie ohne Säumen,
„Komm, theil' mit mir mein Abendbrod!“

Und als das Mahl sie aufgehoben,
Nach einem Lager frägt er dann;
„Ein weiches Bett harrt Deiner oben,
„Komm, folg' mir“, spricht sie, „armer Mann! —“

10*

Und als sie hinan die Stufen schreiten,
Drei Engel leuchten vor ihnen her;
„Was blickst Du schüchtern, Frau, zu Seiten?
„Das Mondlicht ist es und nicht mehr!

„Und wiß' Du stirbst in dreien Tagen
„Und fährst zu mir in's Paradies;
„Dein Gatte aber, laß Dir sagen,
„Dem ist der Hölle Gluth gewiß!"

Radbod's Taufe.

St. Wolfram kam an der Ems dahin
Gefahren zum Meeresstrand,
Und sah noch vor den Götzen knie'n
Das Volk in Friesenland.

Da hebt der fromme Mann sogleich
Zu predigen emsig an
Und Seelen wirbt er für's Himmelreich,
So viel er immer kann.

Gelehrigen zeigt er nach dem Tod
Ein blühend Paradies,
Indeß des ewigen Feuers Noth
Den Trotz'gen er verhieß!

„Bekehrt euch," mahnt er, „betet, wacht,
„Denn wißt, Vergeltung harrt! —"
Der Friesenherzog Radbod lacht,
Als deß ihm Kunde ward:

„Ei, soll ich wie ein Huhn am Spieß
„Dereinst gebraten sein,
„Da sitz' ich lieber im Paradies
„Bei Meth- und goldnem Wein!"

„Ruf einer mir den Mann herbei! —"
Und als nun jener kommt,
Beginnt er: „Nun sprich frank und frei
„Und rathe, was mir frommt!

„Wie wahr' ich mich vor dem Schwefelpfuhl
„Und vor der Hölle Qual,
„Und sitz' dereinst auf goldnem Stuhl
„Im lichten Himmelssaal? —"

„Nah' liegt der Weg," spricht jener drauf,
„Glaub', Herr, an Gottes Wort;
„Empfange Christi heil'ge Tauf'
„Und leb' in Christo fort!"

Da spricht der Herzog: „Nun wohlan,
„So tauf' mich, wie Du's nennst,
„Und führe mich des Heiles Bahn,
„Wenn Du die Wege kennst!"

„Erst lerne, was zum Christen macht!"
Ruft jener, fromm erglüht,
Und spricht die ganze lange Nacht
Dem Heiden in's Gemüth!

Der aber stützt sich auf sein Schwert
Und hört ihn schweigend an;
Da wähnte ihn zuletzt bekehrt
Der eifernd fromme Mann.

Und als der Tag erwacht im Land,
Da spricht er: „Radbod, komm!"
Und faßt den Herzog bei der Hand
Und führt ihn an den Strom.

Viel Volkes stand die Ems entlang
Am Ufer harrend dort,
Und also jetzt zum Herzog drang
St. Wolframs mahnend Wort:

„Leg ab Dein Kleid und nackt und bloß
„Steig' nieder in den Fluß,
„Empfang' in seiner Wellen Schooß
„Der Taufe Weihegruß!"

Der Herzog stutzt, doch säumt er nicht,
Tritt an des Ufers Rand,
Und legt von sich die Waffen licht
Und Hüllen und Gewand.

Und nieder steigt er jetzt zum Fluß,
Der rasch vorüberwallt;
Schon spielt die Fluth um seinen Fuß,
Da ruft er plötzlich: „Halt!“

Und spricht zu Wolfram hingekehrt:
„Wie sprachst Du doch heut Nacht,
„Als Du zum Kreuze mich bekehrt
„Mit Deiner Rede Macht?

„Es werde, sprachst Du — war's nicht so? —
„Dereinst im Jenseits dort,
„Der Himmelsfreuden der nur froh,
„Der glaubt an Gottes Wort!

„Und ist's so, harrt der Gläubigen blos
„Dort drüben Himmelslust,
„Was, sprich, ist meiner Väter Loos,
„Die nie vom Kreuz gewußt?“

St. Wolfram schweigt und blickt ihn an,
Und senkt das greise Haupt;
„Die sind verloren“, spricht er dann,
„Wie jeder, der nicht glaubt!“

Er spricht's, wie Einer, der so muß,
Der Herzog aber setzt
An's Ufer rasch zurück den Fuß,
Den schon die Fluth benetzt!

„Von meinen Vätern laß' ich nicht“,
Beginnt er, „Priesterlein,
„Und Deinen Himmel mag ich nicht,
„Erwerb' ich ihn allein!

„Ich bleib', der ich gewesen bin,
„So wahr die Ems hier rinnt,
„Und sterb' ich einst, so fahr ich hin,
„Wo meine Väter sind! —“

So sprach vor manchem lieben Jahr
Ein Fürst aus deutschem Blut,
Und wenn das Wort auch Frevel war,
So war der Sinn doch gut;

Der treue Sinn, der Eins sich weiß
Mit allen seiner Art,
Und fromm der Väter Ruhm und Preis
Wie ihre Gräber wahrt;

Der treue Sinn, der schlicht und fest
Am eignen Wesen hält,
Und weil er nie sich selbst verläßt
Ausharrt im Drang der Welt;

Der Sinn, der wirren Menschenschwarm
Zum großen Volke reift,
Das selbstbewußt mit starkem Arm
Ins Weltgetriebe greift;

Gemeinsinn sprach aus jenem Wort;
Er wollt' für sich allein
Nicht selig, wollte hier und dort
Nur mit den Seinen sein!

O deutsches Volk, sprich Du wie Er
In Freude wie in Leid,
So klagst Du nicht vergebens mehr
Um Macht und Herrlichkeit!

Gunhildens Brautfahrt.

Von Norweg steuert ein Schiff daher,
Ein Schiff mit Purpursegeln!
Wild braust an Dänmarks Strand das Meer,
Und überm Moor wallt Nebel!

„Hei, senkt den Anker frisch hier ein,
„Und streicht mir flugs die Segel!
„Dänmark liegt da im Sonnenschein,
„Wallt überm Moor auch Nebel! —“

„Heil Gunhild! Heil Dir, Königsbraut!
„Willkommen Dir und Segen!
„Es sendet Harald, Dein Liebster traut,
„Uns Dir zum Dienst entgegen! —“

„Er kam nicht selber, der Bräutigam?
„Auf, lichtet mir die Segel,
„Und führt mich heimwärts, Schmach und Gram,
„Aus Dänmarks Qualm und Nebel! —“

„Halt, Gunhild, halt! Ein Feindesschwert
„Traf Harald mit schwerer Wunde,
„Und wenn nicht Deine Hilfe wehrt,
„So geht sein Leib zu Grunde!

„Der goldne Wagen dort harrt Dein
„Mit sechs kohlschwarzen Rossen,
„Und führt Dich über Stock und Stein
„Zu Deinem Bettgenossen!

„Steig ein, steig ein!" — „Gemach, gemach,
„Wo bleiben meine Ritter?" —
„Die folgen Dir zu Rosse nach,
„Wie Sturm und Ungewitter! —"

Die Rappen schnauben, die Peitsche knallt,
Die goldnen Räder rollen,
Und wirbeln hin durch dunklen Wald
Und über Stein und Schollen.

— „Die Sonne sinkt, der Abend graut;
„Frost zuckt durch meine Glieder! —"
— „Geduld, es wärmt Dich, holde Braut,
„Das Hochzeitbett bald wieder! —"

— „Wie weit ist's noch, wie weit, sag' an,
„Nach König Haralds Saale? —“
— „Die Höhen dort geht's erst hinan,
„Und dann hinab zu Thale! —“

— „Was hält, sprich, meiner Ritter Zug
„Am Flusse dort zurücke? —“
— „Das Brücklein, das uns hinübertrug,
„Brach hinter uns in Stücke! —“

— „Weh, Moor dampft rings im Thalesgrund!
„Fort! Laß die Rosse eilen! —“
— „Ei, dünkt Dich Sumpfluft ungesund?
„Soll doch manch Uebel heilen! —“

— „Was hältst Du an? Was suchst Du, sprich,
„Dort unter den grauen Weiden? —“
— „Aus ihren Zweigen lüstet's mich,
„Mir Pflöcke zuzuschneiden! —“

— „Weh, welche Grube seh ich weit
„Im Moorgrund aufgerissen? —“
— „Das Brautbett ist's, das Dir bereit,
„Versink in seine Kissen! —“

— „Zurück! Berührt nicht meinen Leib!
„Dem König bin ich eigen! —“
— „Des Todes bist Du, blutig Weib,
„Und sollst Dein Haupt ihm neigen!

„Die Brüder Haralds am Gunarsand
„Erlagen Deinen Streichen,
„Und Du — Du wagst die blutige Hand
„Dem Bruder zur Eh’ zu reichen!

„Du ließest grausen Flammentod
„Gudröd’s Geschlecht verderben,
„An Gift mußt’ Alf und Sigenot
„In Hungerqualen sterben!

„Du, die an List den Schlangen glich
„Und giftig war wie Kröten,
„Versuch’ nun selbst, wie Natternstich
„Und Unkenbisse tödten!

„Ich stoß’ Dich hinab in’s schwarze Moor,
„Ich pfähl’ dich mit Pflöcken nieder,
„Ich decke Dich zu mit schwarzem Moor,
„Du siehst den Tag nie wieder!“

Es glänzen hell in Veiles Sund
Im Mondlicht der Schiffe Segel,
Gunhilde schlummert im Schlangengrund
Und überm Moor wallt Nebel!

Sie schlummert dort an tausend Jahr,
Dann wird sie an's Licht gezogen *);
Noch flattert um's Haupt ihr goldnes Haar,
Noch zürnen der Brauen Bogen.

Wie lebend steigt sie wieder an's Licht,
Die lebend in's Grab gestiegen;
Tod brach ihr Herz, doch konnt' er nicht
Des Herzens Grimm besiegen.

---

*) Thatsächlich; sieh Annal. for Nord. Oldkyndigh. 1836—37.

Die Glocken von Limerick.

Wie schallt vom Thurm zu Limerick
Der Glocken Ruf so schön!
Wo brauste je aus todtem Erz
So liebliches Getön!

Wie Orgelklang, wie Engelsang,
Wie himmlische Musik,
So tönt nur ihr die Welt entlang,
Ihr Glocken von Limerick!

In Welschland goß Anselmo's Hand
Dereinst das Schwesternpaar,
Und brachte fromm als Weihgeschenk
Der Vaterstadt es dar!

Elisabeth, die größere,
Nach seiner Hausfrau hieß,
Die kleinere nach seinem Kind
Marie er taufen ließ.

Und immer wenn der Glocken Ruf
In's Ohr ihm schwellend drang,
Vernahm sein trunken Herz dabei
Der theuren Stimmen Klang!

So lebt er froh und hochgeehrt
Und reich viel Jahre lang,
Doch Erdenlust und Erdenglück
Verhallt wie Glockenklang!

Seeräuber brechen über Nacht
Verheerend einst in's Land,
Sturm heult es bang vom Glockenthurm,
Rings wüthet Mord und Brand!

Erschlagen liegt sein blühend Weib,
Sein Kind, von Schmach bedroht,
Entwindet sich des Räubers Arm
Und sucht im Meer den Tod!

Er selbst liegt wund, der Sinne baar,
Und plündernd da und dort
Durchströmt die Schaar die Stadt und nimmt
Die Glocken selbst mit fort!

Zurückgekehrt in's Leben dann
Nach schweren Siechthums Pein,
Durch Schutt und Trümmer wankt er hin,
Verarmt, verwaist, allein!

Sie sind nicht mehr, die liebend erst
Sein Arm mit Lust umschlang,
Nie dringt in's trunkne Herz ihm mehr
Der theuern Stimmen Klang!

Und sie selbst, die ihn dran gemahnt,
So oft ihr Laut erwacht,
Selbst seiner Glocken trauter Schall
Erstarb seit jener Nacht.

Da schwillt sein Herz, da treibt's ihn fort
In wildem Fieberdrang;
Nach seinen Glocken sucht er rings,
Er lechzt nach ihrem Klang!

Denn theure Stimmen tönen ihm
Aus ihrer Harmonie;
Durch sie nur spricht Elisabeth
Zu ihm noch und Marie!

Umsonst, umsonst! Wie Stadt um Stadt
Er forschend auch durchwallt,
Es ist nicht seiner Glocken Klang,
Der da vom Thurme schallt!

Nach Jahren erst wirft Sturm sein Schiff
Einst hin an Irlands Strand,
Wo rauschend sich ein breiter Strom
Ergießt durch's grüne Land.

Der Shannon ist's, der seine Fluth
Einmündet dort in's Meer,
Und hochgethürmt winkt eine Stadt
Von seinen Ufern her.

Ein Schiffer nimmt am Strand ihn auf,
Und führt in schwankem Kahn
Nach Limerick den Wanderer,
Den stillen Strom hinan!

Die Sonne sinkt; der Himmel glüht
Von ihrem Scheidekuß,
Und horch, da tönt vom Münsterthurm
Der Abendglocken Gruß!

„Da sind sie!“ schreit der Pilger auf;
„O süße Harmonie! —
„Elisabeth, du rufst! — Du singst
„Mein Abendlied, Marie!“

Er ruft's und sinkt erschöpft zurück;
Der Nachen stößt an's Land,
Ihn aber hatte lösend still
Berührt des Todes Hand!

Elisabethens Stimme war's,
Die ihn zur Heimat rief;
Es war Marien's Abendlied,
Bei dem er sanft entschlief!

O Glocken ihr von Limerick
Wie klingt ihr voll und schön,
Nie brauste noch aus todtem Erz
So liebliches Getön!

Wie Orgelklang, wie Engelssang,
Wie himmlische Musik,
So tönt nur ihr die Welt entlang,
Ihr Glocken von Limerick!

Die Pförtnerin.

Legende.

Der Zeiger rückt auf Mitternacht,
Der Himmel strahlt in Sternenpracht;
Im Kreuzgang flackert der Ampel Schein,
Und Maienluft weht mild herein!
Da rauscht es wie zögernder Schritte Klang,
Den stillen Klosterbau entlang,
Und eine Nonne im Schleier weiß
Betritt der Ampel Strahlenkreis;
Am Gürtel klirrt ihr ein Schlüsselbund
Und gibt als Pförtnerin sie kund.
Trüb ist ihr Blick, ihr Antlitz bleich;
Bald steht sie still, bildsäulengleich,
Bald wieder vorwärts stürmt ihr Fuß,
Wie einer, die nicht will, und muß.
Zur Pforte tritt sie nun hinan,
Und starrt sie händeringend an;
Dann aber taumelnd und verwirrt,
Zum Schlüssel greift sie, der Riegel klirrt,

Auffliegt das Thor und Maienluft
Quillt weich herein, und Blüthenduft
Qualmt rings empor aus Busch und Strauch,
Und weht sie an mit Liebeshauch,
Und heiß der Wangen Glut entfacht,
Starrt stumm sie hinaus in die stumme Nacht!

Da schallt es, horch, von ferne schwer
Wie Hufschlag durch die Straßen her,
Und sie stöhnt auf und fährt empor,
Wirft hinter sich in's Schloß das Thor,
Und schwindelnd schwankt sie den Klostergang
Bis zum Marienbild entlang,
Das in der Ecke, das Kind im Schooß,
Auf sie herabschaut still und groß.
Da fliegt ihr Busen, da pocht ihr Herz
Und schluchzend in Verzweiflungsschmerz
Auf ihre Knie sinkt sie hin
Und fleht zur Himmelskönigin:

„Du weißt es Du weißt es, Gebenedeite!
„Zu deren Dienst mich die Mutter weihte,
„Als sie dahinschied für immerdar,
„Daß fern von des Tages Geräusch und Streite

„In friedlicher Stille mein Leben entgleite
„In Deiner Erwählten jungfräulichen Schaar.
„Du weißt es, Du weißt es, Du Auserkorne,
„Wie fromm ich Dir diente mein Leben lang,
„Wie hell Dir ertönte mein Lobgesang,
„Wie süß mir die Pflicht war, die zugeschworne,
„Bis von des Krieges Sturm und Drang
„Verschlagen an dieses Friedensgestade,
„Der blutend mit dem Tode rang,
„Der wunde Krieger mein Herz bezwang,
„Du weißt es, Du weißt es, Du Mutter der Gnade!

„Glut war sein Blick, Du weißt es, Du weißt es,
„Und Zauber sein Athem! Ich schwieg und litt,
„Ich schwieg und kämpfte, ich rang und stritt,
„Doch mir erlahmten die Flügel des Geistes,
„In seine Bahnen reißt es mich mit!
„Er führt mich von hinnen! Ich kann's nicht fassen,
„Ich muß ihm folgen und kann's nicht lassen,
„Und weiß, zum Abgrund lenk' ich den Schritt!

„So nimm sie hin denn, die blinde Güte
„Der Ungeprüften zu früh vertraut,
„So nimm sie zurück von der Sünde Braut

„Dieses Hauses Schlüssel, und selbst nun hüte
„Die Hallen zum Dienst Dir weihend erbaut!
„Und diesen Schleier, den ich geschändet,
„Hier leg' ich ihn nieder vor Deinem Schrein,
„Hier leg' ich ihn nieder — Ich kann nicht! — Nein!
„O löse den Zauber, der mich geblendet,
„Der meine Seele von Dir gewendet!
„Bei Dir ist Rettung, bei Dir allein!
„Wenn Deine Macht mir nicht Rettung sendet,
„So bin ich verloren, so bin ich sein!
„O rette, o halt' mich! Erbarme Dich mein!"

Und spricht es, und des Kummers Raub
Hinstürzt sie leblos in den Staub! —
Da pocht es schüchtern leis' am Thor
Und zuckend hebt sie das Haupt empor;
Und wieder pocht es, da fährt sie auf,
Da geht ihr in Lächeln das Antlitz auf;
Zum dritten Male pocht es an,
Da schwankt und wankt sie zum Thor hinan,
Und reißt es auf in trunkner Lust,
Und lacht und weint an seiner Brust,
Und er, dem stumm in seliger Glut
Sie küssend und kosend im Arme ruht,

Er wiegt sie ein mit süßem Wort
Und faßt sie an und trägt sie fort,
Und sprengt mit ihr in die Nacht hinaus
In's weite, wüste Weltgebraus!

O Leidenschaft! Hoch gehen Deine Wogen
Und funkensprühend schlägt Dein loher Brand
Unhemmbar auf bis an der Wolken Rand,
Doch weh', wer Dir vertraut, er ist betrogen!
Die wild empörte Flut verrinnt im Sand,
Der Flammen Glut, vom Wunsche groß gezogen,
Verlodert, wenn Befriedigung er fand!
Nach Blüthen greift ihr, Staub füllt eure Hand,
Nach Nectar dürstend habt ihr Gift gesogen,
Das Glück, das euch Unsterblichkeit gelogen,
Minuten währt es, täuscht es und entschwand!

Weh euch, umnachtet von des Wahnes Binden,
Weh, wenn des Traumes Nebelduft entweht,
Und plötzlich wie ein Wetterstrahl euch Blinden
Das Schwert: Enttäuschung! durch die Seele geht!
Dann wuchert Haß, wo Liebe ward gesä't,
Dann flucht ihr eurem Wahne, flucht den Winden,

Die erst zur Fahrt die Segel euch gebläht,
Dann möchtet ihr, was gestern ihr verschmäht,
An eurem Lager morgen wieder finden,
Geträumt nur haben — und dann ist's zu spät!

All dies erfuhr sie; sie erfuhr
Der Sünde Frucht sei Elend nur!
An Schmach und Kränkung früh gewöhnt,
Zuletzt verstoßen und verhöhnt,
Den Sinn verstört, die Kraft gebrochen,
Vom Pfeil der Reue das Herz durchstochen,
Allein, verlassen steht sie da,
Kein Freund, kein Retter fern und nah!
Da taucht das Bild der stillen Zelle,
Aus der sie schied, der heil'gen Schwelle,
Von der sie floh, in ihr empor,
Der Ruhe Bild, die sie verlor.
Und in ihr wacht die Sehnsucht auf,
Zur Heimath lenkend ihren Lauf,
Dort, wo sie frevelnd brach die Pflicht,
Abwälzend ihrer Schuld Gewicht,
Gericht und Urtheil zu verlangen,
Verdiente Strafe zu empfangen,
Und wär's auch Kerkerqual, wär's Tod,

Der Reue Qual ist schlimm're Noth!
Da greift sie mit entschloßnem Muth
Zu Wanderstab und Muschelhut,
Und ungesäumt und ungescheut
Vollbringt sie, was ihr Herz gebeut.

Im Frühling war es und Jahresfrist,
Daß sie berückte Wahn und List,
Da war die Pilgerfahrt vollbracht,
Da schaut sie die Heimath in Lenzespracht,
Da krümmt sich vor ihr der Donaustrom,
Da ragt vor ihr der Stephansdom,
Und bei des Morgens Dämmerlicht,
Das sich in ihren Thränen bricht,
Betritt erschöpft und krank und matt
Sie zagend ihre Vaterstadt.
Von Straß' zu Straße schleicht sie fort,
Jetzt biegt sie um die Ecke dort,
Da liegt mit seiner Mauer grau
Vor ihr der stille Klosterbau;
Wehmüthig starrt sie lang ihn an:
„So kehr' ich heim auf solcher Bahn!
„Hier konnt' ich still und selig leben
„Und hab' der Sünde mich ergeben;

„Mit Zagen nah' ich nun dem Thor,
„Das meiner Hut vertraut zuvor;
„Einst Pförtnerin in diesem Haus,
„Als Fremde schließt es nun mich aus;
„Weh mir, mit Recht! Hat doch mein Wahn
„Der Sünde einst es aufgethan!“
Und schluchzend spricht sie ein Gebet,
Wie Eine, die zum Tode geht,
Und steigt die Stufen dann empor,
Und faßt den Hammer und pocht am Thor;
Und dreimal pocht sie! Der Schläge Schall,
Nachdröhnend dumpf im Wiederhall,
Durchzuckt ihr Herz so schwer, so bang;
Da rauscht's wie Schritte durch den Gang!
Sie horcht, wie's nah und näher schwirrt!
Nun kreischt der Schlüssel, der Riegel klirrt,
Auffliegt das Thor! — „Ich harrte Dein,“
Schallt ihr's entgegen; „Tritt herein!“ —
Sie taumelt vorwärts und hebt den Blick
Zur Pförtnerin — und fährt zurück! —
Denn aus dem weißen Schleier schaut
Ihr eignes Antlitz ihr entgegen!
So war's i h r Brauch, die Hand zu legen
An's Schlüsselbund, das ihr vertraut,

So pflegte sie das Haupt zu neigen,
So schürzte sie des Kleides Saum
Und mächtig ihrer Sinne kaum
Bewacht in dumpfem bangen Schweigen
Sie Aug' in Aug' ihr Ebenbild.
Da plötzlich rosig dämmernd quillt
Ein Lichtkreis funkelnd wie Rubinen
Verklärend um der Fremden Mienen;
Der Züge Aehnlichkeit zerfließt
In ew'ger Hoheit Glanz und Fülle,
Vor der sich geblendet das Auge schließt;
Hinsinkt des Ordenskleides Hülle,
Ein blauer Sternenmantel wallt
Lichtstrahlend um die Lichtgestalt
Und sie erkennt die Gebenedeite,
Zu deren Dienst sie die Mutter weihte,
Und stürzt auf die Kniee und senkt den Blick;
Die Hohe aber neigt sich lächelnd nieder,
Und also hallt's wie himmlische Musik
Der Sünderin von ihren Lippen nieder:

„Ich weiß es, ich weiß es, Du Wahnbethörte,
„Wie fromm Du mir dientest Dein Leben lang,
„Wie hell mir ertönte Dein Lobgesang,

„Wie ganz Dein Herz der Pflicht gehörte,
„Bis von des Krieges Sturm und Drang
„Verschlagen an dieses Friedensgestade,
„Der blutend mit dem Tode rang,
„Der wunde Krieger Dein Herz bezwang,
„Und Dich verlockte vom rechten Pfade!

„Ich weiß es, wie Du schwiegst und littest,
„Ich weiß es, wie Du rangst und strittest,
„Und weil Du geschwiegen und gelitten,
„Und weil Du gerungen und gestritten
„Und weil Du kindlich mir vertraut,
„So hab' ich erbarmend Dein Leid geschaut!

„Ich nahm die Schlüssel, die meiner Güte
„Du scheidend gläubig einst dargebracht,
„Daß selbst fortan ich mein Haus behüte,
„Und hab' es an Deiner Statt bewacht!
„Ich trug den Schleier, den Du geschändet,
„Und Deine Stelle nahm dienend ich ein!
„Ich löste den Zauber, der Dich verblendet,
„Ich habe Dir Noth und Gram gesendet,
„Von Schuld und Wahn Dich zu befrei'n!
„Und nun, da das Werk der Rettung vollendet,

„Und nun, da zur Heimat Dein Schritt sich gewendet,
„Weit that ich das Thor auf und sprach: Herein!

„Herein, Verirrte, zu neuem Leben,
„Auf ewig entnommen irdischem Wahn,
„Zu wandeln der Tugend heilige Bahn,
„Zu frommem, stillen, demüthigen Streben!
„Nur eine Buße sei Dir gegeben!
„Dem Lob, das ich dienend Dir hier gewann,
„Nicht trotzig verläugnend zu widerstreben,
„Wenn Stimmen des Preises Dich rings umschweben,
„Zu wissen, wie Unrecht Du gethan,
„Und nicht den Schleier des Schweigens zu heben!
„Erst wenn Dir die Stunde des Scheidens erklang,
„Dann magst Du, heimkehrend, als letztes Vermächtniß
„Der Welt verkünden zum ew'gen Gedächtniß,
„Wie rettend im Sturze mein Arm Dich umschlang;
„Damit die Menschen erkennen und fassen,
„Kein Sünder auf Erden sei ganz verlassen,
„So groß im Leben sei keine Schuld,
„Daß nicht noch viel größer des Himmels Huld!

Sie spricht es, und es birst der Halle Bogen,
Und überird'sche Helle quillt herein,

Und fortgetragen von des Glanzes Wogen,
Bis Nebel dämmernd sie dem Blick entzogen,
Ein Lichtstrahl schwebt in's Lichtmeer sie hinein! —
Die Pförtnerin blickt auf, sieht sich allein,
Und wähnt von wachem Traume sich betrogen;
Da glänzen bei der Ampel Flackerschein
Hell leuchtend von des Gnadenbildes Schrein
Ihr Schlüsselbund, ihr Schleier ihr entgegen,
Und mahnen sie: „Nimm Deine Stelle ein,
„Und geh' gerettet auf des Heiles Wegen!“ —

So hat es sich in alten Tagen,
Berichten uns Gedicht und Sagen,
Dereinst begeben hier zu Wien,
Im Kloster zur Himmelspförtnerin.

Aus Frau Marthens Hauschronik.

Nun hör' und laß Dir, lieber Mensch, berichten,
Wie unsre gute Stadt im Schwabenland
Der Kaiser Konrad zürnend einst berannt
Und drohte sie vom Erdball zu vernichten;

Und wie der Wahrheit selbst glaub' dieser Kunde,
Denn wisse, lieber Mensch, ich war dabei,
Und, war's aus Noth nicht oder Schelmerei,
Kein Lügenwort kam je aus meinem Munde! —

Ein Markttag war's! — Ich ging Gemüse kaufen,
Und Obst und Suppenkräuter allerlei,
Da plötzlich durch die Straßen schallt ein Schrei
Und rasend kömmt ein Mann dahergelaufen.

„Das Thor zu!“ schreit er und „Ergreift die Waffen!“
„Sie kommen!“ und zum Rathhaus stürzt er hin!
Und ich stand still; ganz wirr in meinem Sinn,
Nichts bess'res wußt' ich, als ihm nachzugaffen.

Da plötzlich gellt das Horn von allen Thürmen,
Der Marktlärm wandelt sich in Angstgeschrei,
In Strömen schießt das Volk an mir vorbei,
Und „Waffen“ ruft es, und die Glocken stürmen.

Da zuckt es wie ein Blitz mir durch die Glieder;
Mein Knäblein war bei mir zu jener Stund'
Und weint' und schrie, und rasch beim Hosenbund
Raff' ich's empor und spring' nach Hause wieder!

Und „Waffen“ schrei' ich und am ganzen Leibe
Befällt mich Zittern, Schwindel faßt mich an;
„Jan, Waffen!“ kreisch' ich, und da steht der Jan
Und fragt mich unwirsch, welchen Lärm ich treibe?

Doch ich hinein in's Stüblein, und vom Schragen
Die Rüstung reiß' ich; eh' er's weiß und glaubt,
Werf' ich das Panzerhemd ihm über's Haupt
Und schnall' ihm um den Hals den Eisenkragen,

Drück' in die Stirn den Sturmhut ihm geschwinde,
Und reich' die Wehr ihm dar, und aus dem Haus
In's Volksgewühle stoß' ich ihn hinaus,
Daß zeitig er zu seiner Schaar sich finde!

Doch kaum fiel hinter ihm in's Schloß die Thüre,
Da zittern mir die Knie'; so lang ich bin,
Bewußtlos auf den Estrich schlag' ich hin,
Als ob ein Blitzstrahl tödtend mich berühre!

Der Bube heult und jammert! — Ich erwache
Und tröst' und herze das erschrockne Kind;
Doch dann, neugierig, wie wir Weiber sind,
Dann schlepp' ich mich zur Lucke unterm Dache!

Nun, lieber Mensch! da sah ich die Bescherung!
Rings Kriegsvolk um die Mauern; allerwärts
Nur Helm und Schild und Spieß und blankes Erz,
Und Jammer rings und Gräuel der Verheerung!

Die Saat zerstampft, die Dörfer nah' und ferne
In lohem Brand, und vorwärts an den Wall
Führt er, der Kaiser selbst, der Reis'gen Schwall;
Er nähm' die Stadt im ersten Anlauf gerne!

Das Ding ging aber schief; denn unsre Leute,
Die Bürger, dachten: Wie der Klotz, der Keil!
Und jeder, der da kam, empfing sein Theil,
Und mancher bessern Maßes als ihn freute!

Der Feind zog ab; da kam der Jan nach Hause
Und that so stolz — wie nun die Männer sind,
Verschütten immer mit dem Bad das Kind —
Als fräß' den Feind allein er auf zur Jause!

Der aber schlägt indeß hart vor den Thoren
Sein Lager auf und ruht nicht Nacht und Tag,
Ob er die Stadt mit Sturm gewinnen mag,
Und läßt uns keine Stunde ungeschoren!

Das war nun schlimm; doch unsre Leute stritten
Wie wilde Eber für ihr gutes Recht.
Da eines Tages kam ein Edelknecht
Zum Neckarthor als Herold angeritten,

Und vor dem Rath verkündet er: „Es wolle
„Der Kaiser uns ein gnäd'ger Richter sein,
„Wenn nur die Stadt noch vor dem Abendschein
„Demüthig Eid und Huldigung ihm zolle!" —

Nun aber war der Kamm geschwollen leider
Den Bürgern wie dem Rath der guten Stadt,
Und alle schnaubten, was auch Klugheit bat,
Nur Widerstand, selbst Jost, der krumme Schneider!

Die dummen Männer! — War das nicht ein Prahlen
Und Eisenfressen, als mit Hohn und Spott
Den Boten heim sie sandten! — Lieber Gott,
Sie mußten für ihr Flunkern schwer bezahlen!

Der Kaiser ließ das Stürmen nun bei Wege,
Und Bleiden baut er, schweres Wurfgeschütz,
Und ließ den Stadtwall, der nicht viel mehr nütz',
Erschüttern durch des Sturmbocks Stöß' und Schläge;

Brandpfeile warf er uns herein; nicht minder
Viel Fässer eklen Unraths, daß vor Stank,
Wer ihnen nahe trat, zu Boden sank,
Und Seuchen kamen über Greis' und Kinder!

Noch mehr; bewachen ließ er Pfad und Straßen,
Daß nicht ein Kohlkopf, daß nicht Huhn, noch Ei
Uns mehr zu Markte kam! Da war's vorbei,
Und Hungersqualen mußten uns erfassen!

Nun woll' das Elend, lieber Mensch, betrachten!
Der karge Vorrath war bald aufgezehrt;
Da wurden Hund' und Katzen geldeswerth,
Und Roß und Esel fing man an zu schlachten!

Gewohnt zu schöpfen sonst aus vollen Kesseln,
Ging nun der Jan, wie Marder auf dem Dach
Den Sperlingen und ihren Nestern nach
Und als Gemüse kochten wir uns Nesseln!

Dazu gilt's Wache stehn auf Thurm und Mauern,
Und wo der Sturmbock an die Wälle rennt,
Das Erdreich stützen, und dann schreit's: „Es brennt!"
Und dabei Hungersnoth! Wie kann das dauern!

Doch führten sie noch Zungen wie die Schwerter,
Und hofften Hilfe stets von dort und da,
Und jeder Abbruch, der dem Feind geschah,
Der machte sie noch toller und verkehrter!

Doch als zuletzt der Kaiser uns die Quellen
Und Brunnen abgrub, und mit Luft genährt
Nun bittrer Durst auch folternd uns verzehrt,
Da maßen sie das Ding mit andern Ellen;

Da fühlten sie die Weisheitszähne sprossen,
Und eines Tages, all' im härnen Kleid,
Strick um den Hals statt güldenem Geschmeid,
Zum Kaiser ging der Zug der Rathsgenossen!

Wir sahen ihnen nach mit trübem Blicke;
Doch eine Viertelstunde kaum verrinnt,
Da kamen sie zurück schon so geschwind,
Als säß' der Teufel ihnen im Genicke;

Und machten all' so klägliche Geberden,
Daß jeder wußte gleich, woran er war,
Und daß der Kaiser uns mit Haut und Haar
Vertilgen wolle alle von der Erden!

Da scholl nun Jammer rings und laute Klage,
Und dazu rief des Wächters Horn vom Thurm,
Das Heer des Kaisers rüste sich zum Sturm! —
Ja, lieber Mensch, das waren schlimme Tage!

Nun hob sich Kampfgetümmel, das nicht ruhte,
Bis dunkelnd späte Nacht uns niedersank;
Da brachten sie auf einer Tragebank
Den armen Jan mir heim in seinem Blute!

Wie rauft' ich mir das Haar und schrie und weinte
Und warf mich jammernd auf sein Lager da!
Doch als ich näher zu der Wunde sah,
Da war's so schlimm nicht, als ich Anfangs meinte!

Es war der Blutverlust nur, der ihn schwächte,
Das aber bessert gute Kost gar schnell;
Doch wie, ich Aermste, schaff' ich sie zur Stell',
Da kaum zur Nothdurft reicht die grobe, schlechte!

Da kam es über mich — wie soll ich's sagen,
Ich wußt nicht, lieber Mensch, wie mir geschah —
Doch in mir brannt' es wie ein Feuer da,
Halb Furcht, halb Hoffen, Muth halb und halb Zagen!

Doch Morgens früh war ich mit mir im Gleichen,
Trat vor den Rath und stellt' ihm ernstlich vor,
Wir Weiber sollten nun hinaus vor's Thor
Und sehen, ob der Kaiser zu erweichen!

Der Rath, ganz rathlos, ließ es gern geschehen,
Und ich, als hätt' ich Flügel, eile fort
Und les' mir Jungfraun emsig da und dort
Und Frauen aus, die schönsten, die zu sehen!

Die sollten mir des Kaisers Aug' bestechen;
Ich aber, die nie schön war, doch wie's hieß,
Des Wortes mächtig, auch wohl mehr als dies,
Ich wollt' für sie zu seinem Herzen sprechen!

So zogen wir hinaus in stillem Bangen,
Begrüßt erst von des Kriegsvolk Spott und Hohn,
Bis endlich flehend vor des Kaisers Thron
Wir knieen, unser Urtheil zu empfangen.

Der strenge Herr hört finster unsre Bitte,
Und dreht dabei den röthlich krausen Bart;
Dann aber hebt er an rauh, kalt und hart:
„Umsonst gethan sind alle eure Schritte!

„Beschlossen ist es, eure Stadt muß nieder
„Und soll vertilgt sein von der Erde Ball,
„Und eure Männer, die Rebellen all',
„Die köpf' ich und zerstücke ihre Glieder!

„Die Kinder nur und euch will ich begnaden!
„Auch dieß gewähr' ich: wandert ihr von Haus,
„Wähl' jede sich die beste Habe aus
„Und nehm' frei mit, womit sie auch beladen!

„Was jede tragen kann, soll jeder bleiben!
„Das schwör' ich und das halt' ich! Damit gut!" —
Und geht! — Uns aber starrt zu Eis das Blut
Und was wir litten, kann kein Wort beschreiben!

Wir schlichen heim, in tiefes Leid versunken;
Da plötzlich geht ein Licht auf meinem Sinn,
Und kaum ein Wort den Andern warf ich hin,
So jauchzen sie und jubeln freudetrunken!

Rasch reden wir noch Mittel ab und Wege,
Und ziehen tapfer dann zurück zur Stadt,
Und melden dort, was sich begab, dem Rath,
Und zeigen wo der Weg zur Rettung läge!

So schwand die Nacht und es begann zu tagen! —
O lieber Mensch, den Tag vergeß' ich nicht,
Und wenn im Tod mein Auge dunkelnd bricht,
Denk' sein ich noch mit seligem Behagen! —

Nun, wie gesagt, der Tag begann zu grauen
Und wir empor beim ersten Lichtesstrahl;
Dann hieß es: „Männer auf!" denn wer befahl,
Das waren heute sie nicht, nein, wir Frauen!

Und als nun hell des Morgens Strahlen schimmern,
Da stoßen sich des Kaisers Söldner an:
„Ei seht doch nur! Was kommt uns dort heran?
„Ein Kinderschwarm, ein Heer von Frauenzimmern? —"

So war's denn auch! Voran in langer Reihe
Paarweis geordnet schritt der Kinder Schaar,
Weiß angethan und schön gelockt das Haar,
Leibhafte Engel! — Daß mir's Gott verzeihe!

Dann kamen wir! Und jede ging beladen
Mit ihrer Habe reichstem, bestem Gut,
Nur war's lebendig, Fleisch und Bein und Blut,
Denn daran dachten — etsch! — nicht Seiner Gnaden!

Ich trug den wunden Jan auf meinem Rücken,
Die Margret ihren Vater, die Sybill'
Trug ihren Bräutigam verschämt und still;
Es thät' ihn sonst der Kaiser ihr zerstücken!

Mit ihrem alten Bruder kam Susanne,
Den Bürgermeister trug sein Enkelkind,
Und ob sie gleich mit ihm nicht Rosen spinnt,
Trägt ihren Oheim doch die gute Hanne!

So manche, die so spröd noch gestern thaten,
Die hatten ihre Liebsten aufgehockt;
Ganz leer kam aber keine! So verstockt
Ist keine Frau, der Liebe zu entrathen!

Auch blieben nur neun alte Hagestolze
Und sonst kein Mann mehr in der Stadt zurück,
Und mußten die dran glauben, nun zum Glück,
So lag nicht viel an derlei dürrem Holze!

Indessen kam der Kaiser angeritten
Und hält erstaunt in Mitten unsrer Bahn:
„Was soll dies?“ spricht er! „Und was kommt euch an?
„Nicht dies gewährt' ich, Weiber, euren Bitten!

„Verhängt' ich Tod nicht den Rebellen allen?
„Und ihr auf euren Schultern wie zu Roß
„Tragt mir heraus den ganzen Schurkentroß
„Und meint, das ließ' der Kaiser sich gefallen?!“

Da fing das Mannsvolk all' auf unsern Rücken
Zu beben an, doch ich tret' muthig vor,
Und: „Hoheit,“ sprach ich, „was ein Kaiser schwor,
„Daran soll keiner rütteln oder rücken!

„Vergönnten huldvoll mild nicht Euer Gnaden
„Uns auszuwählen, zögen wir hinaus,
„Das beste Gut in unsrem armen Haus,
„Und gabt uns frei, womit wir auch beladen?

„Wir wählten diese hier in unsern Nöthen,
„Und trugen sie, die unser reichster Hort,
„Heraus, vertrauend auf ein Kaiserwort;
„Und trefft ihr sie, so mögt ihr mit uns tödten!

„Mag sein, daß ihr zu rasch das Wort gesprochen,
„Das Gnade uns verhieß und unsrer Last,
„Doch spracht ihr's, Herr! So denkt an Gott und laßt
„Des Kaisers Wort und Eidschwur ungebrochen!"

Und damit schwieg ich, und ringsum war Stille;
Der Kaiser sieht mich lange schweigend an,
Bis halb gerührt, halb lächelnd er begann:
„Weib, Wahrheit sprichst du! Es ist Gottes Wille!

„Habt Gnade denn und kehrt zur Heimath wieder!
„Fürwahr, ihr Bursche müßt so schlimm nicht sein,
„Weil diese statt mit Gold und Edelstein
„Mit eurer Wucht beladen ihre Glieder!

„Doch hört, ein Zwingschloß will ich hier erbauen,
„Und Weibertreue sei es mir genannt,
„Und mache später Zukunft noch bekannt
„Was für dieß Weinsberg thaten seine Frauen!"—

Und so geschah es, lieber Mensch! Noch ragen
Des Schlosses Thürme lustig in die Luft,
Den Enkeln durch der Zeiten Nebelduft
Von Weiberlist und Weibertreu zu sagen!

Der Kanarienvogel.

Nach einer wirklichen Begebenheit.

I.

Paris schläft ein, vom Thurme schallt Mitternacht;
Ihr Auge flieht der Schlummer, sie weint und wacht.

Hell grünt der Frühling draußen, ihr hält der Schmerz
In Winterfrost gefesselt das schwere Herz.

Sie sitzt in ihrer Kammer, die Augen naß,
Die Hände stumm gefaltet, die Wangen blaß;

Vor sich hin starrt sie finster, gedankenlos,
Zu müd' ist ihre Seele, ihr Leid zu groß!

Der ausgebrannten Kerze verglimmend Licht
Droht flackernd zu verlöschen, sie merkt es nicht.

Da flattert's dort im Bauer am Fensterstein,
Und sie fährt auf erschrocken aus dumpfer Pein;

Sie legt an ihre Stirne, so brennend heiß,
Bewußtlos wie im Traume der Hände Eis.

Jetzt aber trifft am Spiegel ihr Blick das Band,
Die erste Liebesgabe von seiner Hand;

Und sie schreit auf und Alles steht vor ihr klar,
Was Glück ihr schien, und Täuschung und Trug nur war!

Verlassen und verrathen! Das ist der Schlag,
Dem ihres Lebens Frieden und Glück erlag!

Verrathen und vergessen! Das ist ihr Loos,
Das abzuschütteln zürnend ihr Herz beschloß!

Ein Becken gefüllt mit Kohlen steht nah bereit,
Schon greift sie nach dem Lichte, bald flieht ihr Leid!

Da zwitschert es im Bauer; ihr Vögelein
Begrüßt als Morgenschimmer den Kerzenschein!

Und sie steht still und seufzend mit schwanker Hand,
Den Käficht hebt sie nieder vom Fensterrand.

„Nein," spricht sie, „Du letzter Tröster in meiner Noth,
„Ich will nicht Treue lohnen mit herbem Tod!

„Nein, Zebra, Du sollst leben! Ich geb' Dich frei;
„Du sollst Dein Lied noch singen im grünen Mai!

„Dein Reiz und Deine Anmuth erwerben bald
„Bei einer andern Herrin Dir Unterhalt;

„Und als verdientes Fürwort empfang' von mir —
„Was könnt' ich sonst Dir geben — dies Blättchen hier!"

Sie schreibt, entnimmt dem Käficht das Vöglein dann,
Und heftet unterm Flügel das Blatt ihm an.

Und herzt und küßt's, und öffnet das Fenster still,
Und läßt das Vöglein fliegen, obgleich's nicht will!

Nun hält sie nichts mehr; Alles liegt hinter ihr,
Was Lust ihr einst gewesen und Lebenszier;

Und Thür' und Fenster sorgsam verschließt sie dann,
Und beugt sich zu den Kohlen und steckt sie an.

Dann sinkt sie auf ihr Lager und faltet fromm
Die Hände über den Busen und flüstert: „Komm!

„Komm, Todesengel, löse aus ihrer Haft
„Die Seele, müd' vom Kampfe der Leidenschaft!

„Komm! Wirrsal ist das Leben und kühl das Grab! —“
Sie spricht's und Schleier sinken auf sie herab;

Dumpf drückt die Luft, wie Nebel quillt's dampfend auf,
Und hemmt ihr der Sinne Regung, der Thränen Lauf!

II.

Das war ein Toben die lange Nacht,
Das war ein Jauchzen und Pfropfenspringen,
Und Toaste empfangen und dargebracht,
Und tolles Gelächter und Gläserklingen!

Da kichern Loretten, und klappernd ruft
Der Würfel Fall zu den grünen Tischen,
Und der Cigarre Dämpfe mischen
Sich in des Punsches würzigen Duft!

Weit offen die Fenster und wüst Gebraus
Und wilder Jubel und Kerzenflimmer
Bricht in die stille Nacht hinaus,
Und schwillt und steigt, als schöpfte nimmer
Den vollen Brunnen die Freude aus!

Doch endlich wie Lied auf Lied verklungen,
Erlöschen die Kerzen Licht auf Licht;
Das Glas, von zitternder Hand geschwungen,

Klingt nicht im Anstoß mehr, es bricht,
Mißtöne lallen die schweren Zungen,
Und der Erschöpfung Bleigewicht
Hat wilden Taumels Lust bezwungen!

Und nun zerreißt des Dunkels Flor,
Mit dem der Himmel rings umhangen,
Und aus des Ostens Wolkenthor
Taucht flammenhell in Purpurprangen
Der Sonne Feuerball empor!

Der kühle Hauch der Morgenstunde,
Mit würz'gem Lenzesduft im Bunde,
Weht durch der Straßen Labyrinth,
Das Dämmerung noch birgt im Grunde,
Wenn Dach und Giebel in der Runde
Schon glühend Morgenroth umspinnt!

Und aus des Saales dumpfer Schwüle,
Noch müd und matt vom Festgebraus,
Tritt in des Morgens frische Kühle
Fabrice auf den Balkon hinaus
Und sein Genoß beim wüsten Schmaus
Erhebt ihm folgend sich vom Pfühle!

Und beide lehnen stumpf und stumm
Am Gitter; ihre Blicke wandern
Im Blauen ohne Ziel herum,
Bis plötzlich dieser: „Sieh Dich um!
„Sieh nur! —“ spricht hingekehrt zum andern.

„Das kleine gelbe Vöglein dort,
„Sieh doch, Fabrice, wie hüpft es munter
„Das Dach entlang von Ort zu Ort!
„Jetzt hebt's die Schwingen, flattert fort —
„Doch nein, es fliegt zu uns herunter!

„Aus seinem Käficht brach das Thier,
„Daß frei im Freien sich's ergehe,
„Und sitzt nun auf dem Gitter hier,
„So zahm vertraut in unsrer Nähe! —
„Doch sieh, ist's nicht ein Blatt Papier,
„Das ich's am Flügel tragen sehe?“ —

Fabricens Auge folgt schon lang
Dem gelben Vöglein unverwendet,
Und starrt es an, so zitternd bang,
Als käm's von jenseits ihm gesendet,
Als mahnte seines Zwitscherns Klang

Des Wortes ihn, das Liebesdrang
Der Liebe selig einst verpfändet!

Doch schwankt und zweifelt noch sein Sinn,
Ob Wahn nicht täuschend ihn verblende,
Und seinen Finger streckt er hin,
Gleich hüpft das Thier hinauf behende,
Und pickt und zwitschert ohne Ende,
Als spräch's: Sieh, daß ich Zebra bin!
Da faßt er's rasch in seine Hände

Und löst vom Flügel ihm das Band
Und eilt das Blättchen zu entfalten,
Und er erkennt entsetzt die Hand,
Und liest:
„Ich sterbe! Gottes Walten
„Erbarm' sich mein! Zu tief empfand
„Mein Herz des Seinen still Erkalten,
„Des Lebens Qual noch festzuhalten!
„Du aber, Vöglein, such' im Land
„Nun einer neuen Herrin Walten
„Und mög' sie liebreich mit Dir schalten;
„So fleh' ich noch am Grabesrand,

„Denn die ich leider sonst nicht fand,
„Zebra hat Treue mir gehalten!“

„Sie stirbt! Sie stirbt!“ kreischt laut er auf,
Und bricht zusammen schreckerbebend;
Doch rasch am Gitter sich erhebend
Gleich stürmt die Trepp' hinab er drauf,
Und stürzt die Straßen wild hinauf
Und über seinem Haupte schwebend
Begleitet Zebra seinen Lauf!

III.

Die Thüre kracht, der Riegel springt,
Und in der Kammer Schwüle
Durch's eingeschlagne Fenster dringt
Des Morgens frische Kühle!

„Marie, Marie!" ruft er sie an
In ängstlich scheuem Bangen,
Und faßt die kalten Hände dann,
Die fühllos niederhangen.

Doch sie liegt starr, ein Marmorbild,
Auf's Lager hingegossen;
Da hat er in die Arme wild
Verzweifelnd sie geschlossen;

Und küßte sie viel tausendmal
Und netzte ohne Ende
Mit heißen Thränen ohne Zahl
Die Wangen ihr, die Hände!

„Gott straf' so hart nicht meinen Wahn!"
Spricht seiner Lippen Beben,
„Erhalt' sie mir und laß fortan
„Für sie allein mich leben!

„Laß Gnade, Herr, nicht ihrer Schuld
„Noch meiner Reue fehlen,
„Und rett' in Deiner Vaterhuld
„Vom ew'gen Tod zwei Seelen!"

Da schwellt ein Seufzer, sieh', die Brust,
Da zuckt's durch ihre Glieder,
Da hebt, o sel'ge Himmelslust,
Sich ihre Wimper wieder!

Sie blickt empor und sieht entzückt
Sich in Fabricens Armen,
Und er fühlt sie dem Tod entrückt
An seiner Brust erwarmen.

Er fleht: „Vergib!" und sie — sie weint,
Doch Thränen sind's der Wonne,
Lenzregen gleich, denn zwischen scheint
Hell golden durch die Sonne!

Und er, den Gottes Huld erwählt,
Zum Werkzeug ihr zu dienen,
Der treue Zebra lustbeseelt
Kreist zwitschernd über ihnen!

Die Nixe.

I.

Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die unstät wandelbare;
Die Nixe spielt in der grünen Fluth
Und strählt ihre goldnen Haare!

Wie rosig blüht ihr Angesicht,
Wie schneeig ihre Glieder,
Wie fließt der Locken Gold so dicht
Ihr auf die Hüften nieder!

Sie lächelt stolz dem Spiegelbild,
Das ihr die Wellen zeigen,
Und schüttelt zurück die Haare wild
Und singt in des Abends Schweigen:

„Ihr wähnt vor uns euch auserwählt,
„Ihr Menschen, und dünkt euch besser,
„Weil uns die unsterbliche Seele fehlt,
„Uns Kindern der Gewässer!

„Ihr höhnt, wir Nixen lebten nur
„So lang der Erdball wäre,
„Und müßten, stirbt einst die Natur,
„Zerstäuben wüst in's Leere!

„Gleichviel! Bis dahin blüht mein Leib
„In nie verwelkten Reizen;
„Was sollt' ich nach Unsterblichkeit
„Der Seele thöricht geizen!

„Jung sein und schön ist Seligkeit;
„Kann mehr der Himmel geben?
„Hofft ihr auf eure Ewigkeit
„Und laßt mich selig leben!"

So singt die Nixe und strählt ihr Haar;
Um ihre üppigen Glieder
Hüpft Wellenschaum, und Mondlicht klar
Glänzt aus den Fluthen wieder!

II.

Es glühen der Berge Spitzen
    Vom jungen Morgenstrahl,
Des Tages Lichter blitzen
    Rings See entlang und Thal.
Die Nixe schmiegt am Strande
    Sich in des Ritters Arm;
Sie ruhten am Uferrande
    Die Nacht durch weich und warm!

Und als nun in den Zweigen
    Der Morgenwind erwacht,
Und laut der Vöglein Reigen
    Begrüßt des Tages Pracht,
Entzieht sie seinen Küssen
    Ihr glühend Angesicht,
Und unter Thränengüssen
    Beginnt sie so und spricht:

„Wenn je zum Ehebunde
    „Mit einem der Christenheit

„Uns Nixen zur guten Stunde
„Des Priesters Segen weiht,
„So löst, wie sie erzählen,
„Sich unsres Wesens Bann,
„So schmückt auch unsre Seelen
„Unsterblichkeit fortan!

„O führ' mich zum Altare
„Und mach' vom Bann mich frei!
„Auch meine Seel' erfahre
„Wie schön der Himmel sei!
„Unsterblichkeit gewähre
„Ihr durch des Priesters Wort,
„Daß Tod sie nicht verzehre,
„Lebt noch die Deine fort!

„Unsterblichkeit veracht' ich!
„Wie oft nicht rief ich's hier;
„Ich sah Dich, und nun schmacht' ich
„Und tracht' allein nach ihr!
„Unsterblichkeit den Trieben,
„Die Wonne mir und Schmerz,
„Unsterblich Dich zu lieben
„Unsterblich wünscht dies Herz!"

Sie sprichts und birgt die Wangen
An ihres Trauten Brust,
Und liebevoll umfangen
Trägt der sie fort mit Lust,
Und eilt in Sturmesschnelle,
In ruheloser Hast,
Hinüber zur Kapelle
Mit seiner süßen Last!

Das Glöcklein schallt vom Thurme,
Gesegnet ist ihr Bund,
Da, wie gepeitscht vom Sturme
Gährt auf der Fluthen Grund.
Der See in Donnergrollen
Braust wild am Strand vorbei,
Und aus der Wogen Rollen
Gellt's wie ein Wehgeschrei!

III.

Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die unstät wandelbare;
Sie starrt hinab in die grüne Fluth
Mit wirrgelöstem Haare.

Sie starrt hinab in's Fluthgebraus,
Das einst ihrem Wink sich schmiegte,
Bis sie verlockend vom Heimathaus
Der Zauber der Liebe besiegte;

Sie starrt hinab, nun ein hülflos Weib,
Mit gramverblichenen Mienen
In's Gewoge, das dem blühenden Leib
Einst stolz war als Spiegel zu dienen

Sie starrt hinab und sinnt und sinnt
Die Tage zurück, die vergangen,
Und Thrän' auf Thräne versengend rinnt
Herab ihr die bebenden Wangen!

Da kräuselt die Fluth sich, der Nixen Chor
Kömmt aus der Tiefe gestiegen,
Und also schallt ihr Lied ihr empor
Aus der Wellen Wogen und Wiegen:

„Du hast nun, was Du nie entbehrt,
„So lang Du die unsre gewesen;
„Du hast nun, was Du so glühend begehrt,
„Seit Liebe verwandelt Dein Wesen!

„Er schwor Dir Treue mit Mund und Hand,
„Und daß zum Glück Dir nichts fehle,
„Gewährte der Ehe heiliges Band
„Dir eine unsterbliche Seele!

„Nun brach er treulos den heiligen Bund
„Und Siechthum zehrt Dir am Leibe,
„Und der heimischen Fluthen krystallener Grund
„Verschließt sich dem Christenweibe!

„Die stolz von uns einst Abschied nahm,
„Als ob sie dem Glück sich vermähle,
„Was frommt Dir, Bethörte, in Deinem Gram
„Nun Deine unsterbliche Seele? —“

So dringt der Betrübten der Nixen Chor
In's Herz wie schneidende Messer;
Da rafft sie plötzlich sich stolz empor
Und ruft hinab in's Gewässer:

„Verstummt, ihr Lieder! Lang genug
„Verhöhnt ihr, freche Tadler,
„Die nie zur Sonne gewagt den Flug,
„Den pfeilgelähmten Adler!

„Verstummt und schmäht nicht herzlos kalt
„Was, täuschte mich mein Lieben,
„Noch letzte Stütze mir und Halt
„In meinem Leid geblieben!

„Was auch des Schicksals Zorn mir nahm,
„Welch Leid auch folternd mich quäle,
„Mir bleibt ein Trost noch in meinem Gram,
„Mir bleibt die unsterbliche Seele!

„Ich kann, begreift das große Wort,
„Liegt auch mein Glück zerschlagen,
„Unsterblich kann ich noch hier wie dort
„Unsterblich es beklagen!“

Sie spricht's und geht! Und in der Fluth
Verstummen Klang und Lieder;
Der Abend dämmert, die Woge ruht,
Die Nixen tauchten nieder! —

In der Waldhütte.

Die Sonne sank, die Luft drückt schwül und schwer,
Und schwarz Gewölke zog vom Westen her;
Ich aber, von Gedanken wirr umfangen,
Still vorwärts wandernd hatte deß nicht Acht
Und so umgibt mich plötzlich schwarze Nacht,
Und zudem war im Wald ich irr gegangen.

Und nun bricht's los; mit rasendem Orkan
Und Donnerschlägen hebt das Nachtstück an;
Der Wald heult wipfelbrausend Klagelieder,
Und Blitze leuchten züngelnd Strahl auf Strahl
Wie Feuerschlangen über Berg und Thal,
Und Regen gießt in Strömen prasselnd nieder;

Auch Hagelkörner wirft's; in rascher Flucht
Wild schäumend braust der Gießbach durch die Schlucht,
Und wehrt dem müden Fuß das Vorwärtsschreiten,
Und blitzgeblendet, triefend wie ich bin,
Im Dunkeln irr' ich tappend her und hin,
Da flammt mir, sieh, ein einsam Licht von Weiten!

Obdach verheißt es und ersehnte Ruh'
Und hoffnungsfreudig schreit' ich darauf zu,
Bis gleitend oft auf schlüpfrig glatten Wegen
Am Waldessaum ich auf die Hütte stieß,
Die gastlich jenes Licht mir leuchten ließ;
Da poch' ich an die Thür mit derben Schlägen.

„Wer pocht?" fragt's drinnen, aber gleich darauf
Wird eine andre Stimme laut: „Mach' auf!
„Bis nicht des Wetters Toben sich gebrochen
„Komm' wer da will, er soll willkommen sein!" —
Aufknarrt die Thüre und ich trete ein,
Müd' bis zum Tod, durchnäßt bis auf die Knochen.

Ein „Gott zum Gruß" geb' dankend ich zurück
Und eilend dann am Feuer Stück für Stück
Die regenschweren Kleider abzuwerfen,
Neugierig schau' ich meine Wirthe an,
Die wortkarg ernst, mit Loden angethan,
Am Herde kauernd Axt und Säge schärfen.

Ein Holzknecht ist's mit seinem Enkelsohn,
Noch rüstig jener, der erwachsen schon,
Die Obdach mir Verirrtem mild gewährten,

Obgleich sie nach dem ersten Grußeswort
Am Schleifstein der, der feilend fort und fort,
Nur wenig mehr an ihren Gast sich kehrten.

Sie waren drei noch, eh' der Winter kam
Und Tod sein Weib ihm von der Seite nahm,
Entlock' dem Alten ich mit vielen Fragen;
Sein Sohn, des Jungen Vater, blieb im Feld,
Sonst wär's mit ihnen leiblich wohl bestellt;
Sie hätten Arbeit und so wär's zu tragen.

Für jetzt war freilich, was die Hütte bot,
Ein Schlückchen Branntwein nur, und trocken Brod,
Doch stärk' ich dankbar mich mit diesen Gaben
Und sink' auf's Lager dann, das, schwellend Moos,
Walddustend mich empfängt in seinem Schooß,
Noch süßer mich durch süßen Schlaf zu laben.

Auch meine Wirthe beide hatten jetzt
So Axt wie Säge feiernd weggesetzt,
Und still sein Pfeifchen schmauchend saß der Alte,
Der Junge starrt in's Feuer unverrückt,
Bekreuzt sich, wenn ein Blitz die Luft durchzückt,
Und horcht dem Donner wie er dumpf verhallte.

Und mich umspann's wie grauer Nebelflor
Und wirre Bilder tauchen draus empor,
Die Schatten gleich verschwimmend mich umwallen,
Da hebt der Alte plötzlich an am Herd
Und flüstert, nach dem Jungen hingekehrt:
„Der Förster, sagst Du? — Sahst Du selbst ihn fallen? —“

Ich horche auf! Der Junge aber spricht:
„Ich sah' ihn liegen, sagt' ich, fallen nicht!
„Am Steinkreuz war's, wo sonst die Klötze lagen;
„Die Lene hatte Streu im Wald gesucht,
„Da kömmt er, faßt sie, wettert, schilt und flucht,
„Und hebt zuletzt den Stock, um sie zu schlagen.

„Doch wie den Arm er in die Lüfte schwang,
„Da knallt's im Busch, und wie der Schuß erklang,
„Da liegt er auch schon wie vom Blitz getroffen;
„Schaum vor dem Mund, die Lippen zornesblau,
„Die Augen gläsern starr, die Wangen grau;
„Und just am Schlaf die Wunde blutig offen.

„Ein garst'ger Anblick war's, wie er so lag!
„Ich stand am Wege wie gerührt vom Schlag;
„Doch in die Hände klatscht die alte Lene

„Und tanzte um dem Todten toll herum,
„Und schrie dazu: „„Nun liegt der Köter stumm,
„„Und bellt nicht mehr und weist nicht mehr die Zähne! —““

Der Junge schwieg, der Alte auch; doch dann
Nach einer Weile hub der Graubart an:
„Ja, er war hart, der Mann, wie Stein und Eisen,
„Er gönnte armen Leuten nicht das Brod,
„Ja, freute sich wohl höhnend ihrer Noth,
Statt hilfreich sich dem Elend zu erweisen!

„Nun fuhr er hin, wie's ihm der Christel schwor;
„Denn jene Kugel kam aus seinem Rohr;
„Nun fuhr er hin, und mög' ihm Gott genaden! —“
Und damit schwieg er; rings war alles still,
Der Sturmwind nur pfeift draußen scharf und schrill,
Und klappert wild mit Thür und Fensterladen.

Und wieder schließt mein Aug' sich, da begann
Der Junge wieder: „Ja, hart war der Mann!
„Wohin nun seine Seele wohl gegangen,
„Seit stumm geworden sein verruchter Mund?
„Flammt unten tief sie in der Hölle Schlund?
„Hält Fegefeuer läuternd sie umfangen?“

„Wer weiß das?“ spricht der Alte schwer und dumpf,
„An dieser Nuß beißt jeder Zahn sich stumpf!
„Geburt und Tod, das sind die großen Fragen;
„Du lebst; wo kam des Lebens Hauch Dir her?
„Und stockt Dein Athem, schlägt Dein Herz nicht mehr,
„Wo ging er hin? Wo ist er? Wer kann's sagen?

„Wie aber von der Thiere Art sich zeigt,
„Daß Falk' und Adler in die Lüfte steigt
„Und Kröt' und Schlange gern in Sümpfen walten,
„Dies Pflanzenkost und jenes Fleisch begehrt,
„So, mein' ich, sei's auch thöricht und verkehrt,
„So werd' auch mit der Seele sich's verhalten.

„Wie nun im Herbst die Schwalbe südwärts zieht,
„Der Dachs zum Winterschlaf in Höhlen flieht,
„So kehrt auch jene wohl nach ihren Gaben
„Sich dahin, dorthin, steht der Herzschlag still;
„Die Seele, mein' ich, geht wohin sie will,
„Und seine auch wird ihren Willen haben! —“

Er schweigt; nach einer Weile wieder dann
Beginnt er: „Laß nun für den todten Mann
„In Andacht einen Rosenkranz uns beten! —“

Und so geschah's, und ihrer Worte Klang
Umrauscht mich wie verhallender Gesang,
Bis Wahn und Wahrheit mir in Eins verwehten!

Als ich erwachte, war es heller Tag;
Vom Wald her scholl der Aexte lauter Schlag,
An ihrer Arbeit waren meine Wirthe;
Da warf ich auf den Herd ein Silberstück
Und heimwärts wandernd horcht' ich lang zurück,
Wie fern die Axt erklang, die Säge schwirrte.

In der Südsee.

I.

Es war ein stattliches Schiff der John Gay,
Und reich mit Gütern beladen
Durchschnitt er stattlich die brausende See,
Heimkehrend von fernen Gestaden!

Frisch bläst der Wind, das Segel schwillt,
Des Mastes Wimpel fliegen;
John Gay! Nie sah so keck, so wild
Man je die Fluth dich wiegen!

Ein Neger warf zur Mittagsrast
Dort auf dem Deck sich nieder
Und dehnt, zurückgelehnt am Mast,
Behaglich seine Glieder.

Es war ein riesiger Gesell,
Und aus der Wangen Dunkel
Unheimlich leuchtet flammenhell
Der Augen Blitzgefunkel.

Blauroth den Schultern eingebrannt,
Die schwarzem Marmor gleichen,
Trägt Jupiter, wie er genannt,
Der früh'ren Knechtschaft Zeichen.

Auch zeigt viel andre Spuren noch
Sein Leib vom Sclavenloose;
Er aber brach zuletzt sein Joch,
Und dient nun als Matrose.

Am Maste lehnt er träg und stumpf,
Tabak und Grog zur Seite,
Und schläft jetzt halb und singt jetzt dumpf
Vor sich hinaus in's Weite:

„Meine Jacke ist ganz noch
„Und mein Glas noch voll Gin!
„Welt, geh deiner Wege,
„Ich frag' nicht, wohin?

„Kein Haus, keine Heimath,
„Kein Weib und kein Kind,
„So wirbl' ich, ein Strohhalm
„In Wetter und Wind;

„Well' auf und Well' nieder
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragst du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach dir!"

Er singt es und das Deck entlang,
Umwallt von blonden Locken,
Ein lieblich Kind leichtfüßig sprang
Und steht dann still erschrocken.

Scheu blickt sie nach dem schwarzen Mann,
Wie oft sie auch sich sahen,
Er aber spricht sie: „Lucy!" an
Und winkt ihr, sich zu nahen!

Er streckt die Arme nach ihr aus
Und zeigt ihr Apfelsinen,
Da lächelt sie, und Furcht und Graus
Entschwinden ihren Mienen!

Sie trippelt näher; freudenhell
Beginnt ihr Aug' zu blitzen
Und vorwärts streckt die Hand sie schnell
Die Goldfrucht zu besitzen.

Da wirft den Arm um sie er her
Und hält sie fest umschlungen;
Sie aber achtet deß nicht mehr,
Seit sie die Frucht errungen.

Sie plaudert schmausend dies und das,
Und in des Negers Zügen,
In seinen Augen freudenaß
Strahlt seliges Vergnügen!

Er dahlt und schäckert mit dem Kind,
Das hell in Lust erglühte;
Da tönt es: „Lucy, komm geschwind!"
Empor aus der Cajüte.

„Miß Lucy" spricht er scherzend jetzt,
Und hält sie im Entschweben,
„Ihr solltet doch zu guter Letzt
„Mir erst ein Küßchen geben!"

Das Kind horcht auf und blickt ihn an;
„Ein Küßchen?" spricht sie sinnend:
„Nein, Du bist schwarz!" auflacht sie dann,
Das Weite rasch gewinnend!

Er blickt ihr nach, und Strahl für Strahl
Verglimmt der Züge Flammen,
Wie Mondenschein verlischt im Thal,
Ballt Nebel sich zusammen.

Am Maste lehnt er träg' und stumpf,
Tabak und Grog zur Seite,
Und schläft jetzt halb, jetzt singt er dumpf
Vor sich hinaus in's Weite:

„Well' auf und Well' nieder,
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragst du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach Dir?“

II.

Es war ein stattliches Schiff, der John Gay,
Und reich mit Gütern beladen
Durchschnitt er stattlich die brausende See,
Heimkehrend von fernen Gestaden!

Der Tag war heiß, und Sonnenschein
Liegt golden auf den Wogen,
Und azurblau und klar und rein
Erglänzt der Himmelsbogen!

Nur dort schwimmt in der Lüfte Meer
Gleich einem Schwan ein Wölkchen her,
Ein Wölkchen, wie man licht umstrahlt
Um Engelsköpfe wohl es malt;
Doch plötzlich wächst es, schwillt es an,
Zum schwarzen Raben wird der Schwan,
Und rasch verkehrt sein Flügelschlag
In finstre Nacht den hellen Tag!
Dumpf gährt die Fluth, die Woge rollt,
Und Blitze zucken, Donner grollt!

Zornheulend bricht der Sturm nun los,
Und wühlt tief auf der Fluthen Schooß
Und spielend wie mit einem Ball
Fortreißt das Schiff sein Wirbelschwall.
Das Steuer bricht, es stürzt der Mast,
Doch vorwärts treibt er's ohne Rast
Hinab, hinauf, dahin, daher
Nur rasender durch's wüste Meer!
Die Sandbank droht, es starrt das Riff
Und an die Klippen prallt das Schiff.
Da schallt der Angstruf vom Verdeck:
„Nun helf' uns Gott, das Schiff ist leck!"
Und was da Hände hat, greift zu,
Die Pumpen rasseln ohne Ruh';
Doch statt zu sinken steigt die Fluth.
Da flieht die Kraft, da bricht der Muth,
Und wie die Noth nun höher schwillt,
Da beten die, die fluchen wild!
Nach Booten ruft es jammernd jetzt,
Und kaum daß man sie ausgesetzt,
Dringt unter Hadern, unter Schrei'n
Der tolle Haufe toll hinein.

Der Neger, weder träg noch blind,
Gewann sich Raum bei Zeiten
Und läßt mit ihrem blonden Kind
Frau Monk in's Boot dann gleiten.

Ein Dutzend Andrer drängt sich nach,
Bis voll vom Stern zum Bogen
Die See ins Boot schon feindlich brach
Mit ihren zorn'gen Wogen.

Da kappen sie das Tau zuletzt,
Und rasch hinausgetragen
Im Sturme schwankt das Schifflein jetzt
Die Rettungsfahrt zu wagen!

Rings schwarze Nacht, und Sturm und Meer
In unversöhntem Streite
Und Wehgeklag' vom Schiffe her
Verhallend in der Weite!

Jetzt schmettert hinter ihnen schrill
Ein Schrei wie aus tausend Kehlen,
Und dann — dann wird's unheimlich still! —
Gott gnade ihren Seelen!

John Gay, John Gay, du stattliches Schiff,
Du liegst im Meer versunken,
Geborsten am Korallenriff,
Und die du trugst, sind — ertrunken!

III.

Zehn Tage lang im offnen Meer,
In Irrsal treibt das Boot umher;
Es mocht' dem Sturm entgehen,
Doch hält es nun Windstille fest:
Kein Lufthauch will von Ost, von West
Das schlappe Segel blähen.

Träg schwimmt das Boot auf träger Fluth,
Es schmilzt der Brand der Tropengluth
Den Theer in jeder Fuge;
Hin läuft es, wie es eben mag,
Denn längst erlahmt' der Ruderschlag,
Der sonst es trieb zum Fluge.

Sind's doch nur Schatten, welk und bleich,
Mehr Todten als Lebend'gen gleich,
Die noch darin sich zeigen,
Und lechzend unterm Sonnenstrahl,
Die Augen trüb, die Züge fahl,
Erschöpft die Stirnen neigen!

Auch blieben nur mehr zehn zurück
Von denen, die als höchstes Glück
Dereinst die Mitfahrt schätzten;
Zwei stürzten von des Bootes Rand,
Und Einer starb am Sonnenbrand,
In Tobsucht die zwei letzten!

Die Andern leben, andrer Art
Des Todes qualvoll aufgespart;
Denn was in's Boot sie brachten
An Lebensmitteln, ist verzehrt,
Der letzte Wasserschlauch geleert,
Ihr Schicksal heißt: Verschmachten!

Drei Tage sparten sie, doch jetzt
War auch das Letzte dran gesetzt,
Um Lucy's Durst zu laben;

Nun sitzen sie in stummem Groll,
So gräßlicher Gelüste voll,
Wie Geyer oder Raben!

Und Atkins nun die Stimm' erhebt —
Sein Auge rollt, die Lippe bebt —
„Wie lange soll's noch währen?
„Kein Segel zeigt sich fern und nah,
„Nicht Trank, nicht Speise ist mehr da;
„Soll etwa Luft uns nähren?

„Wie, sollen elend wir all' zehn
„An Durst und Hunger zu Grunde gehn? —
„Nein, Einer sterb' für Alle!
„Wir haben's abgeredet schon,
„Der Dick stimmt zu, und Tom und John,
„Der, den das Los trifft, falle!

„Wir hungern — rette uns sein Tod!
„Wir dürsten — Noth kennt kein Gebot
„Und ich — wär's Blut — muß trinken!" —
Rings dumpfes Schweigen folgt dem Wort;
Doch keiner weist den Antrag fort,
Denn Alle wollen — trinken.

Da ächzt und weint im Schlaf das Kind,
Und Jupiter fährt auf geschwind —
Ihn reizen des Kindes Thränen —
Und springt auf eine Ruderbank,
Schwingt überm Haupt ein Messer blank
Und knirscht wie toll mit den Zähnen!

„Ja, Einer von uns zehn muß dran,
„Muß werden unser Pelikan!
„Was warten wir? — Auf's Sterben?!" —
Er spricht es und das wilde Wort
Reißt allgemach die Andern fort,
Denn nah' ist das Verderben!

Frau Monk will reden, doch es wallt
Zu heiß das Blut, ihr Wort verhallt,
Denn „Losen!" wird geschrieen!
Und hastig sieht man Atkins jetzt
Ein Kartenspiel, beschmutzt, zerfetzt,
Aus seiner Tasche ziehen.

Und eilt die Karten nun mit Fleiß
Wie den Genossen rings im Kreis,
Frau Monk auch aufzubringen;

„Pique Aß soll gelten!“ spricht er dann,
Und jeder starrt die Karten an,
Die Tod, die Leben bringen!

„Wer hat Pique Aß?“ — Rings Alles stumm!
Da blickt sich Lucy lächelnd um:
„Pique Aß? — Die Mutter hat es! —“
Frau Monk erhebt sich still und blaß;
Zum Himmel blickt ihr Auge naß,
Um Schutz und Hilfe bat es!

„Schont meiner,“ ruft sie flehend dann,
„Denn diesem Kind gehör' ich an,
„Es hat nur mich auf Erden;
„Und mordet ihr mich grausam hin,
„Was soll dann, wenn ich nicht mehr bin,
„Was soll mit Lucy werden?

„O wartet nur den einen Tag;
„Er bringt uns Wind vielleicht, es mag
„Ein Schiff sich zeigen,“ spricht sie;
„Erbarmen!“ flehend tönt ihr Schrei,
Und wankt und taumelt und wie Blei
Zusammen plötzlich bricht sie!

Zur Mutter jammernd stürzt das Kind,
Da spricht der Atkins: „Nun geschwind,
„Brauch, Neger, Deinen Hieber;“ —
Der aber steht, ein Bild von Erz
Und ringt und kämpft in wildem Schmerz,
Als schüttelte ihn Fieber!

Und Atkins mahnt ein zweites Mal;
Da fährt er auf und faßt den Stahl,
Und läßt ihn wieder sinken!
„Nein! Gönnt ihr fünf Minuten Frist,
„Ob nicht ein Schiff zu sehen ist;
„Dann“ — spricht er — „sollst Du trinken!“

Hinsinkt er an des Bootes Wand,
Und stützt die Stirne in die Hand;
Da spricht's zu seinen Füßen:
„Die Mutter liegt so starr wie Stein;
„O hilf ihr; magst Du schwarz auch sein,
„Ich will dafür Dich küssen! —“

Da drückt er zuckend vor heißem Schmerz
Blondköpfchen an sein pochend Herz;
Doch Atkins flüstert: „Träger!

„Die Frist ist um! Kein Säumen mehr!
„Wo nicht, so gib Dein Messer her —“
Da rafft sich auf der Neger,

Und herzt das Kind und spricht: „Ich will
„Dir helfen, Lucy! Sitz nur still
„Hier an der Mutter Seite! —“
Und schwingt sich auf des Bootes Rand
Und faßt den Stahl in seine Hand
Und singt hinaus in's Weite:

„Kein Haus, keine Heimath,
„Kein Weib und kein Kind,
„So wirbl' ich ein Strohhalm
„In Wetter und Wind!

„Well' auf und Well' nieder,
„Bald dort und bald hier;
„Welt, fragst Du nach mir nicht,
„Was frag' ich nach Dir?“

Und singt's und trifft in's Herz sich schnell;
Roth sprudelt auf des Blutes Quell
Und er im Niedersinken:

„Mich,“ spricht er, „nehmt statt jenem Weib,
„Mehr Blut quillt auf aus meinem Leib,
„Da habt ihr mehr zu trinken! —“

Er spricht's und stirbt! — Zwei Stunden drauf
Da hebt ein frischer Wind sich auf;
Des Bootes Segel schwellen,
Und eh verglimmt der Abendschein,
Ein Schiff nimmt rettend all' sie ein,
Und führt sie durch die Wellen;

Zur lieben Heimath führt es sie.
Miß Lucy aber konnte nie
Der grausen Fahrt gedenken,
Daß fromm nicht ihre Augen blau
Zwei Tropfen hell wie Maienthau
Dem treuen Schwarzen schenken!

Charfreitag.

I.

Ein Mönch bei trüber Ampel unsichrem Strahl
Beugt über Pergamente den Scheitel kahl;

Eng ist der Raum der Zelle und Kräuterduft
Betäubenden Gemenges füllt rings die Luft;

Retorten dampfen brodelnd dort überm Herd,
Drauf knisternd sich in Asche der Brand verzehrt;

Im Wandschrank in der Ecke, wie morsch er sei,
Drängt Tiegel sich an Tiegel in dichter Reih';

Bestäubter Rollen, Bücher verwirrt Gemisch
Füllt dort den Schrein, belastet hier Bank und Tisch;

Ein grinsendes Gerippe steht an der Wand
Und Sanduhr hält und Sense die Knochenhand;

Vom Fensterrande leuchten Phiolen her,
Die langgehalst, die bauchig, die voll, die leer;

Am Boden Mörser, Schalen und manch Geräth,
Deß Nützlichkeit der Meister allein versteht!

Dumpf ist der Raum und düster, und wer ihn schaut
Dem graut, wie frischem Leben vor Grüften graut!

Doch hebt das greise Antlitz der Mönch empor,
Zerfließen die dunklen Schatten wie Nebelflor.

So hell und silbern leuchtet sein weißes Haar,
Es strahlt sein blaues Auge so fromm und klar,

Es lächeln die bleichen Lippen so selig mild,
Daß Licht davon und Helle rings überquillt,

Daß sich die Zelle weitet zum Königssaal,
Und hell wie Sonnen leuchtet der Ampel Strahl;

Wer schaut die frommen Züge so still und licht,
Der fühlt, daß draus Verklärung der Güte bricht,

Daß Engel mit diesem Greise im Traum gekos't,
Daß Frieden seine Nähe und Seelentrost.

II.

Wer pocht an's Thor in stiller Nacht
So laut mit derben Schlägen?
„Ihr, drin im Kloster! Aufgemacht!
„Seid taub ihr allerwegen? —“
Ein Fensterlein wird aufgethan;
Und unten pocht es wieder!
„Was pochst und lärmst Du, guter Mann?“
Tönt eine Stimme nieder.

„Weckt Bruder Seelentrost mir auf!“
Spricht's unten an der Thüre,
„Daß rasch ich ihn in Sturmes Lauf
„Zu einem Kranken führe! —“
„Ihn wecken? — Ei, er hat zur Noth
„Dein Pochen wohl vernommen;
„Doch sprich vorerst, auf weß Gebot
„Und wohin soll er kommen? —“

„Der Großprior Minorca's, wißt,
„Don Luis de Manrique,

„Der Lara's edlem Haus entsprießt,
„Der will, daß man ihn schicke! —“
„Was fehlt dem Ritter? Sag' auch dies,“
Vom Fenster es erschallte,
„Daß, was sonst hilfreich sich erwies,
Bereit der Bruder halte! —“

„Was ihm gebricht, weiß er allein!“
Ertönt als Antwort wieder,
„Doch scheint es, schlimmen Fiebers Pein
„Wirft seine Stärke nieder.
„Das Auge matt, die Stirne fahl,
„Die Glieder dürr und hager,
„Vergällt ihm Ekel Trunk und Mahl,
„Und Ruhe flieht sein Lager!

„Nun aber, da ich Antwort gab,
„Laßt nun den Bruder kommen! —“
„Er kömmt gleich!“ tönt es drauf hinab;
„Er selbst hat Dich vernommen! —“
Und emsig rafft der Mönch Arznei
Zusammen in aller Eile
Und segnet jede still dabei,
Daß sie urkräftig heile.

Aufklirrt zuletzt das Klosterthor,
Und lächelnd still und heiter,
Tritt aus dem Dunkel der Greis hervor,
Zu folgen dem Begleiter.
Der fragt: „Seid ihr es?“ — Doch er schweigt;
Ein Blick nur in die Züge,
Die Bruder Seelentrost ihm zeigt,
That völlig ihm Genüge!

III.

Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?
Warum so lautlos stumm die Nacht?
Kein Liebeslied, das da erwacht,
Kein Klang von Laute oder Zither,
Kein Mädchen lauschend hinterm Gitter
Auf schmelzender Romanzen Klang,
Auf heißer Liebesworte Drang,
Kein froh Gelag, kein Becherschall,
Nicht Hilferuf, noch Ueberfall

Und Schwertgeklirre frisch und hell
Von einsam nächtlichem Duell!
Valencia! Warum so still,
Da doch der Lenz erwachen will,
Da würzig dir von Baum und Strauch
Hereinweht süßer Blüthenhauch,
Da heller, glänzender als je
Dich bräutlich schmückt des Mondlichts Schnee;
Valencia! Warum so leer
Sind deine Straßen weit umher?

Es war der Tag, an dem vor vielen Tagen
Im Tode einst des Heilands Auge brach!
Es war der Tag, an dem an's Kreuz geschlagen
Der Scheidende zu seinem Vater sprach:
„Erbarmen! Laß Vergebung sie gewinnen,
„Sie wissen nicht, o Herr, was sie beginnen! —“

Darum so stumm, darum so still,
Wenn gleich der Lenz erwachen will,
Darum, Valencia, so leer
Sind deine Straßen weit umher!
Darum birgt scheu sich im Versteck
Gewaltthat sonst so dreist und keck,

Darum ertönt kein Liedesklang
Die mondenhelle Stadt entlang,
Drum weckt der beiden Wandrer Tritt,
Hineilend mit beschwingtem Schritt,
Heut nur der Straßen Wiederhall!
Den Tag, der sühnt den Sündenfall,
Ehrt Schweigen rings, und schwellen auch
Von Lenzesblüthen Baum und Strauch,
Heut wecket Taumel nicht ihr Duft;
Als Weihrauch weht er in die Luft,
Als Opfer ihm, der sterbend sprach:
„Vergib, Herr, was ihr Wahn verbrach!"

IV.

„Da sind wir!" spricht der Führer und pocht in Hast
An's Thor, das ächzend aufthut der Flügel Last.

„Gesegnet Euer Eingang!" beginnt er dann,
Und winkt dem Mönch in Eile die Trepp' hinan;

Und führt ihn durch weite Säle, voll Glanz und Pracht,
Wie's ziemt dem Hause Lara und seiner Macht;

Und führt ihn durch Gemächer, von Meisterhand
Verherrlicht mit Gemälden an Deck' und Wand;

Zuletzt in einer Halle nur Dämmerlicht,
„Hier harret!" zum Gefährten der Führer spricht;

Und rasch durch die Tapete entschwindet er,
Als ob er in Luft ein Schemen zerflossen wär'!

Der Mönch allein geblieben blickt scheu sich um,
Und mustert das Geräthe der Halle stumm.

Dort Waffen in der Ecke, bedeckt mit Staub,
Und Roßschweif und Standarten, des Siegers Raub;

Hier Kissen aufgeschichtet zum Ruhesitz,
Und drauf ein Büßergürtel voll Dornen spitz;

Hier Leda mit dem Schwane, und dort umblitzt
Vom Strahlenschein der Heiland, aus Holz geschnitzt;

Dort Kannen, Becher, Schalen von Golde schwer,
Drin trocken Brod und Wasser vom Quelle her;

Am Boden hier die Laute, entsaitet ganz,
Und Geißelstrick daneben und Rosenkranz!

Er schaut all dies und zweifelt, ob's Traum nicht sei,
Und schüttelt schmerzlich lächelnd das Haupt dabei;

„Weh," spricht er zu sich selber „weh dem, der hier
„Von Lust zur Andacht taumelt, ein Kreisel schier;

„Weh ihm, der in den Lüften ein Fangball schwebt,
„Und weder stirbt in Wahrheit, noch wahrhaft lebt!

„Weh ihm, dem Kraft zur Sünde, zum Heil gebricht;
„Er kennt den Weg zur Wahrheit und geht ihn nicht!"

Und wirft sich auf die Knie und betet still,
Wie einer der zum Kampfe sich stärken will;

Und wie sein Beten flüsternd sich schwingt empor,
Da schwebt die stille Zelle daheim ihm vor,

Die schmucklos kahlen Wände, der morsche Schrein,
Des Herdes Glut, der Ampel unsichrer Schein,

Und all die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Und all der sel'ge Frieden, der dorten thront!

Und froh empor zum Himmel, der ihn geführt,
Erhebt er des Herzens Fülle, den Blick gerührt,

Und dankt ihm still, daß gnädig er ihn entrafft
Dem wilden Drang des Lebens, der Leidenschaft,

Daß nie sein Fuß vom Pfade des Glaubens wich,
Daß niemals Zweifel folternd sein Herz beschlich,

Daß seine stille Zelle nie Zeugniß gab,
Hier wog' ein Herz wildschwankend Well' auf, Well' ab!

V.

Ein Vorhang rauscht und Schritte werden laut
Und fernher aus der Halle Dämmerdunkel
Blitzt düster zweier Augen Lichtgefunkel,
Starr, wie nach seinem Raub der Tiger schaut!

Der Mönch erhebt sich, und nun tritt ein Mann,
Zur Erde halb den grauen Scheitel neigend
Und krankhaft hohl die bleichen Wangen, schweigend
Mit ernstem Gruß zu seinem Gast heran!

Und näher tretend blickt ein Angesicht
Dem Mönch verwittert und zerstört entgegen,
Wie Trümmerschutt, der auf des Wandrers Wegen
Ihm mahnend von versunkner Größe spricht!

Ja, dieses Auges jetzt erloschner Strahl
Entflammte hell einst wie das Licht der Sterne;
Der welke Mund, dem Lächeln nun so ferne,
Er jubelte vordem bei Tanz und Mahl;

Und diese Stirn, durchpflügt von Furchen jetzt,
Sie war einst weiß und glatt und spiegeleben,
Und nun untilgbar eingebrannt für's Leben
Hat Seelenangst ihr Siegel draufgesetzt! —

Lang schauen sich die beiden schweigend an,
Als wollten, Gegensatz im tiefsten Wesen,
Im Antlitz sie, was jeder wäre, lesen;
Doch endlich hub der Johanniter an:

„Du also bist es," spricht er wie mit Hohn,
„Du bist's, den Bruder Seelentrost sie nennen,
„Deß Ruhm selbst Malta's ferne Küsten kennen
„Als König auf der Heilkunst goldnem Thron? —"

„Mein Nam' ist Paulus, Herr!" spricht jener still,
„Und Ordensbruder bin ich bei Sanct Peter,
„Und nannten Seelentrost mich unsre Väter,
„So ist's ein Name, der nichts sagen will!

„Nur Einer tröstet, Herr, der Seele Schmerz,
„Und war ich auch nach meinem besten Wissen
„Zu heilen leiblich Leiden stets beflissen,
„Wer heilte als nur Gott ein krankes Herz?

„Mag sein auch, daß der Himmel," fährt er fort,
„Durch mich einmal Trostlose ließ genesen,
„Dann ist's sein Werk, nicht meines, Herr, gewesen;
„Mein Seelentrost ist nur ein eitel Wort! —"

Der Bruder schweigt, und jener lacht wild auf:
„Ich dacht' es wohl! Nur immer Lügenkunde
„Führt tausendzüngiges Gerücht im Munde,
„Vollbrächt' es um den Erdball auch den Lauf!

„Die Seelen trösten also kannst Du nicht?
„Was kannst Du also? Nach dem Pulse fassen,
„Decocte mischen und zur Ader lassen!
„Was kannst Du? Sprich! Laß leuchten doch Dein Licht! —"

Da spricht der Mönch: „Ich thu', Herr, was ich kann!
„Zwar Todte nicht vermag ich zu erwecken;
„Doch ließ manch Mittel mich der Herr entdecken,
„Das Hilfe brachte manchem siechen Mann! —"

„Ei, was Du sagst!" spricht jener; „nun wohlan,
„Du siehst, es nagt ein Wurm an meinem Leben;
„Am dürren Gaumen will die Zunge kleben,
„Und wechselnd Frost und Hitze faßt mich an.

„Mich flieht der Schlaf, mich reizt nicht Mahl noch Trank,
„Mein Aug' erlischt; als zählt' ich siebzig Jahre
„Verkömmt mein Leib, ergrauen meine Haare!
„So heil' mich denn, Du siehst wohl, ich bin krank! —"

„Ihr nennt Symptome", spricht der Mönch, „nicht mehr,
„Doch soll vor meiner Kunst dies Siechthum schwinden,
„So gilt's vorerst des Uebels Wurzel finden:
„Ich heilte sonst auf blindes Ungefähr!

„Und diese Wurzel, Herr —“ der Bruder schweigt,
Und jener höhnisch lächelnd spricht: „Ganz richtig,
„Des Uebels Wurzel finden ist höchst wichtig;
„Und hat sie Deinem Scharfsinn sich gezeigt?

„Wo sitzt der Fehler? Rede! Nenn' den Ort! —“
Da spricht der Mönch: „Ich möcht', soll ich's bekennen,
„Ihn schuldbeladenes Gewissen nennen! —“
„Verwegner!“ kreischt der Ritter auf dies Wort;

Der Mönch jedoch blickt ernst und mild ihn an:
„Ihr wart es, Herr, der meinen Rath begehrte;
„So übt' ich denn, was meine Kunst mich lehrte,
„Und nur des Arztes Pflicht hab' ich gethan,

„Des Arztes Pflicht, der Euer Uebel kennt
„Und sorgend, daß vom Brande sie gesunde,
„Aetzt, brennt und schneidet in der Wunde,
„Ob grausam auch des Kranken Wahn ihn nennt!

„Doch zürnt Ihr, Herr, so endet auch mein Amt;
„Ich kam und gehe wieder nach Gefallen! —“
Und wendet sich zur Thür; doch mit den Krallen
Des Raubthiers, wild vom Zorn das Aug' entflammt,

Faßt rauh der Ritter ihn bei Hals und Brust:
„Was weißt Du, sprich, und wer hat Dir's verrathen? —"
So stammelt er und Flocken Schaumes traten
Auf seine Lippen: — „Sprich, Du sollst, Du mußt! —"

Da faßt der Bruder ihn mit rascher Hand
Und hat ihn schnell zum Pfeiler hingezogen,
Wo leuchtend zwischen hohen Fensterbogen
Ein Spiegel blinkt von goldgeschmückter Wand!

„Hier seht, wer Euch verrieth!" beginnt er dann,
„Der unstät düstre Blick, die scheuen Mienen,
„Die Purpurgluth, die aufflammt jetzt in ihnen,
„Die haben mir das Räthsel kund gethan.

„Und diese hier," er zeigt auf das Geräth,
Verstreut rings in der Halle weiten Räumen,
„Die stummen Zeugen, wie in ihren Träumen,
„Im Wachen es um Eure Seele steht! —"

Er spricht's und läßt ihn los, und jener blaß
Bis in die Lippen, senkt das Haupt zur Erde;
Zorn spricht und Scham aus Zügen und Geberde,
Doch Schmerz auch ohne Trost und ohne Maß.

Jetzt sinkt er auf des Lagers Kissen hin,
Erschöpft im tiefsten Mark, und so umranken
Wie Dorngeflecht ihn folternde Gedanken,
Daß kaum des Mönchs er mehr zu denken schien;

Der naht ihm jetzt und er fährt auf! Doch dann
Entwirrend sich aus der Betäubung Netze,
Dann winkt er still ihm zu, daß er sich setze,
Und sinnt und flüstert endlich: „Hör' mich an! —"

VI.

„Ich weiß nicht, Mönch, ob Wahrheit jenes Wort,
„Das erst ein Schwert Du mir in's Herz gebohrt!
„Ich weiß nur, Salomon im härnen Kleide,
„Es wühlt und brennt in meiner Seele Mark;
„Hinsiecht mein Leib, einst blühend frisch und stark,
„Und einem Tropfen Gift erlagen beide.

„Nach Hilfe suchend fand ich Täuschung nur,
„Der Himmel hört nicht, taub ist die Natur!
„Willst Du's versuchen und die Schlange zähmen,

„Die jahrelang mein Herz umschlungen hält,
„So sei's! Du kennst das Uebel, das mich quält,
„Und sollst in Kürze nun noch dies vernehmen —"

„Nicht Kürze frommt, wo's Heil und Leben gilt!"
Mahnt hier der Mönch: „Wovon das Herz Euch schwillt,
„Die Wahrheit ohne Rückhalt müßt Ihr geben,
„Wenn Trost Euch werden, Rath Euch nützen soll! —
„Es sei," spricht jener in verbißnem Groll,
„So hör' denn breit und lang mein ganzes Leben!

„Doch eins vorerst! Wie viel ist's an der Zeit? —"
„Der Zeiger rückt auf Eilf! —" „Dann ist's noch weit
„Bis Mitternacht, und kommt sie — doch zur Sache! —
„In Lara's Stamm, ob reich und mächtig auch,
„Verbeut dem jüngern Sohne alter Brauch,
„Daß Anspruch er an's Vatererbe mache.

„Der Erstgeborne, daß des Hauses Glanz
„Sich niemals mindre, nimmt das Erbe ganz;
„Die Brüder läßt die Menschheit er beglücken:
„Beim Heere diesen, jenen vor dem Mast,
„Im Chorrock den, der nicht zu Beßrem paßt,
„Und sorgt nur kräftig für ihr Vorwärtsrücken.

„Da wird denn dieser Bischof, Cardinal,
„Der Connetable, jener Admiral!
„Ob sie's verdienen? Ei, wer hegte Zweifel?!
„Was Lara heißt, ist Heil'ger oder Held,
„So war's, so bleibt's! Das ist der Lauf der Welt,
„Das heißt, sie geht auf diesem Weg — zum Teufel!

„Genug, auch mir fiel jenes schöne Loos!
„Vorausbestimmt in meiner Amme Schooß
„Zum Ritter schon in Sanct Johannes Orden,
„Ward wohl ich eingeschult im Waffenspiel
„Und lernt auch sonst noch Vieles, doch nicht viel,
„Und nahm das Kreuz, als mündig ich geworden.

„Vom Vaterhause schied ich ohne Schmerz —
„Ich hatte damals, mein' ich, noch kein Herz,
„Ich fand es erst auf meines Lebens Bahnen —
„Und munter schifft' ich mich zu Malta aus
„Und fand mich bald daheim im Ordenshaus
„Und glühte vor Begier auf Caravanen!

„So nennt man, Mönch, das Kreuzen auf dem Meer
„Um Strand und Häfen der Ungläub'gen her,
„Das Lauern, ob ein Schiff den Anker lichtet,

„Und naht's, dann frisch es packen, entern keck,
„Mit blankem Hieber springen auf's Verdeck
„Und metzeln bis der letzte Mann vernichtet.

„Ein Andrer nennt vielleicht es Schlächterei,
„Wir nannten's Caravanen! — Wie dem sei,
„Das war nun meine Lust und mein Entzücken!
„Ich focht mit Glück und ward mit Ruhm genannt,
„Bekam auch bald ein Fahrzeug wohlbemannt,
„Und konnt' auf eigne Faust nun Lorbeern pflücken!

„So that ich auch, mit rasender Begier
„Nach Abenteuern sucht' ich dort und hier,
„Und eines Tages mit drei Türkenschiffen
„In tollem Dünkel ward ich handgemein,
„Die aber schloßen rings mich Thoren ein
„Und von drei Seiten ward ich angegriffen!

„Heiß war der Kampf, und bald der Ueberzahl
„Erlag die kleine Schaar, der ich befahl;
„Ich selber sank, und über mich erhoben
„Den Säbel sah ich schon zum Todesstreich,
„Da wirft ein Ritter, einem Tollen gleich,
„Dazwischen sich, für mich ihn zu erproben!

„Er stürzt, und überströmt von seinem Blut
„Taucht Ohnmacht beide uns in Lethe's Fluth!
„Zum Glück indeß zu unsrer Hilfe fliegen
„Ein Ordensschiff und andre fünf daher;
„Da denkt der Türke nicht an Beute mehr
„Und macht sich fort und läßt für todt uns liegen! —

„Zu Leben und Besinnung neu erwacht,
„In's Ordensspittel fand ich mich gebracht
„Und neben mir lag er zum Tod getroffen,
„Der erst das Leben für das meine bot;
„Ich leicht verwundet, er so schwer bedroht,
„Daß Rettung lange kaum auch nur zu hoffen!

„Und als er so vor mir lag, bleich und stumm,
„Erkannt' ich ihn! Er schlich um mich herum
„Auf Malta schon, und schien mir sehr ergeben.
„Wie das so kam, wer weiß es? Denn ich war
„Stolz, höhnisch, kalt und aller Milde bar;
„Doch liebt' er mich und gab für mich sein Leben!

„Er hieß Alphons, de Vera zubenannt,
„Ein Spanier wie ich, mir halb verwandt,
„Woran er, scheint's, sehr viel, ich niemals dachte;

„Doch als er so vor mir lag, mit dem Tag
„Erhob in mir ein Uhrwerk seinen Schlag;
„Es war mein Herz, das leider da erwachte!

„Und von dem Tag an wankte nicht und wich
„Mein Blick von ihm mehr, und kein Schlaf beschlich
„Mein wachsam Aug', bis völlig er genesen!
„Und als er's war, als nur die Narbe blieb
„Auf seiner Stirn von jenem Säbelhieb,
„Welch Glück wär' je dem meinen gleich gewesen!

„Und welcher Freundschaft Band umschlang uns dann!
„Was Pylades je für Orest gethan,
„Für Damon Pythias, wie gänzlich wollten
„Wir's überstrahlen, daß die Enkel nicht
„Von jenen mehr, daß Sage und Gedicht
„Nur mehr von unsern Namen wissen sollten!

„O welch Entzücken, welche Seligkeit,
„Zu prunken in der Freundschaft neuem Kleid,
Als Eins in zwei Gestalten sich zu zeigen;
„Sich vorzuprahlen, was auch kommen mag,
„Die schlimmste Stunde und der rauh'ste Tag,
„Und was auch flieht: „Der Freund bleibt doch mein eigen!"

„O Jugendwahn, o Kinderschwärmerei!
„Das Leben flieht dir wie ein Traum vorbei,
„Und du, du willst Gefühle dir bewahren,
„Die Kinder einer Stunde, todt mit ihr,
„Hinstäuben wie des Frühlings flücht'ge Zier,
„Bis neue Lenze neue uns gebaren!

„O eitler Dünkel, toller Selbstbetrug,
„Der wähnt, des Menschen Wille sei genug
„Zu schaffen, zu erhalten, zu zerstören,
„Da all' wir doch die Narren nur der Zeit,
„Die Sclaven nur der eignen Nichtigkeit,
„Der Macht des Zufalls, nicht uns selbst gehören!"

„Halt!" spricht der Mönch. „Wir sind vom Joch der Zeit,
„Des Todes durch des Heilands Blut befreit;
„Den Weg, den jeder wählt, mag jeder gehen!
„Nicht Ungefähr, nicht blinden Zufalls Macht,
„Gott ist's, der über unser Schicksal wacht,
„Und was in Gott begann, das bleibt bestehen! —"

„Mag sein denn," spricht der Ritter, „frommer Mann,
„Daß unsre Freundschaft nicht in Gott begann,
„Doch sicher warf der Teufel sie in Scherben!

„Hör' weiter nur, es klingt gar wundersam,
„Welch Lärvchen vors Gesicht der Schlaue nahm,
„Das Eden unsrer Träume zu verderben."

VII.

„Wir waren unzertrennlich, wie gesagt,
„Als wären wir von jeher Eins gewesen;
„Was er erhob, gefiel mir ungefragt,
„Und er verwarf, was minder mir behagt;
„Horaz und Maro lernt' ich von ihm lesen,
„Und er dafür, den Weltlust nie geplagt,
„Der kaum dreist aufzublicken je gewagt,
„Er wandelte nach meiner Art sein Wesen;
„Er trinkt und spielt die Nacht durch, bis es tagt,
„Und schlägt sich, gibt es Händel, unverzagt;
„So lebten wir ein selig Doppelleben,
„Ich ihm, er mir in Andacht fast ergeben!

„Ja, Sympathie — so denk' ich, heißt das Wort,
„Und ist auch mehr nicht als ein Klang, ein Namen —
„Du lockst, ein Irrlicht, uns nach da und dort,

„Und löschest aus, wenn in den Sumpf wir kamen!
„O blinder Wahnsinn! — Doch ich fahre fort!

„Wir waren einmal Nachts in See gestochen,
„Und kreuzten Beute suchend hin und her
„Und dämmernd war der Tag kaum angebrochen,
„Da taucht ein Pünktchen plötzlich aus dem Meer,
„Und wächst und wächst. — Geschwind, das Fernrohr her!
„Ein Fahrzeug ist's und zeigt herangekrochen,
„Den Halbmond! — Wie der Hund, der Schweiß gerochen,
„Der Fährte folgt und läßt von ihr nicht mehr,
„So jagten wir auch, eine Menschenmeute,
„Blutwitternd ohne Rast nach unsrer Beute!

„Sie ward erreicht und bald der Feind bezwungen,
„Das heißt erschlagen, was den Turban trug;
„Doch barg das Schiff noch andres Volk genug,
„Die Christensclaven nämlich aller Zungen,
„Die wegzuführen unserm Feind gelungen
„Von da und dort auf seinem Räuberzug,
„Die hielten unsre Kniee nun umschlungen,
„Und priesen Engel uns, die rasch im Flug
„Aus Wolkenhöhen sich herabgeschwungen,
„Zu züchtigen Gewaltthat, Raub und Trug,

„Und derlei mehr. Ich aber hielt für klug
„Zu sehen, ob nicht Beßres wir errungen
„Als eitlen Dank, nach dem ich wenig frug,
„Und war in die Cajüte eingedrungen!

„Dort aber — doch warum mit Müh und Noth
„Dir schildern, was mein trunken Aug' gesehen;
„Du würdest mich nur hören, nicht verstehen! —
„Drum kurz, der Anblick der sich dort mir bot,
„Ein Mädchen war es, das, da Kampf gedroht,
„Hierher sich barg, sein Wüthen nicht zu sehen,
„Und das nun ungewiß noch, was geschehen,
„Mich zweifelnd anstarrt, bis ein flammend Roth
„Ihr Antlitz anhaucht und in stummem Flehen
„Sie knieend nach mir streckt die weißen Arme,
„Daß schützend ihrer Noth ich mich erbarme!

„O sie war schön! Wie ringelte ihr Haar,
„Als ob ein goldner Mantel sie umflöße,
„Sich üppig dicht um ihrer Schultern Blöße!
„Wie funkelte das dunkle Augenpaar,
„Als ob des Weltalls Licht sich draus ergöße,
„Und diese Lippen, Rosen ganz und gar,
„Als ob der Lenz nur eben sie erschlöße,

„Der Stimme Wohllaut schmelzend weich und klar —
„Doch sieh, wie Narren wir der Stunde bleiben,
„Nun that ich's doch, und wollt' erst nicht beschreiben!

„Mir war's wie Traum, ich lebte nicht, ich sah!
„Und auch Alphons, der, seit ich ihm entschwunden,
„Nicht ruhte, bis er meine Spur gefunden,
„Auch er stand stumm, ein Bild des Staunens da.
„Doch endlich ward der Starrsucht ich entbunden;
„Ich sprach vorerst nur Silben: Nein und Ja!
„Dann Worte, wenig, aber tief empfunden,
„Und endlich fragt' ich sie, wie es geschah,
„Daß sie zum Raub ward jenen Türkenhunden,
„Und sagt' ihr auch, wär' ihre Heimath nah', —
„So ganz umstrickten schon mich Netz und Schlingen —
„Ich wollte selbst dahin zurück sie bringen!

„Da weinte sie, und weinte lang und heiß
„Und rauft ihr Haar dabei, und schlägt die Brüste!
„Sie war daheim auf Napel's sonn'ger Küste;
„Da landet eines Tags die Schaar des Beys,
„Umringt und hält sie fest, und als der Greis,
„Ihr Vater wehrt dem räubrischen Gelüste,
„Da sieht sie ihn, und sieht, erstarrt zu Eis,

„Die Brüder fallen, und des Sieges Preis
„Vom Grab der Mutter, das sie schützen müßte,
„Wenn Gräber schützten, aus der Heimat Kreis
„Hinweggerissen, eh' sie's ahnt und weiß,
„Im Türkenschiff auf öder Meereswüste
„Verhallt der Jammer ihres Wehgeschreis,
„Und hinter ihr, die Beute wilder Flammen,
„In Trümmer bricht ihr Vaterhaus zusammen!

„Verwaist und arm und schutzlos und allein!
„Durchzuckt es wie ein Lichtstrahl mir die Seele —
„Vielleicht auch war's der Hölle Wiederschein —
„Und sel'ges Ahnen jubelt: Sie ist dein!
„Doch sorg' ich, daß mein Antlitz dies verhehle
„Und hüll' in schwerer Pflichten Ernst es ein;
„Zur Heimkehr geb' ich schleunig die Befehle,
„Und mit dem Türkenschiffe, das nun mein,
„Zieh' unverweilt ich noch beim Morgenschein,
„Daß Licht und Glanz nicht meinem Siege fehle,
„Wie im Triumph in Malta's Hafen ein!
„Die Menge jauchzt, indeß ich still mich quäle,
„Und schwankend schwebe zwischen Ja! und Nein!
„Ob rasch Gelegenheit beim Haar ich fasse,
„Ob Zufall und Geschick ich walten lasse?

„Doch Andres denkt der Mensch und bringt die Zeit!
„Noch jenen Tag, da wir nach Malta kamen,
„Erkrankt Sebaste, denn dies war ihr Namen,
„Und Schrecken macht und Gram und Herzeleid
„Der jungen Glieder frische Kraft erlahmen.
„Indeß die Andern all', die wir befreit,
„Den Weg zur Heimkehr da und dorthin nahmen,
„Liegt Tod und Leben hart in ihr im Streit,
„Und statt zu funkeln hell im Demantrahmen
„Scheint ihrer Schönheit Bild dem Grab geweiht!
„Doch Satan läßt nicht seine Saat verderben;
„Zum Fluche lebt sie, statt zum Heil zu sterben!

„Doch fühlt' ich damals anders! Sorge faßt
„Und Furcht und Angst mich würgend an der Kehle;
„Mir bleibt nur Sinn für ihres Pulsschlags Hast,
„Und ob ich richtig seine Schläge zähle!
„Alphons jedoch, indeß mein Wahnsinn raſ't,
„Besorgt, was Noth thut, mit gefaßter Seele;
„Der Treue, Gute, trägt an schwerer Last!
„Daß niemand sich in mein Geheimniß stehle,
„Ein einsam Landhaus, wie's für Kranke paßt,
„Erwirbt er uns, und daß nicht Pflege fehle,
„Ein Zöfchen auch, gar eine fromme Seele!

„So sorgt und schafft der Edle ohne Rast,
„Zwar meistens nur für sich! — Doch Menschen pflegen
„Umsonst nicht Liebesdienste auszulegen!

„Doch ich war damals taub und blind und toll,
„Und merkte nicht, was klar genug gewesen;
„Auch fing Sebaste an nun zu genesen,
„Und solcher Lust war meine Seele voll,
„Daß umgekehrt in seinem tiefsten Wesen
„Mein starres Herz von Milde überquoll!
„Was selten war, und köstlich und erlesen,
„Ihr bracht' ich's dar, nicht als Geschenk, als Zoll,
„Als schuldigen Tribut, als Opferspenden,
„Der Gottheit dargebracht mit scheuen Händen!

„Denn schüchtern war ich, knabenhaft verzagt;
„Nicht Worte fand mein glühendes Begehren;
„Ich seufzte nur und wenn ihr Auge fragt:
„Welch Leiden scheint Dich folternd zu verzehren?
„So schweig' ich still, und wage durstgeplagt
„Des Glückes vollen Becher nicht zu leeren!
„Das ging so fort, bis einst ein Wort sie wagt,
„Als dächte sie nach Napel heimzukehren;
„Da brach es los, und wie vom Sturm verjagt

„Zum Sonnentage Nebel sich verklären,
„Da war sie mein! Was heut noch sie versagt,
„Das drängt sie's morgen lächelnd zu gewähren!
„Und ob auch Vorwurf ihr am Herzen nagt,
„Erwägt sie mein Gelübd', der Mutter Lehren,
„Es kann der Liebe Wonnen nicht entbehren,
„Wem einmal ihres Glückes Strahl getagt!
„Mein ist sie, mein, dreht' auch auf Napel's Küste
„Die Mutter sich im Grab um, wenn sie's wüßte.

„Wir liebten zärtlich und auch treu fürwahr,
„So lang es hielt! Denn was mit heil'gen Schwüren
„Wir auch gelobten — Steine konnt' es rühren —
„Und wie zu Zeugen auch der Heil'gen Schaar
„Wir riefen, daß wir redlich so verführen,
„Es war doch Wind nur, Täuschung ganz und gar,
„Ja, Lüge war's und nenn' ich's nach Gebühren
„Betrug, Verrath! — O, daß nach manchem Jahr
„Noch heute meine Lippen wunderbar
„Der Ungetreuen Judasküsse spüren! —
„O Narrenwelt! — Sie hatte Hinterthüren
„Die schöne Villa — Dummbart, der ich war! —
„Und jene — Wein! Nichts mehr von Weiberschürzen,
„Wein, schafft mir, Wein, und laßt ihn Feuer würzen!"

VIII.

In zwei Pokalen funkelt wie Rubinen
Der Traube Saft, die Xeres Sonne reift,
Und unberührt steht einer noch von ihnen,
Wo rasch der Ritter nach dem andern greift,

In Hast ihn leert und wieder füllt und wieder,
Erklingen auch in seines Herzens Schrein
Dabei nur lauter alte Trauerlieder,
Und mischen Wermuth in den klaren Wein!

Stumm sitzt der Mönch; doch wenn er unverwendet
Des Ritters Züge bis dahin bewacht,
So starrt sein Blick nun gläsern, wie geblendet
Von jähem Lichtschein in tiefdunkler Nacht!

Ist's Wahrheit? — Kam der Tag, der ihn nach Jahren
Voll hartem Kampf und spät errungnem Sieg
Das Räthsel lös't, deß Kern er nie erfahren,
Den Namen nennt, den Reue ihm verschwieg!

Er also ist es, er! — Und seine Wangen
Färbt dunkle Gluth und seine Lippe bebt,
Doch eh' von ihrem Rand noch Worte klangen,
Hat schon des Unmuths Wallung ausgelebt;

Und wieder, wie beschämt die Blicke senkend
Und still sich kreuzend sitzt der Gottesmann;
Der Ritter aber wild den Becher schwenkend
Hebt also wieder rasch und bitter an:

„Du kostest nicht von meinem Firneweine?
„Bedenk', Du sitzest nicht im Beichtstuhl hier,
„Und ob mein Herz auch sündhaft Dir erscheine,
„Mein Wein ist lauter! — Stoß' denn an mit mir!

„Du willst nicht? Gut! Es preisen manche Wasser
„Als Nectar an! — Wohlfeile Phantasie! —
„Auch brüsten andre sich als Weiberhasser;
„Ich liebte diese stets und jenes nie!

„Vielleicht wär's besser umgekehrt gewesen;
„Denn willst Du nur in meines Lebens Buch
„Mit mir noch ein paar Blätter weiter lesen,
„So siehst Du wohl, sie brachte stets mir Fluch,

„Die Schwäche nämlich für die holden Sünden,
„Für Wein und Weib, des Lebens Doppelweh;
„Und wie das kam, das will ich Dir nun künden,
„Begreift es anders Deines Scheitels Schnee!

„Doch erst, daß ich mir Unrecht that, erfahre,
„Wenn ich mich schilderte als Seladon,
„In Liebesspiel vertändelnd Jahr auf Jahre;
„Nach Wochen brach die Macht des Zaubers schon!

„Denn wie zurückschnellt, wenn der Pfeil entsendet,
„Des Bogens Sehne in's gewohnte Maß,
„So war mein Herz auch wieder umgewendet,
„Sobald ich die Geliebte erst besaß!

„Nicht daß die Liebe schwand, doch Starrsinn kehrte,
„Der Widerstand nicht duldet noch begreift,
„Und wilder Trotz zurück, und Hohn und Härte,
„Die Früchte, wie mein Herz sie eben reift!

„Zumeist, wie rauh ich war, empfand Sebaste;
„Ja, traf sie meiner Worte Natternstich,
„Daß bald ihr Antlitz flammte, bald erblaßte,
„Ich weiß nicht, welche Lust mich da beschlich!

„Mir war's, als ob der Puls der Liebe stockte,
„Wenn er nicht aufflog unter meiner Hand,
„Und jede Thräne, die ich ihr entlockte,
„Begrüßt' ich jubelnd als ein Liebespfand!

„Auch hielt ich meine Laune nicht in Schranken,
„Und wechselte die Stimmung mit dem Wind,
„Und sah ich sie in Unruh zweifelnd schwanken,
„So freut' ich mich und jauchzte wie ein Kind!

„Da ward sie still zuletzt, wie Wandrer schweigen,
„Wenn Müdigkeit allmählich sie beschleicht,
„Wie Blumen matt die welken Häupter neigen,
„Wenn glühend über's Meer Sirocco streicht!

„Und wollt' ich dann sie trösten, sie zerstreuen,
„So ließ sie es geschehen, ja sie schien
„Recht herzlich meiner Freude sich zu freuen,
„Doch ihre eigne leider war dahin!

„Und grollt' ich dann und schalt, fährt sie zusammen
„Und sitzt dann wieder still und stumm und blaß,
„Bis glühend ich in wilden Zornes Flammen
„Der Sitte fast und meiner selbst vergaß!

„Anwachsen sieht Alphons den Streit und steigen —
„Der Edle hatte wohl darauf gezählt —
„Und statt sich fern zu halten, statt zu schweigen,
„Ermahnt er, warnt! — Das hatte noch gefehlt!

„Nur heißer noch beginnt mein Blut zu sieden,
„Je mehr Alphons zum Frieden tückisch spricht! —
„Da ward ich in's Capitel einst beschieden,
„Und grollend nur gehorcht' ich meiner Pflicht!

„Da saßen sie, die alten Großprioren,
„Der Meister an der Spitze stumm und streng;
„Mir aber, ganz im Seelensturm verloren,
„Schien eitel Posse nur dies Festgepräng'.

„Was war es? — Einen Streit galt's beizulegen,
„In dem mit Spanien der Orden lag,
„Und zum Vergleich den König zu bewegen
„War ich bestimmt! — Mir war's ein Donnerschlag!

„Sie rechneten für ihres Plans Gelingen
„Auf meines Hauses Einfluß, seine Macht,
„Und sucht' ich auch Ausflüchte vorzubringen,
„Es war vergebens! Alles war bedacht!

„Der Auftrag, sah ich, war nicht abzulehnen,
„Und zu Sebasten lenk' ich trüb den Schritt,
„Und theil' ihr mit und sie vernimmt in Thränen,
„Was scheidend zwischen unsre Liebe tritt!

„Ihr erstes Wort war: „Kannst Du mich verlassen?"
„Ihr zweites: „Gehst Du? Wohl, ich geh' mit Dir!"
„Und kaum vermag ihr müder Geist zu fassen,
„Daß dieß nicht angeht, daß kein Ausweg hier!

„Gefahren, sah ich, mußt' es ihr bereiten,
„Versagte ich Gehorsam dem Befehl;
„Und durfte sie nach Spanien mich begleiten,
„Der Sitte trotzend ohne Scheu und Hehl?

„Da weint sie — und auch meine Thränen flossen,
„Nicht schäm' ich mich's zu sagen, herb und heiß,
„Und wer so bittre Tropfen nie vergossen,
„Der sage nicht, daß er vom Leben weiß!

„Da war der Streit vorbei, der Groll entschwunden,
„Und tief empfand ich, wie mein Trotz gefehlt,
„Und welche Qualen sie durch mich empfunden,
„Sie fühlte, daß nur Liebe sie gequält!

„Und wie nach schwerem Sturm oft hell der Abend
„Von Purpur glüht, so flammte hell und rein
„Um unsre schmerzzerrissnen Seelen labend
„Des alten Glückes froher Wiederschein!

„Und zu Alphons nun flüchtet mein Vertrauen;
„Ihm übergab ich, seiner treuen Hut,
„Mein stilles Haus, die lieblichste der Frauen,
„Mein Glück, mein Hoffen! — Nun, die Wahl war gut!

„Er weigert's erst und will sich nicht bequemen;
„Bei mir sei seine Stelle, nur bei mir;
„Sein Vorrecht sei's, er lass' es sich nicht nehmen,
„Und warum jetzt, jetzt eben blieb er hier?

„Sebaste wisse selbst sich zu behüten;
„Er wäre krank — er sah auch hohl und bleich,
„Und saß versunken oft in dumpfes Brüten —
„Er sehn' sich fort, wohin, das gälte gleich!

„Und derlei mehr, worauf ich wenig hörte;
„Denn nahm ich gleich für baare Münze hin,
„Womit der Gute schamlos mich bethörte,
„Nicht wandeln konnt' es meinen starren Sinn!

„Er mußte bleiben, daß mit ruh'ger Seele
„Ich heimwärts schiffen könne über's Meer,
„Daß nicht mit Möglichkeiten Furcht mich quäle
„Und Schreckenbilder zaubre um mich her!

„Er bleibt zuletzt, zwar nur mit Widerwillen,
„Die Miene nahm zum mindesten er an;
„Und ich, ich Thor, ich jubelte im Stillen,
„Daß solchen Freund ich unverdient gewann!

„So kam der Tag, der Anker war gelichtet,
„Das Segel schwillt von günst'gem Wind gebläht,
„Und nach der Küste war mein Blick gerichtet,
„Von der sein Hauch mich in die Ferne weht!

„Noch winkt ihr Tuch, und heut noch seh' ich's winken,
„Wie eine Taube flattert's hin und her;
„Doch tiefer stets und tiefer seh' ich's sinken
„Das holde Bild und so versinkt's im Meer! —

„Und nun, — nun Wein her, Alter! Füll' den Becher,
„Die Lippen lechzen und mein Geist erschlafft;
„Du sahst den Thoren nun; Du siehst den Rächer,
„Gewann ich erst zu sprechen wieder Kraft.

IX.

Der Ritter, halb erschöpft, halb trunken,
Ist in den Pfühl zurückgesunken;
Der Mönch sitzt schweigend wie zuvor,
Doch sein Gedanke schwebt empor:

„O Leidenschaft, wie Sturmgebraus
„Mit Unruh füllst das Herz du aus!

„Du blendest, doch dein Schimmer lügt,
„Du reizest, doch dein Reiz betrügt!

„Dein Glück ist Schmach und Gram und Noth,
„Dein Pfad ist Nacht, dein Sieg ist Tod!

„Du aber, der Du Liebe bist,
„Sein wirst und warst zu aller Frist,

„Du, der vor Jahren heut dem Tod
„Für uns als Opfer dar sich bot,

„Du änderst Dich, Du täuschest nicht;
„Bei Dir ist Frieden, Klarheit, Licht!

„Du bist die Wahrheit, die besteht,
„Du bist das Glück, das nicht entweht!

„O Menschenwahn, was tauschst Du Leid
„Und Elend ein für Seligkeit!"

So denkt der Mönch und Wehmuth spielt
Um seine Lippen fromm und mild;
Der Ritter aber ächzend schwer
Erhebt sich vom Pfühl und schaut umher;
Und schüttelt zurück die Haare grau,
Und hebt dann an, keck, wild und rauh:

X.

„Nun kommt es, frommer Mann, und nun merk' auf,
„Nun spiel' ich Dir auf andern Saiten auf!
„Nicht Liebesseufzer tönt mein Mund fortan,
„Das Siegeslied der Rache stimmt es an,
„So laut, so wild, daß jeder Nerv' Dir dröhnt,
„Und jahrelang den Klang Dir wiedertönt;
„So laut, so wild, als schmetterte ein Chor
„Von kreischend toll aufjauchzendem Gelächter
„Tief aus der Hölle Schlund dazu empor! —
„Bekreuzest Du Dich ängstlich, Du Gerechter? —
„Du lüftetest ja selbst der Schleuße Thor!
„Was bebst Du, bricht in donnerndem Gebraus
„Die dunkle Fluth wildschäumend nun heraus!

„Es war zur Nacht! — Von Spanien kam ich her;
„Ich hatte glücklich mein Geschäft vollendet
„Und nach drei Monden froh der Wiederkehr
„Nach Malta zu des Schiffes Kiel gewendet!
„Doch hatten Sturm und ungestümes Meer
„Mein Fahrzeug nach Amalfi's Bucht verschlagen,
„Wo andre noch der Ordensschiffe lagen.

„Ich ging an's Land und ließ in Eil' und Hast
„Ausbessern, was an Segeln, Spieren, Mast
„Der Sturm erst zu beschädigen sich mühte.
„Spät Nachts erst steig' ich nieder zur Cajüte;
„Da liegt ein Brief, die Handschrift unbekannt,
„Das Siegel fremd, der Schreiber nicht genannt;
„Woher er kam, ich konnt' es niemals wissen,
„Doch stand ich starr, als ich ihn aufgerissen!
„Der Inhalt lautet so:
„Ihr seid betrogen,
„Von Eurem Lieb, von Eurem Freund geprellt!
„Das Netz, das Andern Ihr so oft gestellt,
„Ward über Euch nun rächend zugezogen,
„Und Hohn mit Hohn vergilt gerecht die Welt! —"

„Mehr nicht als dies! — Ich les' und lese wieder,
„Dann schleudr' ich wild das Blatt zur Erde nieder
„Und schwing' mich aufs Verdeck! „Die Anker auf!"
„War mein Befehl: „Die Sclaven all' an's Ruder!"
„Und so bei Nacht und Nebel, guter Bruder,
„Nach Malta richt' ich rasch des Schiffes Lauf!

„Ein Tag, zwei gingen hin! — Nur Rache träumte
„Mein schwellend Herz und meine Lippe schäumte! —

„Und wieder ward es Nacht! — Der Stand der Sterne
„Verkündet mir, daß Malta nicht mehr ferne,
„Und endlich taucht's im Zwielicht vor mir auf!
„Ich aber lenke nun des Schiffes Lauf,
„Daß niemand meine Ankunft noch erfahre,
„Dem Hafen abgewandt, den Strand hinauf,
„Wo schützend ich in sichrer Bucht es wahre,
„Indeß ich selbst in leichtem Ruderkahn
„In ungestümer Hast an's Ufer fahre.
„Ein Pfad führt dort den Höhenrand hinan,
„Dem Landhaus zu, nach dem mein Herz begehrt,
„Und wie ich ihn erklimmend vorwärts schreite,
„Da liegts vor mir, der Stadt die Vorderseite,
„Dem Wald und mir den Rücken zugekehrt,
„So friedlich still, so traut umrankt von Reben,
„Als könnten hier nicht Trug und Arglist leben.
„Und ich stand still, halb zweifelnd, halb getrost,
„Da plötzlich an des Hauses hintrer Ecke,
„Die nach dem Meer hinausschaut gegen Ost,
„Gähnt unter dichten Weinlaubs grüner Decke
„Die Wand weit auf und speit das Scheusal aus,
„Das einstens ich Alphons und Bruder nannte;
„Und rasch durchs Buschwerk schlüpft er nächst dem Haus
„Dem Pfade zu, der nach der Stadt sich wandte!

„Starr steh' ich, als ob Zauber fest mich bannte,
„Und um mein Haupt her schwirrt's wie Sturmgebraus;
„Dann fühl' ich erst, was mir im Leben brannte,
„Und fahr' empor und reiß' mein Schwert heraus,
„Und vorwärts stürz' ich, und als nah' am Haus
„Ein Gitter hemmend mir den Weg verrannte,
„Da will ich rufen, doch der Klang bleibt aus;
„Ich rüttle an den Stäben, rüttle wieder;
„Sie halten fest, und übermannt von Wuth,
„Von Ingrimm, Haß, getäuschter Racheglut
„Zuletzt zur Erde leblos stürz' ich nieder!

„Als ich zu mir kam, war des Zwielichts Grau
„In hellem Purpur flammend aufgegangen;
„Mein Kopf war heiß, doch troffen meine Wangen
„Ich weiß nicht ob von Thränen, ob von Thau!
„Ich raff' mich auf und find' das Gitter offen,
„Ich stürz' hinein und finde leer das Haus;
„Gemächer, Kammern, Stuben such' ich aus,
„Bis endlich auf das Zöfchen ich getroffen,
„Alphons, des Treuen, treue Helferin,
„Und diese, auf der Brust des Schwertes Spitze,
„Die beichtet nun von einem Rasensitze,
„Von dunkler Laube, duftendem Jasmin,

„Und endlich immer toller, immer bunter,
„Vom Hinterpförtchen, das allnächtig schier —
„Ich stoß' die Dirne mit dem Fuß von mir
„Und lach' laut auf und stürz' zur Stadt hinunter!
„Sebaste floh als sie im Morgenschein
„Mich leblos fanden hingestreckt am Gitter;
„Doch er, der treue Freund, war Johanniter,
„Der mußte bleiben, und so war er mein;
„Blind ras' ich fort und in die Stadt hinein!

XI.

„Vor Ostern war's, Charfreitag, so wie heute;
„Nur daß ich damals noch den Tag nicht scheute,
„Das sollt' erst kommen! Leider kam's zu spät!
„Im Ordenshaus, was sonst dem Ort nicht eigen,
„Empfängt mich dumpfe Stille, todtes Schweigen;
„Die Ritter, hieß es, seien im Gebet,
„Zur Beicht die Einen; der und jener steht
„Am heil'gen Grab als Wächter, andere steigen
„Den Kreuzgang zum Calvarienberg hinan!
„Und er," hub endlich ruhig mild ich an,
„Mein Freund Alphons —" die Perle der Verräther! —

„Wo find ich ihn?“ — Der wäre, hieß es drauf,
„Zum Hafen jetzt und käm' zur Kirche später! —
„Da wallt mein Herz in wildem Jubel auf!
„Vom Hafen weg zur Kirche sich zu wenden
„Beschloß der fromme Heuchler, wie es schien,
„Dann aber geht, das greift sich mit den Händen,
„Dann geht sein Weg durchs Todtengäßchen hin,
„Geht dorthin, wo allein auf Malta's Erde
„Ich hoffen konnte, daß mir Rache werde!

„Denn wisse, Mönch, es ist seit grauer Zeit,
„Daß Ehrbegier und eitle Lust am Streit
„Dem Orden nicht der Zwietracht Fluch verhänge,
„Auf Malta's Grund und Boden, wo es sei,
„Auf offnem Markt, in öder Wüstenei
„Der Zweikampf untersagt mit blut'ger Strenge;
„Doch daß den Reif der Most nicht gährend sprenge,
„Gab man ihn dort in jenem Gäßchen frei!
„Dort ist's vergönnt, den blanken Stahl zu brauchen,
„Ihn rächend in des Gegners Brust zu tauchen;
„Dort ist's vergönnt, und dort vor Ingrimm blaß,
„Gebietend kaum des Herzens stürm'schen Schlägen,
„Dort harr' ich sein bewehrt mit Dolch und Degen,
„Dort harr' ich sein bewehrt mit meinem Haß,

„Entschlossen, einer müsse von uns beiden
„Verblutend dort vom Strahl des Tages scheiden!

„Am Münster läuft das Todtengäßchen hin,
„Und ungeduldig schreit' ich's auf und nieder
„Und horch' und stehe still, und horche wieder,
„Doch er kömmt nicht! — Verdammniß über ihn!
„Ich zähl' die schwarzen Kreuze an den Mauern
„Des Münsters ab; just eilfe an der Zahl,
„Die Stätte zeichnend. wo durchbohrt vom Stahl
„Ein frisches Leben schwand in Todesschauern;
„Ich wähl' für's zwölfte mir die Stelle aus,
„Dann aber rastlos wieder fortgetrieben
„Späh' lauernd nach dem Hafen ich hinaus,
„Und wenn mein Hoffen unerfüllt geblieben,
„Dann fluch' ich, stampf' die Erd', daß Funken stieben;
„Denn glühend weckt der Wein von Cyperns Strand,
„In dem ich, von Erschöpfung aufgerieben,
„Im Ordenshaus Erquickung sucht' und fand,
„In meinen Adern solchen Fieberbrand,
„Als ob nicht Blutespurpur sie durchquölle,
„Nein, Lava, wie sie aus Vulcanen bricht! —
„Ja, wer Wein liebt und Weib, gehört der Hölle,
„Und wer sie nicht liebt, kennt den Himmel nicht! —

„Doch jetzt — das war nicht Täuschung! — Schritte schallen
„Vom Hafen her! Schon näher dringt der Klang!
„Halt fest, mein schwellend Herz! Es ist sein Gang!
„So klingt sein Schwert an seines Gürtels Schnallen,
„So klirrt sein Sporn! Er kommt! Er ist es! — Nein! —
„Der dort herankömmt bleich wie Mondenschein,
„Das Aug' so hohl, das Antlitz so verfallen,
„Dies wär' Alphons, den krank zwar ich verließ,
„Doch Fleisch und Blut, nicht ein Gespenst wie dies? —
„Und fast wie Wehmuth will es mich beschleichen!
„Da seh' ich wieder ihn gleich einem Dieb
„Aus jener Hinterthür in Hast entweichen,
„Und: „Schäm' dich!" zürnt in mir der Rache Trieb,
„Beklagst du ihn? Erkennst du nicht die Zeichen,
„Die Schuld brandmarkend auf die Stirn' ihm drückt?
„Die Rosen, die sein Antlitz einst geschmückt,
„Sebastens Küsse machten sie erbleichen!
„Von Wonnetaumel sel'ger Nächte prahlt
„Der müde Gang der unstät schwanken Glieder!
„Der mit Verrath Vertrauen dir bezahlt,
„Er dauert dich, der Judas! Stoß' ihn nieder!"
„Da kocht mein Blut und braust und überwallt,
„Da spring' ich vor und donnernd ruf' ich: „Halt!"

„Das Wort erweckt ihn wie aus tiefem Traum;
„Er blickt empor, erkennt mich, fährt zusammen,
„Und seine Wangen, blaß und erdfahl kaum,
„Entbrennen lichterloh in Purpurflammen!
„Er steht und senkt den Blick und schweigt! Und ich:
„Zieh," ruf' ich, „zieh!" Doch er steht ohne Leben,
„Nur daß die Lippen leise zuckend beben;
„Zieh," ruf' ich: „willst Du ziehen, Schurke? Sprich! —"
„Das Wort trifft wie ein Pfeil! Sein Auge funkelt,
„Und endlich spricht er dumpf: „Nicht gegen Dich!"

„Wie!" bre ch' ich los in ungemessnem Zorne,
„Du ziehst nicht gegen mich, nur all mein Glück
„Zerbrachst Du mir verrätherisch Stück für Stück,
„Und gabst mich Preis des Spottes scharfem Dorne!
„Mein Leben willst Du schonen, feiger Wicht,
„Nachdem Du Schmuck und Reiz erst ihm genommen,
„Ich aber bin um schöne Worte nicht,
„Ich bin zum Kampf, wo nicht zum Mord gekommen!
„Zieh', sag' ich, oder —" Meine Stimme bricht;
„Doch läßt den Rest der blanke Stahl ihn wissen,
„Den rasch der Scheide meine Hand entrissen! —
„Er regt sich nicht, da fass' ich zornesbleich
„Ihn an der Brust und heb' die Hand zum Streich;

„Jetzt blickt empor er endlich von der Erde,
„Und sanft abwehrend, ruhig, mild und weich
„Beginnt er dann mit flehender Geberde:
„Nicht jetzt! Nicht heute! Laß es morgen sein!
„Ist doch Charfreitag heut; ich will zur Beichte!
„Heut, wo sein Haupt der Herr am Kreuze neigte,
„Heut laß mich büßen, morgen bin ich Dein!"

„Er spricht's, und ich, mit ungewissen Blicken
„Steh' zweifelnd erst; dann aber, sei's daß Wein,
„Daß Haß in mir des Mitleids Keim ersticken,
„Laut lach' ich auf und höhnisch brüll' ich: „Nein!
„Das hoffe nicht! Ich will nicht makelrein
„Und weißgewaschen Dich zum Himmel schicken,
„Recht mitten in die Seligkeit hinein!
„Es muß, erfahre, Sünder wie wir waren,
„Wer immer fällt von uns, zur Hölle fahren;
„Erschlag' mich erst und dann geh' beichten fein!
„Zieh', sag' ich, zieh'!" — Doch er greift nicht zum Schwerte;
„Da siedet in mir namenlose Wuth:
„Ei," ruf' ich wild, „Du fühlst den Sporn nicht, gut,
„Du träger Gaul, verkoste denn die Gerte!"
„Und dreimal treff' ich, eh' das Wort verhallt,
„Mit flacher Klinge Schultern ihm und Rücken;

„Er fährt zurück! Ein Zornesschrei erschallt!
„Er greift an's Schwert; noch will's der Geist nicht zücken,
„Doch wider seinen Willen zückt's die Hand;
„Und als die Faust sich erst bewehrt empfand,
„Da war kein Halten mehr, er muß es schwingen
„Und aneinander klirren wild die Klingen.

„Und fragst Du, was nun ward — ich weiß es nicht!
„Ein wüst Gemeng von Keuchen und Gestampfe,
„Und Staub, der aufwallt, Schwerter züngelnd licht
„Aufblitzend aus dem wirren Nebeldampfe,
„Mehr wahrt Erinnrung nicht von jenem Kampfe;
„Wer merkte auch, wofür das Wort gebricht! —
„Denn nicht ein Kampf, wie ihn Bewußtsein ficht,
„Ein Taumel war's, ein Rasen und ein Toben,
„Ein Ringen blinder Wuth in blinder Nacht,
„Statt Abwehr, jeder nur auf Mord bedacht,
„Und rings umher in Nichts die Welt zerstoben!

„Doch jetzt zuckt gellend in mein Ohr ein Schrei,
„Dann dumpfes Röcheln, schweren Falles Dröhnen,
„Und zu mir selbst gebracht von jenen Tönen,
„Erkenn' ich staunend, daß der Kampf vorbei,
„Daß ich gerächt, bestraft der Frevler sei! —

„Der aber liegt, wie damals er gelegen
„Im Ordensspittel, stumm vor mir und bleich,
„Nur ward ihm dort vom Säbel, hier vom Degen,
„Damals für mich, und jetzt von mir der Streich! —
„Sein Blut strömt hin und spielend weht das Regen
„Der Morgenluft mit Flügeln lind und weich
„Sein Haar zurück, die Narbe bloß zu legen,
„Einst theurer mir als Erd' und Himmelreich!
„Jetzt aber steh' ich einem Steinbild gleich,
„Und kein Erbarmen fühl' ich mich bewegen;
„Ja, wuchert erst im Menschenherzen Groll,
„Dann wird es Stahl und Demant jeder Zoll!

„Er aber regt sich nun; ein schmerzlich Aechzen
„Entringt der wunden Brust sich dumpf und schwer;
„Frost schüttelt ihn und seine Lippen lechzen,
„Doch ruhlos forschend schweift sein Blick umher;
„Sie sucht er, die im Tode noch ihm theuer,
„Sebaste!" weht es leis' von seinem Mund;
„Und mir durchzuckt's der Seele tiefsten Grund,
„Und neu entbrennt des Zornes wildes Feuer!
„Da wird er mein gewahr, und er erblaßt,
„Als ob der letzte Hauch schon ihm entschwebe;
„Doch rafft er wieder sich empor in Hast,

„Und flüstert wie von Todesangst erfaßt:
„Vergib mir, Luis, daß mir Gott vergebe!“ —
„Und flehend streckt er seine Hand nach mir! —
„Ich aber, in der Seele Mark erbittert,
„Ich stampf' den Boden, daß er dröhnend zittert,
„Und rufe wild: „Verflucht sei dort und hier!
„Verzweifelnd stirb, in Qualen, die nie schwinden,
„Verzweifelnd fortzudauern, ruhelos
„Empor zu flehen aus der Tiefe Schooß,
„Und wie bei mir jetzt nie Gehör zu finden,
„Und nie Erbarmen, nie, nie, nie!“
„So ruf' ich laut und beug' zu ihm mich nieder,
„Daß er mich höre, denn zusammen wie
„Im Todeskampfe brachen seine Glieder!
„So liegt er lang, kaum hebt sich seine Brust,
„Sein Auge bricht; doch plötzlich, eh' ich's ahne,
„Auf rafft er sich, als ob ein Ruf ihn mahne,
„Zum Himmel blickt er und spricht klar bewußt:
„So richte Gott!“ und sinkt zurück dann wieder;
„Ein krankhaft Zucken läuft durch seine Glieder,
„Dann stockt sein Athem, und so fährt er hin! —

„Ich sah ihn ruhig, festen Blickes sterben,
„Dann warf ich meinen Mantel über ihn,

„Und wandte mich zu gehen — doch wohin,
„Darüber konnt' ich Kunde nie erwerben!
„In einer Felsschlucht, wo ich fiebernd lag,
„Von Hirtenknaben Tags darauf gefunden,
„Mußt' leider ich im Ordenshaus gesunden,
„Und lebe, wie du siehst, noch diesen Tag!"

XII.

Der Ritter schweigt und sinnt Gewesnem nach,
Und schweigend ruht das dämmernde Gemach;
Doch ihn umtönt wie Geisterstimmenklang
Noch Schwertgeklirr und wüster Kampfesdrang,
Und jener Schrei und jene letzten Worte
Des sterbenden Alphons, und jenes: „Nie!"
Mit dem er ihm verschloß der Gnaden Pforte,
Umschwirren ihn mit grauser Melodie! —
Da schlägt es, horch! Und seine Pulse stocken,
Und wieder schlägt's, und er fährt auf erschrocken,
Und lauscht und zählt die Schläge ängstlich nach!
„Schon eilf Uhr!" ruft er, als der Klang verhallte
Und neben ihm, kaum daß er also sprach,

Als ob das eigne Wort zurück ihm prallte,
Tönt dumpf und schwer: „Ja, eilf Uhr schon!“ es nach!

Es war der Mönch und also fuhr er fort:
„Vielleicht auch Eurer Seele gilt das Wort;
„Vielleicht auch ihr schon schlägt die eilfte Stunde,
„Und eh die Mitternacht des Todes naht,
„Vielleicht kaum Frist mehr bleibt ihr, daß den Pfad,
„Der aufwärts führt zum Lichte, sie erkunde!
„Drum säumt nicht länger, daß nicht unversöhnt,
„Eh' ausgetilgt, was euer Wahn verbrochen —“
Lautschallendes Gelächter übertönt
Das Wort des Mahners hier, und spöttelnd höhnt
Der Ritter: „Gut gemeint und wohl gesprochen,
„Voll Kraft die Worte und der Ton voll Klang!
„Nur Schade, Freund, daß Worte mir nicht frommen,
„Und wären andre Mahner nicht gekommen,
„Du predigtest umsonst mir jahrelang!
„Soll Furcht ein Herz von Stahl wie dies beschleichen,
„Da muß aufgähnen weit der Hölle Schlund,
„Da muß die Erde spalten ihre Weichen
„Und grauenvoll der Gräber Modergrund
„Um Mitternacht ausspeien seine Leichen,
„Da müssen schreckend — doch genug für jetzt,

„Daß meines Lebens lustige Geschichte
„Ich unverkürzt und kunstvoll, bis zuletzt
„Das Wirksamste versparend, Dir berichte!"

Stumm steht der Mönch und starrt den Ritter an,
Der aber rafft empor die müden Glieder,
Und stürmt den Saal unruhig auf und nieder,
Bis endlich stille stehend er begann:
„Vom Krankenbett war endlich ich erstanden,
„Hinfällig zwar und matt und schwach genug,
„Doch wenn der müde Leib noch Fesseln trug,
„Frei fühlte sich der Geist von allen Banden;
„Frisch blühend lag das Leben vor mir da,
„Ein sonnig helles, neugeschenktes Leben,
„Und wenn ich unwillkürlich rückwärts sah,
„So war Vergangenes — vergangen eben!
„Von Reue wußt' ich nichts, ich war im Recht;
„Ich schlug ihn ja in ehrlichem Gefecht!
„Ich fragte nicht, ich dacht' nicht an Sebasten,
„Und welch Asyl sie schützend birgt und hegt,
„Noch war ich sonst mich wieder zu belasten
„Mit Resten des Gewesnen aufgelegt;
„Ich wollte leben — leben und genießen!
„Wohl auch vergessen! — Damals wußt' ich nicht,

„Wie viel es schwerer sei als Blut vergießen! —
„Ja Einsicht flammt uns wie der Ampel Licht
„Erst Abends auf, wenn wir die Laden schließen!

„Doch schwerer fällt es, als der Wunsch wohl träumt,
„Kopfüber im Genuß sich zu versenken;
„Wie hochaufsprudelnd oft der Becher schäumt,
„Wir leeren ihn und fühlen doch und denken!
„Und so auch überkam in jener Zeit
„In Mitten fröhlich lärmender Gelage,
„Mein Herz oft plötzlich solche Traurigkeit,
„Solch Wehgefühl, als ob es alles Leid
„Der weiten Welt in seinem Schooße trage;
„Wie grauer Nebel lag es um mich her
„Und in mir schwoll und grollt' es wie das Meer,
„Schnaubt's wild ans Land mit seinen Wellenrossen,
„Und fliehend aus dem Kreise der Genossen
„Oft stürmt' ich fort und saß am Felsenhang
„Und weinte bittre Thränen heiß und lang,
„Und weiß noch heute nicht, warum sie flossen.

„Und so trat einst ich düster und verstimmt
„In mein Gemach! Ein Freitag war's wie heute
„Und fast drei Monden, daß ich zornergrimmt

„Im Todtengäßchen harrte meiner Beute!
„Die Nacht war vorgerückt, und Mondenlicht
„Erhellte dämmernd des Gemaches Räume,
„Just wie es jetzt dort durch die Scheiben bricht,
„Und ich —
Was ist das, dorten, siehst Du nicht
„Im Fensterbogen! — Wach' ich oder träume? —
„Dort regt sich's, dort quillt's auf —
Nein, es ist nichts!
„Mich täuschte nur ein tückisch Spiel des Lichts;
„Die Angst nur war es wilderregter Sinne,
„Die, was die Lippe zögernd noch verschweigt,
„Vielleicht nur darum mir im Bilde zeigt,
„Daß rascher ich zu End' den Faden spinne
„Des traurigen Berichtes! Und so sei's;
„Die Zeit drängt vorwärts, hör' denn weiter, Greis!

„Die Nacht war vorgerückt, wie ich Dir sagte,
„Und mir war wüst und schwer und schwül zu Muth,
„Und was mir stürmisch durch die Adern jagte,
„War lodernd Feuer mehr als Menschenblut!
„Nach Ruhe sehnt' ich mich, und angekleidet,
„Zum Tod erschöpft auf's Lager sink' ich hin,
„Und schließ' die Augen, müde wie ich bin.

„Kaum aber, daß Bewußtsein von mir scheidet,
„Und gaukelnd Traum sein wirres Spiel begann,
„Da war's als rief mich eine Stimme an,
„Und ich fahr' auf! Und hoch vom Thurme schallen
„Der Mitternacht zwölf Schläge dumpf und schwer
„Und als der Glocke letzter Streich gefallen,
„Da weht's wie kalter Luftzug auf mich her,
„Und in der Nacht unheimlich todtem Schweigen
„Schlägt seltsam Rauschen flüsternd an mein Ohr;
„Und vor mir jetzt, wie Nebel aus dem Moor,
„Seh' farblos grau ich's aus der Tiefe steigen,
„Wie Rauchgewirbel langsam quillt's empor,
„Und Form gewinnt's, Haupt bilden sich und Glieder —
„Laut pocht mein Herz, wild starrt mein Blick es an —
„Da regt es sich, und schwebt auf mich heran,
„Und drohend blitzt sein Auge auf mich nieder;
„Jetzt in des Mondes bleichem Dämmerlicht,
„Jetzt steht es vor mir und — sein Angesicht,
„Alphonsen's Züge starren mir entgegen! —
„Auf seiner Stirn des Türkensäbels Mahl,
„In seiner Hand der Klinge blanker Stahl,
„So steht er da, der meiner Hand erlegen!
„Und ich, verstört, unfähig mich zu regen,
„An's Lager von Entsetzen festgebannt,

„Ich starr' ihn an! — Da winkt er mit dem Degen
„Hin nach dem meinen, der am Bette stand,
„Und „Zieh!“ flammt sein Gedanke mir entgegen!
„Und dreimal winkt er, und nun übermannt
„Die Angst mein bebend Herz, und wie von Sinnen
„Aufbrüll' ich laut und mit gesträubtem Haar
„Hinsink' ich zuckend, aller Denkkraft bar,
„Und Wille und Bewußtsein flieht von hinnen!

„Traum war es, sagst Du, und so sagt' ich auch,
„Als fiebernd ich den Morgen drauf erwachte,
„Der Hexe fluchend, die nach Ammenbrauch
„Mit Spukgeschichten einst zu Bett mich brachte;
„Doch wie ich mein Entsetzen auch verlachte,
„Der Stachel blieb zurück und Schauder rann
„Durch mein Gebein, wenn jener Nacht ich dachte!
„Dies zu verwinden toller nur fortan
„Ergab ich mich dem Taumel wilder Lüste,
„Als könnte mir der Hölle Macht nicht an,
„Als wäre nichts, wenn ich von mir nicht wüßte!
„Auch hatt' ich längst beim Orden durchgesetzt,
„Daß man zur Kreuzfahrt mir an Tunis Küste
„Ein tüchtig Fahrzeug wohlbemannend rüste,
„Und zur Vollendung reift das Werk zuletzt;

„Und sehnend harr' dem Tage ich entgegen,
„Der rettend meinem wüst verworrnen Geist
„Statt dumpfem Brüten Kampfesdrang verheißt
„Und frische That und freudiges Bewegen!

„Es kam der Tag, das heißt, er war vergangen;
„Denn lange schwelgten wir beim Abschiedsschmaus,
„Und spät erst schritt ich in die Nacht hinaus,
„Zum Boot, das meiner harrte, zu gelangen;
„Es nimmt mich auf und trägt zum Schiff mich hin,
„Und kaum erklimmt mein Fuß die schwanke Leiter,
„Da wird das Herz mir leicht, die Brust mir weiter,
„Froh fühl' ich, daß ich selbst ich wieder bin;
„Von Kraft geschwellt die Sehnen, sorglos heiter
„Bereit' ich vor, was immer nöthig schien,
„Die Anker mit des Morgens Strahl zu lichten;
„Bis dahin sie entbindend aller Pflichten
„Vergönn' ich dann der Mannschaft müdem Troß
„Zur Ruh' zu strecken die erschöpften Glieder;
„Ich selbst nur voll Entwürfe, kühn und groß,
„Schreit' sinnend das Verdeck noch auf und nieder! —
„Schwarz war die Nacht und schwül und wolkenschwer
„Und sternlos lag der Himmel über'm Meer;
„Da hör' ich einen von der Schiffwach' sagen:

„Gebt Acht! Sturm gibt es, fängt es an zu tagen,
„Warum nur stach er nicht in See gleich jetzt?“
„Ei, toller Bursche!“ wird ihm drauf versetzt,
„War heute Freitag doch, wie mocht er's wagen!“
„Und kaum, daß an mein Ohr dies Wort geschlagen,
„Da trägt nachdröhnend auch der Lüfte Strom
„Zwölf Schläge schon herüber mir vom Dom!

„Zwölf Schläge! Schaudernd hör' ich sie verhallen,
„Und ohne Grund nicht wird mein Blut zu Eis,
„Trieft kalt die Stirne mir vom Todesschweiß;
„Denn kaum noch war der letzte Streich gefallen,
„Da quillt's auch schon am Mast vor mir empor
„Wie dünnen Rauchgewölkes Nebelflor,
„Und wieder starrt sein Antlitz mir entgegen,
„Und wieder flammt in seiner Faust der Degen,
„Und wieder winkt er mir, und wie zuvor
„Erlieg' auch jetzt ich übermächt'gem Schrecke;
„Hinstürzt' ich bleiern, aller Sinne bar,
„Und staunend trägt, des Spukes nicht gewahr,
„Das Schiffsvolk mich bewußtlos vom Verdecke! —

„Was meinst Du? War auch das nur Traumeswahn?
„Schläft einer wohl im Auf- und Niederschreiten,

„Und träumt man offnen Auges auch zu Zeiten?
„Wie, oder siehst Du's wohl für Blasen an,
„Wie das Gehirn sie wirft im hitz'gen Fieber? —
„Dann leid' ich Aermster, unerhört fürwahr,
„An einem siebentägigen, mein Lieber;
„Denn wisse, klingt's auch seltsam, wunderbar,
„An jedem Freitag kehrt der Anfall wieder!
„An jedem Freitag, dröhnt der zwölfte Schlag
„Der Glocke Mitternacht vom Thurm mir nieder,
„Erscheint er mir, wo er mich treffen mag,
„Im Arm der Wollust, betend auf den Knieen,
„Im Tanzgewirr, beim fröhlichen Gelag —
„Da ist kein Schutz, kein Retten, kein Entfliehen —
„Er winkt nach mir und starrt mich drohend an!
„Und so zehn lange Jahre, frommer Mann,
„Verfolgt er mich in trotzigem Beharren;
„In's Herz tief bohrt' ich ihm den Stahl hinein,
„Im Grabe fault er, über ihm der Stein,
„Und macht noch heut wie damals mich zum Narren!

„Was ich dabei empfand? Du denkst es wohl!
„Erst saß ich Nächte lang und rang die Hände,
„Und sann die Stirn mir heiß, das Aug' mir hohl,
„Ob ich des großen Räthsels Lösung fände!

„Feig' schmäht' ich mich, leichtgläubig, überspannt,
„Und hielt mit Spott der Seele Bangen nieder,
„Doch kam der Freitag dann und bracht' ihn wieder,
„Dann schalt und lärmt' ich, raſ'te zornentbrannt
„Und raufte mir das Haar und warf wie Tolle
„Mich auf den Boden, lästerte im Grolle —
„Bis endlich von Verzweiflung übermannt,
„Im Mark erschöpft mein Geist nach ein'gen Wochen
„Dem Fluch, der über ihn hereingebrochen,
„Nur wüste Stumpfheit mehr entgegensetzt,
„Bis — Du meinst wohl, bis das Maß sich füllte,
„Und Wahnsinn mein Gemüth mit Nacht umhüllte?
„Nicht so, mein Freund! — bis ich's gewöhnt zuletzt!

XIII.

Der Mönch horcht auf, als faßt' er nicht das Wort,
Und kehrt in stummer Frage Blick und Miene
Dem Ritter zu, ob Glauben es verdiene,
Der aber seufzt und lächelt und fährt fort:

„Du staunst! Was staunst Du? — Baut der Mensch am Fuß
„Nicht dampfender Vulcane Haus und Hütten,

„Und weiß, es kann ein Lavastrom und muß
„Zuletzt wie Herkulanum sie verschütten;
„Doch wohnt er fröhlich unter ihrem Dach
„Und zittert nicht, ob gestern Rauches Fülle
„Schwarzqualmend aus des Berges Krater brach,
„Ob Donner heut aus seinem Schooße brülle;
„Er ist's gewohnt und frägt nicht mehr darnach!
„Und ich sollt' nicht zu schauen mich gewöhnen,
„Was wesenlos ich aus mir selbst gebar,
„Was eitel Schreck nur brachte, nicht Gefahr?
„Ich sollte, kam er mit der Stunde Dröhnen,
„Auffahren ewig bleich und schreckenfahl
„Mit stierem Blick und schlotternden Gebeinen?
„Das mocht' ein Weib! — Ich war gar bald im Reinen,
„Es scheu' der Schemen meines Blickes Strahl;
„Wenn nur recht unverwandt und kalt entschlossen
„Mein Auge fest an seinen Zügen hing,
„So brach der Zauber, der mein Herz umfing
„Und Luft in Luft verdämmernd war's zerflossen!
„So that ich fürder denn und sah ich gleich
„Stets fröstelnd nur dem Freitagsgast entgegen,
„So kam die Mahnung aus dem Geisterreich
„Zuletzt doch kaum viel mehr mir ungelegen
„Als etwa — jähe Seitenstiche pflegen!

„Ich hatte, wie gesagt, mich dran gewöhnt
„Und steh' ich vor Dir heut mit fahlen Backen,
„Erlosch die Stimme, die einst laut gedröhnt,
„Verglomm mein Auge, beugte sich mein Nacken,
„Glaub' nicht das Bangen einer Spanne Zeit,
„Mußt' Woche gleich für Woche ich's empfinden,
„Hätt' solchem Leid verzehrend mich geweiht!
„Das Schicksal, meinen Geist zu überwinden,
„Der trotzig Stand hielt leerem Seelenleid,
„Wußt' sinnreich herb're Qual mir zu erfinden;
„Es traf mein Fleisch, ließ meine Heldenkraft
„Verlodern langsam in des Siechthums Haft,
„Ließ unter Krämpfen nur mein Herz sich heben,
„Ließ solche Foltern mein Gehirn durchbeben,
„Daß kalter Schweiß mir von der Stirne quillt,
„Daß Zornesthränen mir die Augen nässen,
„Und meine Zähne knirschen, denk' ich dessen!
„Das ist es, Mönch! Sei Herzleid noch so wild,
„Gram noch so tief und Kummer noch so bitter,
„Sie ziehen rasch vorüber wie Gewitter,
„Und duftend bald grünt wieder das Gefild;
„Der Schmerz, der unsres Lebens Mark zerrüttet,
„Der mit Verzweiflung wie mit Wüstensand
„Den letzten Quell der Hoffnung uns verschüttet,

„Der wie am Steppengras des Feuers Brand
„Fortlodernd hastig frißt an unsern Jahren,
„Der sprießt nur auf in unsrer Leiblichkeit;
„Trostloses Siechthum nur, ich hab's erfahren,
„Das ist der Menschheit herbstes schlimmstes Leid,
„Und gäb's ein größ'res — doch es drängt die Zeit
„Und heißt mit meines Athems Hauch mich sparen!

„Vernimm denn kurz! Ein Jahr schwand hin und mehr,
„Und Lenzesduft und heitres Blüthenprangen
„Verkündete der Ostern Wiederkehr;
„Charfreitag war's; der Tag war hingegangen,
„Nicht zwar der Jahrtag, daß ich ihn erschlug,
„Denn Ostern, weißt Du, wechselt im Kalender,
„Doch immerhin mir g'rad kein Freudenspender,
„Da jeder Freitag herbe Frucht mir trug!
„Ich saß bei meiner Ampel Flackerhelle,
„Und was auf meiner Kreuzfahrt ich vollbracht,
„Das trug ich nun in einsam stiller Nacht
„Auf Malta zu Papier in meiner Zelle!
„Denn damals kam's mir Thoren in den Sinn,
„Wie Cäsar that in seinen Commentaren,
„Der Nachwelt meine Thaten zu bewahren;
„Nun fuhr die Thorheit längst mit andern hin!

„Genug, ich schrieb, und glaub' mir wie ich's sage,
„Schrieb ohne Zittern ruhig ganz und gar
„Mit fester Hand, denn wußt' ich gleich auf's Haar,
„Er werde kommen mit dem Glockenschlage,
„Längst galt mir, wie Du weißt, nur mehr für Plage,
„Was erst mir Schauder und Entsetzen war!

„Die Stunde schlägt! Da steht's und starrt mich an
„Und winkt mir drohend wieder mit dem Degen;
„Doch trotzig flammt mein Auge ihm entgegen,
„Es fortzuscheuchen, wie ich sonst gethan:
„Diesmal jedoch blieb meine Müh' verloren,
„Denn nicht wie sonst zerfließt das Luftgebild;
„Nein, näher schwebt's und seine Blicke bohren
„Sich in mein Herz gleich Flammenmeteoren
„Und fordern mich zum Kampfe trotzig wild.
„Jetzt hebt's den Arm, und dreimal meinen Rücken
„Hohnlachend trifft es wie mit kaltem Stahl,
„Und Frost des Todes fühl' ich mich durchzücken,
„Und auf vom Tische fahr' ich leichenfahl!

„Doch plötzlich nimmt's wie Zauber mich gefangen;
„Erst zitternd noch und meiner mächtig kaum,
„Verkehrt in Ingrimm fühl' ich scheues Bangen,

„Und durcheinander fließt mir wie im Traum
„Unlösbar was da ist und was vergangen!
„Nicht mehr in meiner Zelle dunklem Raum,
„Als Rächer, ist mir, stünd' ich auf der Lauer
„Im Todtengäßchen an der Kirchhofmauer,
„Und harrte sein! Und plötzlich wie ein Schwert
„Fühl' wuchtend ich in meiner Hand es liegen,
„Und eh ich's weiß, hat meiner Pulse Fliegen
„Auch drohend schon dem Feind es zugekehrt!

„Bemüht des Gegners Blößen aufzuspüren,
„Kreuzt Schwert sich rasch mit Schwert, doch ohne Klang;
„Denn Schattenschwerter sind es, die wir führen,
„Luftklingen sind's, die wirbelnd sich berühren,
„Bis seine jetzt in's Herz mir schneidend drang!
„Aufächz' ich laut und meine Kniee beben;
„Nicht kaltes Eisen, eines Blitzes Brand
„Durchzuckte flammend, schien's, mein tiefstes Leben;
„Da fühl' ich Nacht die Blicke mir umweben,
„Und stürzend gleit' ich nieder an der Wand!

„Bewußtlos ward ich Morgens drauf gefunden;
„Erstarrt und kalt und leblos ganz und gar,
„Doch nicht in Blut gebadet, denn kein Haar

„War mir gekrümmt, nicht eine Spur von Wunden
„Trug irgendwo mein Leib, noch mein Gewand,
„Und, wo ich's wahrte in den Abendstunden,
„Hing unberührt mein Schwert noch an der Wand!

„Kaum daß noch fühlbar meines Herzens Pochen,
„In Starrsucht lag drei Tage dann ich hin,
„In Fieberrasen lange, herbe Wochen;
„Und Monden noch erschöpft, gelähmt, gebrochen,
„Nur mehr zu sterben lebt' ich, wie es schien!
„Als endlich Jugendkraft dem Siechthum wehrte,
„Als ich genas, begann das alte Spiel;
„Kein Freitag, daß der Spuk nicht wiederkehrte
„Und kein Charfreitag, daß vor seinem Schwerte
„Nicht willenlos des grausen Gegners Ziel
„Ich ohne Wunde todeswund doch fiel!
„Von Neuem dann auf's Siechbett folternd nieder
„Wirft mondenlang mich namenloser Schmerz,
„Dann Nadelstiche jeden Freitag wieder
„Und am Charfreitag drauf den Stich in's Herz!

„Und wär' mein Tod nur dieser Kämpfe Ziel!
„Was läge dran? Einmal muß jeder sterben!
„Hinsiechend aber jahrelang verderben,

„Wurmstichig, eh' ich noch vom Aste fiel,
„Am Baum verfaulen, auf des Lebens Pfaden,
„Kaum daß drei Dutzend Jahre ich erreicht,
„Gekrümmt den Rücken und das Haar gebleicht
„Hinschleichen wie mit siebzigen beladen!
„Das ist es, Mönch! Ich schwieg und litt und trug,
„So lang noch Stärke war in diesen Armen;
„Doch seit dies Leiden meine Kraft zerschlug,
„Stöhnt jede Fiber meiner Brust: Genug!
„Und jeder Schlag des Herzens ächzt: Erbarmen!"

XIV.

Der Ritter spricht's und seine Stimme bricht,
Und fieberglühend in die Kissen nieder
Des Pfühles sinken die erschöpften Glieder,
Und in die Hände birgt er sein Gesicht.
Stumm sitzt der Mönch, von tiefem Ernst umwoben,
Wie im Gebet den Blick emporgehoben,
Bis so zuletzt er still gesammelt spricht:

„Woran Ihr leidet, ließt Ihr mich erkennen,
„Wollt, Herr, nun auch, wo Hilfe Ihr gesucht,

„Die Mittel, die Ihr angewandt, mir nennen,
„Und wie Ihr's thatet und mit welcher Frucht?
„Nicht müß'ge Neugier scheltet mein Verlangen;
„Der Pfade kundig nur, die Ihr gegangen,
„Vermeid' ich jene, die Ihr schon versucht,
„Und mag auf besserm Weg an's Ziel gelangen"

Der Ritter rafft empor sich aus den Kissen:
„Die Mittel, die ich brauchte, willst Du wissen?"
Mit höhnisch bitterm Lachen hebt er an:
„Frag' lieber, welchem Salze, welchem Kraute
„Mein Leib in seinem Rasen nicht vertraute,
„Frag' was ich nicht versuchte, nicht gethan?!
„Erst wollt' ich, Thor, durch die mir Heil erwerben,
„Die stets mir Fluch gewesen und Verderben:
„Ich meine Wein und Weiber! — Toller Wahn!
„Umsonst kopfüber in die lohen Flammen
„Hinunter taucht' ich wildempörter Lust;
„Der müde Leib nur brach erschöpft zusammen,
„Die Seele blieb des Fluches sich bewußt!

„Für krank darauf begann ich mich zu halten,
„Und so ergab ich mich der Aerzte Walten;
„Da wurden denn Decocte mir gemischt,

„Auch Aderlaß und Schröpfen that das Seine;
„Doch da war keine der Arzneien, keine,
„Die labend mir der Seele Mark erfrischt!
„Jetzt schlug die Frömmigkeit mir in den Nacken;
„Zerknirscht zur Erde senkt' ich meinen Blick;
„Mein Herz zu rein'gen von der Sünde Schlacken
„Den Beichtstuhl stürmt' ich, schwang den Geißelstrick;
„Mit Dornen hielt ich mir den Leib umwoben,
„Und kniete tagelang, die Händ' erhoben
„Vor Gnadenbildern, die mein Wahn besucht;
„Man hätte heilig fast mich selbst gesprochen,
„So völlig hatt' ich mit der Welt gebrochen,
„Und doch tief innerst fühlt' ich mich verflucht!

„Da kam mir von Messina einst die Kunde,
„Daß dort im Kloster nächst dem Lazareth
„Durch einer Nonne Segen und Gebet
„Von schwerem Siechthum vieles Volk gesunde;
„Den hauch' sie an, leg' dem die Hände auf,
„Krampf wisse sie und Fallsucht zu beschwören,
„Und mache Blinde sehen, Taube hören —
„Und dahin lenk' ich rasch des Schiffes Lauf;
„Und endlich poch' ich an des Klosters Pforte,
„Da grüßen schreckend mich die Trauerworte,

„Es ringe Schwester Clara mit dem Tod.
„Ich aber, fest entschlossen, selbst im Sterben
„Ihr abzuringen, was in meiner Noth
„Mir rettend Heil vermöchte zu erwerben,
„Ich stürm' des Klosters Hallen rasch entlang,
„Und jetzt am Ziele strecken welk und hager
„Zwei Arme sich nach mir vom Schmerzenslager;
„Ein Schrei erschallt und ächzend dumpf und bang
„Von Lippen, kaum mehr fähig sich zu regen:
„Vergib! Vergib!" haucht's flüsternd mir entgegen,
„Und wohl, wohl kannt' ich dieser Stimme Klang!

„Sebaste war es, die zu mir gesprochen,
„Und schweigend starr' ich regungslos sie an,
„Bis ihres Auges Strahl der Tod gebrochen,
„Und täuschend meiner Hoffnung Traum zerrann!
„Seit jenem Tage, Jahre sind's, war eben
„Des Zufalls Raub, der Laune Spiel mein Leben,
„Dem nur aus Unruh noch Behagen quillt!
„Jetzt knieend vor dem Kreuz die Geißel schwingend,
„Jetzt Schelmenlieder mir zur Laute singend,
„Heut fastend, morgen schwelgend toll und wild,
„Laß hier der Halle wirr Geräth Dir sagen
„Wie dahin, dorthin mich die Wirbel jagen,
„Und höher stets des Leides Fluth mir schwillt!

„Zehn Jahre, schreckerfüllte, nachtumflorte,
„Zehn Jahre leb' ich so! — O frag' nicht wie?
„Gedanken denken's nicht, noch sagen's Worte!
„Sieh, wie die Kraft der Jugend mir verdorrte,
„Dies graue Haar und diese Furchen sieh!
„Zehn Jahre leb' ich so, wenn anders Leben
„Dies zwischen Wahnsinn und Entsetzen Schweben,
„Dies Rettung suchen und nicht wissen wo?
„Dies Zagen Jahr für Jahr vor einem Tage,
„Und Woch' um Woche vor dem Stundenschlage.
„Wenn Leben dies, zehn Jahre leb' ich so!

„Nun weißt Du Alles, nichts blieb Dir verschwiegen
„Und offen siehst Du klaffend, tief und weit,
„Die Wunden meines Herzens vor Dir liegen!
„So heil' nun rettend, denn es drängt die Zeit,
„Die kranke Seele mir, die matten Glieder!
„Denn heute, Mönch, heut ist Charfreitag wieder,
„Und mit der nächsten Stunde letztem Streich
„Grinst wieder mir das Schreckensbild entgegen,
„Winkt wieder drohend nach mir mit dem Degen
„Und ruht nicht, rastet nicht, bis schreckensbleich
„Haß, Abscheu, Angst, Entsetzen, Zorn und Zagen
„Selbstmördrisch wieder in sein Schwert mich jagen,

„Bis wieder Wahnsinn mein Gehirn umtos't,
„Bis wieder — Weh, mir schaudert! — Gnade, Gnade!
„Hilf, rett' mich aus dem Schiffbruch an's Gestade,
„Laß Trost mich finden, Bruder Seelentrost! —
„Vor Leid mag keiner, der da lebt, sich wahren;
„Des meinen Bürde aber drückt zu schwer,
„Zu Bergeslasten wuchs sie mit den Jahren;
„Wund sind die Schultern! — Hilf! Ich kann nicht mehr!"

XV.

Der Mönch, versunken tief in ernstes Sinnen,
Läßt durch die Hand des Bartes Silber rinnen;
Lang forschend blickt er nach dem Ritter dann,
Und so hört endlich dieser ihn beginnen:
„Ihr wandtet viele Mittel fruchtlos an,
„Die Heil vielleicht vermocht Euch zu gewinnen,
„Ließt dort Ihr nicht durch abergläub'schen Wahn
„Mit Täuschungen berückend Euch umspinnen,
„Riß hier nicht leider von der rechten Bahn
„Strafbarer Kleinmuth Euch zu früh von hinnen,
„Grifft nicht verkehrt Ihr Eure Heilung an,
„Hinein von Außen statt heraus von Innen!

„Soll Euch Genesung werden, gilt es eben
„Erst Eures Uebels Wurzeln nachzustreben,
„Denn an der Oberfläche klebt der Thor
„Und in der Tiefe wohnen Tod und Leben!
„Tritt klar erst Eures Leides Quell hervor,
„Dann ist das rechte Mittel auch gegeben;
„Und was kein Arzt, kein Priester Euch beschwor,
„Vermag ein Kind mit einem Wort zu heben!
„Drum neigt zwei Fragen huldvoll noch das Ohr:
„Habt Ihr bereut und habt Ihr, Herr, vergeben?“

„Bereuen!“ grollt der Ritter. „Wer darf wagen
„Von Reue wie Verbrechern mir zu sagen?
„Wie, meinst Du, weil ich einst die Geißel schwang
„Und ab und zu in meinen frommen Tagen
„Den Stachelgürtel um den Leib mir schlang,
„Geheimer Vorwurf müsse an mir nagen?
„Du irrst! Ich brach der Ordensregel Zwang,
„Sonst hab' ich keiner Schuld mich anzuklagen,
„Und diese eine büßt' ich schwer und lang!
„Das Andre aber, daß ich ihn erschlagen,
„Alphons dereinst auf seinem Kirchengang,
„Das war mein Recht, und Bessre schon erlagen
„Um mindern Grund gerechtem Rachedrang;

„Ein Zweikampf war's und ohne Furcht und Zagen
„Will jenseits, wenn das Wort nicht hohler Klang,
„Ich Rede stehen drob des Richters Fragen!

„Und wie, vergeben? — Wem denn? Doch nicht ihnen,
„Die heuchlerisch, mit frommen, heil'gen Mienen
„Mich frech getäuscht, verrathen und verhöhnt,
„Die selbst im Grab noch meinen Fluch verdienen,
„Weil, was das Leben schmückend uns verschönt,
„Seit ihrer That nur Blendwerk mir erschienen;
„Weil alles Glaubens dieses Herz entwöhnt
„Für immer mit der Menschheit brach in ihnen!

„Vergeben! Nie! Verbleichen und verblassen
„Mag vielen, was sie glühend erst erfassen,
„Ich mochte nie, ein unstät Pendelblei,
„Im steten Schwanken meine Kraft verprassen;
„Was mich ergriff, das gab mich nie mehr frei,
„Was ich erfaßt, das konnt' ich nie mehr lassen;
„Ich liebte beide bis zur Raserei,
„Und wie ich liebte, muß ich nun sie hassen!

„Vergeben? Nie! Wenn in den Finsternissen
„Des Grabes Todte noch vom Leben wissen,

„So wiß' er, daß mein Haß noch ungeschwächt,
„Daß dieses Herz, in seinen Groll verbissen
„Noch jubelt, daß es meine Hand gerächt,
„Und lieber selbst den Himmel wollte missen,
„Als das Bewußtsein, daß in Mitten recht
„Der Sünden ihn der Tod hinweggerissen!

„Er ist verdammt, sind Wahrheit Eure Lehren,
„Was frommt es noch, Vergebung ihm gewähren?
„Doch frommt' es auch, und träufte in die Pein
„Der Flammen, die dort folternd ihn verzehren,
„Ein Wort von mir Erlösung ihm hinein,
„Ja, könnt' mir selbst Dein Wissen Heil bescheeren
„Um diesen Preis nur — nein, nein, sagt' ich, nein!
„Viel besser hier und dort des Heils entbehren,
„Als meiner Rache Werk so platt gemein
„Zum Possenspiel entwürdigend verkehren! —"

Der Ritter spricht's und seine Augen flammen,
Der Mönch, wie eingeschüchtert, zuckt zusammen,
Doch plötzlich hebt sein Haupt sich stolz empor,
In Ernst und Würde, die vom Himmel stammen,
Droht seine Stirne, mild und glatt zuvor;
Das Aug', in dem erst Mondlichtstrahlen schwammen,

Sprüht Blitze, die der Zorn heraufbeschwor,
Der lang geprüft, um endlich zu verdammen!

XVI.

„Genug des Prahlens und des Selbstbetruges!"
Hebt zornbegeistert seine Rede an:
„Zu lang schon wandelt Sünde ihre Bahn
„Im Festgejubel eines Siegeszuges!
„Zeit ist es, daß Erkenntniß, streng und kalt,
„Der Täuschung Larve ihr vom Antlitz reiße,
„Und daß entdeckt in ihrer Mißgestalt
„Was stets sie war, nun endlich auch sie heiße!
„Zeit ist es, daß Du ohne Trug und List,
„Nicht wie Dir eitler Wahn es schmeichelnd schildert,
„Dein Wesen schauest, wie Du wahrhaft bist,
„So vornehm fein, und doch so roh verwildert!

„Was war Dein Leben, sprich, bis diesen Tag?
„Jetzt Schlachten schlagen, nicht zu Gottes Ehre,
„Nein, nur aus Hoffart, daß Dein Ruhm sich mehre,
„Jetzt Würfelspiel und Händel und Gelag,
„Jetzt schmeichelnd armer Mädchen Herz bethören,

„Was war als Selbstsucht Deines Herzens Schlag,
„Dein Tagwerk als Genießen und Zerstören?
„Und dennoch prahlt noch heut Dein frevler Wahn
„Kein Vorwurf drücke Dich, und faßt Dich Zagen
„Und bangst Du, naht die Freitagnacht heran,
„Nicht Strafgericht des Himmels wär' Dein Leiden,
„Dich treff' nicht Gott, nur Krankheit fall' Dich an! —
„Greif in Dein Herz! Wer lockte jene Beiden,
„Als Du, Versucher, von der rechten Bahn?
„Wer war's als Du, der ihren Sinn verstörte,
„Ihr Herz vergiftete, ihr Blut empörte?
„Und Du bist schuldlos, Du hast Recht gethan?

„Ja, zürne nur, und blicke grimm und wild!
„Du hast ihn, der, Dein Herz sich zu gewinnen,
„Den eignen Leib Dir rettend bot als Schild,
„Und freudig sah für Dich sein Blut verrinnen,
„Du hast von Licht zur Nacht ihn hingekehrt;
„Du hast um dieses Lebens Truggenüsse,
„Um Trinkgelage, Spiel und feile Küsse
„Der unentweihten Seele vollen Werth
„Wie Gold für Spreu hinwerfen ihn gelehrt!
„Du hast die Jungfrau, die des Himmels Walten
„Den Räubern zu entreißen Dir gewährt,

„Statt wie ein Kleinod heilig sie zu halten,
„Berückt, verblendet, hast mit frevler Glut
„Vergiftet ihrer Seele reinen Bronnen,
„Und die vertraut Dir war zur Ehrenhut,'
„Zu schnöder Lust Mitschuld'gen Dir gewonnen!

„Du meinst zwar, sie war schlecht vom Anfang her,
„Weil später ihre Schwüre sie vergessen?
„Wer aber machte ihr das Leben schwer,
„Wer freute sich, ihr Thränen zu erpressen,
„Wer lehrte ihre Seele mehr und mehr
„Statt Dir vertrauen, ängstlich vor Dir zagen?
„Und als Du heimwärts zogst in jenen Tagen,
„Wer warf als Du sie in des Freundes Arm,
„Deß Herz — muß ich nach Jahren erst Dir's sagen! —
„Deß Herz verschwiegen längst nicht minder warm
„Und ungestüm als Dein's für sie geschlagen?
„Du lehrtest sie den ersten Fehltritt wagen,
„Leicht wagt den zweiten, der den ersten thut!
„Zwei Herzen, die Dir fromm vertrauend nahten,
„Entweihtest Du in wilder Sinnengluth,
„Mißbrauchtest Du im rohen Uebermuth;
„Die Du entwürdigt, mußten Dich verrathen!

„Und Du, der Beide in's Verderben stieß,
„Der sie, in Gram und Reue sich verzehrend,
„In Klostermauern büßend enden ließ,
„Und gegen ihn des Schwertes Spitze kehrend
„Ihn niederstach, und rasend, sinnberaubt
„Noch Fluch gehäuft auf sein bewußtlos Haupt,
„Du zürnst noch Deinen Opfern, wagst nach Jahren
„Noch keck zu prahlen, daß in's Grab nicht bloß,
„Daß schuldbedeckt durch Deinen Degenstoß
„Dein Feind hinab zur Hölle mußte fahren!
„Weß rühmst Du Dich in blinder Zuversicht,
„Unseliger? — Lebst ewig Du auf Erden?
„Harrt nicht auch Deiner Richter und Gericht,
„Und wer nicht Gnade übt, wird dem sie werden?

„Wie, oder willst Du länger noch bethört
„Als Blendwerk achten oder Fieberrasen,
„Was feindlich Dir der Nächte Schlummer stört,
„Der Seele Sturm beschwören Dir mit Phrasen,
„Als wär' kein Jenseits, und Dein Herz spricht: „Ja!"
„Als wär' kein Gott, der Lenker der Geschicke,
„Und fühlst ihn doch allgegenwärtig nah,
„Und bangst und bebst vor seinem Richterblicke?!

„O säum' nicht, bis Dein Urtheil er gefällt!
„Begreife, Dich zu warnen kömmt der Schemen;
„Er fordert, was Dein Haß ihm vorenthält,
„Er bittet Dich, den Fluch zurückzunehmen,
„Der einst die Todesstunde ihm vergällt;
„Ein Bote naht er Dir, von Gott erlesen,
„Und mahnt Dich hülfreich: Du bist siech und krank;
„Bereu', vergib! Das ist der Heilungstrank,
„Den stürz' hinunter und Du bist genesen!

„Hör' seinen Rath! Gedenke, wie herab
„Vom Kreuz, an das ihn unsre Schuld geschlagen,
„Der Heiland seinen Mördern einst vergab,
„Und laß' in Deiner Brust auch Milde tagen! —
„Du kannst nicht, meinst Du? — Was der Herr gethan,
„Bleib' unerreichbar menschlichem Bestreben! —
„O blick' nicht zweifelnd scheu zum Kreuz hinan,
„Und laß mein Schicksal den Beweis Dir geben,
„Was gotttgekräftigt fester Wille kann;
„Denn mir auch schwoll von wildem Zornesbeben
„Dereinst das Herz, auch mich ließ Rachegluth
„Heiß dürsten einst nach meines Feindes Blut,
„Und doch, doch hab' ich heute ihm vergeben!

„Und fragst Du: Wem? Dir, Dir vergab ich heute.
„Ich bin der Greis, der dort an Napels Strand,
„Als nachtumdämmert mein Bewußtsein schwand,
„Entführt die Tochter der Piraten Beute,
„Gefällt die Söhne sah von frevler Hand!
„Ich bin es, der, zurückgekehrt in's Leben,
„In wildem Gram erst mein Geschick verflucht,
„Und dann, ruhloser Sehnsucht hingegeben,
„In Ost und West nach meinem Kind gesucht!
„Ich bin es, der verzweifelnd sie gefunden,
„Von Scham und Reue, Leib und Seel' verzehrt,
„Bis ich zum Kreuze flüchten sie gelehrt,
„Bis Klosterstille Kühlung ihren Wunden
„Und Heilung endlich ihr das Grab gewährt!
„Ich bin's! Ich überlebte jene Stunden,
„Gott wollt' es so! Ich hab' es nicht begehrt!

„Sebastens Vater bin ich, der durch Jahre
„In Groll nur rachedürstend Dein gedacht,
„Bis weiß und weißer wurden meine Haare,
„Bis manche Nacht am Krankenbett durchwacht,
„Bis meiner stillen Zelle trauter Frieden
„Und das Gedächtniß derer, die geschieden,
„Den Zorn getilgt und Ruhe mir gebracht!

„Wohl glimmte noch für Dich ein letzter Funken
„Des alten Grolls in meiner Seele Schooß,
„Doch haben, seit Dein Herz sich mir erschloß,
„Auch diesen Deine Thränen aufgetrunken!
„Gott führte uns zusammen, Gott ist groß!
„Versöhnen soll die Lebenden und Todten
„Der Tag, an dem des Heilands Blut einst floß!
„Sei denn die Hand zum Frieden Dir geboten,
„Und reich' nun Deine jenen übers Grab,
„Vergib, wie ich, und wie einst Er vergab!

„O säum' nicht! Was vom Glück mir noch geblieben,
„Sie war es, sie, mein letztes, liebstes Kind,
„Und Deine Selbstsucht hat sie roh und blind
„In Schuld und Schmach dem Abgrund zugetrieben!
„Er aber hieß auch unsern Feind uns lieben,
„Und ich gehorchte und mein Groll entschwand! —
„Ich ging voran; folg' nach auf meinem Pfade;
„Nicht ihretwillen, denn in Gottes Hand
„Steht ihr Geschick und braucht nicht Deiner Gnade,
„Um Deinetwillen fleh' ich, folg' mir nach,
„Daß nicht, bevor der Seele Trotz Dir brach,
„Der Herr vor seinen Richterstuhl Dich lade!
„O säum' nicht! Bring' die Stunde Dir Gewinn,

„Wenn keine Frucht die Jahre Dir beschieden;
„Bereu'! Vergib! Wo nicht, so fahre hin!
„Beharrt im Haß auch jetzt noch starr Dein Sinn,
„So hab' Dein Schicksal! — Liebe nur bringt Frieden!

XVII.

So spricht der Mönch und geht! — Doch in der Mitte
Des Saales schon hemmt dumpfer Klagelaut
Krampfhaften Schluchzens lähmend seine Schritte,
Und wie sein Auge forschend rückwärts schaut,
Erblickt er ächzend bang und schmerzestrunken
Des Ritters hohe mächtige Gestalt,
Das Antlitz heiß von Thränen überwallt,
Am Lager auf die Kniee hingesunken!

Da zuckt es leuchtend wie ein Sonnenstrahl
Empor in Bruder Seelentrostes Zügen
Und rasch, als ob ihn Engelsschwingen trügen,
Durchmißt rückwärts gewendet er den Saal
Und beugt sich nieder zu dem Kummervollen,
Und ruft ihn an, und mit so mildem Ton,
Als streng erst seinen Lippen er entquollen,
Recht wie der Vater zum verlornen Sohn

Läßt dieses Wort den Lippen er entschweben:
„Bereut Ihr, Herr, und wollt Ihr, sprecht, vergeben?“ —

Da wogt des Hingesunknen Brust hoch auf
Und schwillt und ringt, als ob sie Sturm durchbebe,
Und flüsternd unterm wilden Thränenlauf
Hinhaucht er: „Ich bereue! Ich vergebe! —“
„Herr, nimm ihn auf in Deine Vaterhuld!“
Beginnt der Mönch und hebt die Hand zum Segen
„Ich löse Dich von Deines Lebens Schuld
„Und Friede sei mit Dir auf Deinen Wegen!
„Für jene aber, die das Grab verschließt,
„Laß nun zu Gott uns unsre Bitten lenken,
„Und mög' er gnädig, wie er Dir es ist,
„Auch ihrer Schuld erbarmend nur gedenken!“

Er spricht's und wirft sich neben ihm auf's Knie,
Die Hände zum Gebete fromm erhoben,
Der Ritter aber fühlt sich selig, wie
Mit Himmelsduft von seinem Wort umwoben!
Gelinder strömt der Thränen herbe Fluth
Hernieder ihm die abgezehrten Wangen,
Der Sturmeswirbel seiner Seele ruht
Und heil'ge Stille hält sein Herz umfangen.

Er betet! — Abgebrochner Worte Klang
Und Seufzer wehen flüsternd durch die Halle,
Als ob des Sieges froh, der ihm gelang,
Sie seines Engels Flügelschlag durchwalle,
Und Mondenschimmer funkelnd, hell und rein,
Durch ihre Räume silbern rings ergossen,
Hält leuchtend wie der Gnade Strahlenschein,
Des Wahnbefreiten Stirne mild umflossen.

Da hebt zum Schlag die Glocke dröhnend aus,
Zwölf Schläge hallen dumpf vom Thurme nieder! —
Auffährt der Ritter; wie ein brechend Haus
Sturzdrohend wanken taumelnd seine Glieder,
Nach einer Stütze irrend faßt die Hand,
„Charfreitag!" weht's von seiner Lippen Rand
Und gläsern starrt sein Blick hinaus ins Leere,
Als ob im Bann unheimlicher Gewalt
Nach innen ganz sich seine Sehkraft kehre.
Und wie der Stunde letzter Schlag verhallt:
„Hilf, rette!" stöhnt er — „Dort im Fensterbogen,
„Dort quillt's empor wie grauer Nebelflor —
„Wie Rauchgewölke kömmt's heraufgezogen —
„Schon tauchen Haupt und Glieder draus hervor!
„Siehst Du die Narbe seiner Stirne glühen? —

„Siehst du sein Auge Blitze nach mir sprühen? —
„Bald um den Schwertgriff nun die Faust geballt,
„Zum Kampfe fordernd tritt er mir entgegen! —
„Doch wie, er säumt?! — Er greift nicht nach dem Degen,
„Und wonnevolles Lächeln, seh' ich, wallt
„Um seine Lippen, spielt in seinen Zügen —
„Er sieht mich freundlich, sieht versöhnt mich an —
„Er hält — will eitel Blendwerk mich betrügen —
„Die Arme hält er weit mir aufgethan! —
„Er schwebt verklärt und lächelnd mir entgegen!
„Und ich — wo schwand mein Abscheu hin, mein Groll? —
„Welch seltsam Sehnen fühl' ich mich bewegen —
„Er winkt nach mir so mild, so liebevoll!
„Es reißt mich hin! — Ich kann nicht widerstreben!
„Freund meiner Jugend! Dein in Tod und Leben!"

Er ruft's! Vergebens hält am Mantelsaum
Der Mönch den Vorwärtsstürmenden zurücke,
Er taumelt wie berauscht von jähem Glücke
Unsichern Tritts entlang der Halle Raum;
Jetzt steht er still, vom Mondlicht rings umflossen,
Und öffnet weit die Arme, beugt sich vor,
Als hielt' ein theures Wesen er umschlossen:
„Versöhnung", ruft er, „Liebster der Genossen!"

Doch plötzlich schlägt ein leiser Schrei empor,
Und wie ein Blitzstrahl zuckt's durch seine Glieder,
Sein Aug' erlischt und seine Lipp' erbleicht,
Und eh' der Mönch den Sinkenden erreicht,
Stürzt schweren Falls er auf den Estrich nieder!

XVIII.

Längst war der Mond verblichen am Himmelszelt
Und hell im Morgenschimmer glüht Flur und Feld.

Valencia hebt vom Schlummer sein Lockenhaupt
Von Blumen süß umduftet, von Wein umlaubt;

Es schmückt sich mit Prunkgewändern, mit Strauß und Kranz
Als Königin zu leuchten in Festesglanz!

Denn nun, da erst Charfreitag vorüberschwand,
Nun schmückt zur Osterfeier sich Stadt und Land!

Da wimmeln alle Straßen, da wogt Gebraus
Vom Markte bis zum Hafen, Thor ein Thor aus!

Da flattern bunte Wimpeln an Thür und Thor
Und lustig hallt vom Thurme Trompetenchor!

Das Haus allein der Lara steht ernst und stumm,
Mit Flor verhangen Fenster und Wand ringsum;

Denn schlummernd, eine Leiche, liegt blaß und fahl
Der Großprior Minorcas in seinem Saal!

Er liegt so still und friedlich, so lächelnd da,
Wie keiner noch im Leben ihn lächeln sah;

Er liegt so still und friedlich, als hätt' nie Leid
Sein Herz berührt, sein Leben nie Schuld entweiht!

Der Mönch kniet ihm zu Füßen, das Haupt gesenkt,
Die Seele flehend aufwärts zu Gott gelenkt;

Er betet, nicht in Worten, sein ganzes Herz
Schwingt, jeder Pulsschlag Liebe, sich himmelwärts;

Er betet bis vom Kloster der Glocke Klang
Ihn seiner Pflichten mahnend herüberdrang.

Und sich erhebend tritt er zur Leiche dann
Und blickt die starren Züge still forschend an,

Und spricht in tiefem Sinnen: „Ruh' sanft nun aus
„Vom Drang empörter Wogen und Sturmgebraus!

„Ein Irrthum wars, der täuschend auf falscher Bahn
„Weit ab vom Ziel Dich führte vom Anfang an!

„Du lerntest nie entsagen, und nie dem Schmerz
„Und seiner Mahnung beugen Dein trotzig Herz!

„Du lebtest nie für Andre, nur Dir allein,
„Du wolltest nie beglücken, nur glücklich sein!

„Erlaubt schien Dir auf Erden, was Dir gefiel,
„Und Spielzeug war Dir alles, und alles Spiel!

„Doch wie Dein Geist auch irrte, untrübbar hell
„Sprang sprudelnd Dir im Herzen der Wahrheit Quell;

„Wie oft Du ihn verschüttet, unhemmbar drang
„Dir mahnend in die Seele sein Flüsterklang,

„Und überhört bei Tage, gewann er Macht
„Und folterte Dich schreckend in stiller Nacht!

„Und dieser Trieb zur Wahrheit zuletzt entriß
„Den Schlingen Dich der Lüge, der Finsterniß!

„Er löste Deine Bande und brach dabei
„Der morsche Leib in Stücke, Du selbst bist frei!

„So ruh' denn sanft, Befreiter! Aus Nacht und Qual
„Zurück in's Lichtmeer wieder quill', irrer Strahl,

„Und fröhlich tön' Dir morgen der Jubelklang
„Des Osterfestgeläutes als Grabgesang!

„Denn Du auch feierst Ostern, auch Du ziehst aus
„Wie Israel aus Aegypten in's Vaterhaus;

„Und wie der Herr erstanden aus Grabes Nacht,
„So auch vom Seelentode bist Du erwacht!

„Und drum geziemt nicht Klage noch Thräne hier,
„Nur Osterruf erschalle, Verklärter, Dir;

„Erlösung! Alleluja! Der Sieg ist Dein!
„Soll Deine Leichenrede, mein Abschied sein!

„Der Tod ist überwunden, sein Stachel brach;
„Erlösung! Alleluja! ruf' ich Dir nach!"

Er spricht's und küßt den Todten und segnet ihn
Und lenkt nach seiner Zelle den Schritt dann hin;

Zurück in die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Zurück in den sel'gen Frieden, der dorten thront,

Für Andre zu verleben des Lebens Rest,
Bis ihm auch die Glocken läuten zum Osterfest!